# Das Waldviertel

41. Jahrgang 1992 Heft 2



#### **INHALT**

Friedel Moll: Das Zwettler Stadtmuseum	129
Bertrand Michael Buchmann: Adelige und geistliche Grundherrschaften	145
vom 10. bis ins 20. Jahrhundert. Am Beispiel des politischen Bezirkes Krems. 1. Teil	145
Jiří Záloha: Quellen zur Geschichte der Weinberge bei Krems sowie bei Leodagger in Český Krumlov (Böhmisch Krumau)	164
Annemarie Kratochwill: Langenlois: Familienbriefe aus dem Biedermeier	171
Kurt Klein: Volkszählung 1991: Das Waldviertel fällt weiter zurück (Berichtigung)	179
Eduard Führer: Zur Erinnerung an Josef Allram und Edmund Daniek.  Zwei Freunde des Waldviertels	180
Richard Bletschacher: <b>Der Tod des Freiherrn von Puechhaim.</b> Eine Erzählung nach Protokollen des NÖ Landesarchivs	185
Waldviertler und Wachauer Kulturberichte	194
Buchbesprechungen	206
Mitteilungen des Waldviertler Heimatbundes	

#### TITELBILD:

Stadtmuseum Zwettl: Zunfttruhe der Zwettler Tuchmacher, 1694 (Foto: Werner Fröhlich, Zwettl)

#### WALDVIERTEL INTERN

Dem Heft 1/92 lag ein Zahlschein für die Begleichung des Abonnements 1992 bei. Ein Teil der Zeitschriftenbezieher hat davon bereits Gebrauch gemacht. Im Interesse der Aktivitäten des WHB und der Finanzreferenten bitten wir die anderen Bezieher, sich dieses Zahlscheines möglichst bald zu bedienen.

Um uns aber aufwendige Recherchen zu ersparen, ersuchen wir darum, den vollen Namen sowie die genaue Lieferadresse in deutlich lesbarer Schrift in die Zahlscheinabschnitte einzusetzen.

Mit bestem Dank für Ihr Verständnis und Entgegenkommen
Ihre Finanzreferenten

# Das Waldviertel

41. (52.) Jahrgang

Heft 2/1992

Zeitschrift für Heimat- und Regionalkunde des Waldviertels und der Wachau

Friedel Moll

### Das Zwettler Stadtmuseum

Seit 25. April 1992 besitzt die Stadt Zwettl wieder ein Museum, das im alten Rathaus am Hauptplatz untergebracht ist. Die Objekte, die hier besichtigt werden können, stammen vorwiegend aus dem Fundus des alten Zwettler Museums, das von 1904 bis 1938 in dieser Stadt bestand. Diese Ausstellungsstücke haben eine recht bewegte Geschichte hinter sich.

#### Auch Zwettl braucht ein Museum! oder: "Zwettler Gründerzeit"

Es wird kaum eine Stadt auf dem Gebiet der alten Österreichisch-ungarischen Monarchie geben, die nicht ab der Mitte des vorigen Jahrhunderts deutliche bauliche und gesellschaftspolitische Veränderungen erfuhr. Analog zur Reichshaupt- und Residenzstadt Wien, in der zur Ringstraßenzeit Wissenschaft und Kunst zu einer neuen Blüte erwuchsen, vollzogen sich in vielen kleinen Städten entscheidende Veränderungen, natürlich aber in bescheidenerem Rahmen. So erlebte auch die Stadt Zwettl ihre "Gründerzeit".

In den letzten 50 Jahren des 19. Jahrhunderts kam es hier zu einem wahren Bauboom, der vor allem öffentliche Einrichtungen und Gebäude betraf, wie ihn die Stadt noch nicht erlebt hatte. Aber auch das gesellschaftliche Leben erfuhr bedeutende Veränderungen; es wurden zahlreiche Vereine gegründet, die sich eines lebhaften Zuspruchs erfreut haben dürften.

Von den baulichen Veränderungen, die Zwettl in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts erfahren hat und deren augenfälliger Beginn sicherlich in dem Umbau des Kirchturmes zwischen 1854 und 1856 zu sehen ist, seien hier nur die markantesten erwähnt:

1871	Errichtung der Bürgerschule als erste derartige Anstalt auf dem Boden des
	heutigen Niederösterreich
1891/92	Erbauung der Kaiser-Franz-Josefs-Wasserleitung
1893	Errichtung einer eisernen Brücke am unteren Ende der Landstraße
1896	Eröffnung der Eisenbahnlinie Schwarzenau — Zwettl
1897	Errichtung des Elektrizitätswerkes im Kamptal; es war dies das erste
	Wechselstromkraftwerk der Monarchie
1898	Errichtung des Jubiläumshauses
1898/1900	Erbauung des Amtsgebäudes (Postgebäude) an Stelle der alten Schule

Im gleichen Zeitraum wurden in dieser Stadt etwa 40 Vereine gegründet, so zum Beispiel 1862 der Männer-Gesangsverein, 1875 das Lese-Casino, 1886 der Obstbauverein, 1891 der Turnverein "Jahn", 1898 der Radfahr-Klub und 1903 der Skioptikon-Verein<sup>1)</sup>.

Aber auch das Interesse an der eigenen Vergangenheit wuchs in dieser Zeit, denn um die Jahrhundertwende erschienen die ersten lokalhistorischen Schriften, die sich mit Zwettl beschäftigten. So zum Beispiel die bahnbrechende Arbeit von Dr. Karl Uhlirz "Das Archiv der l. f. Stadt Zwettl"<sup>2)</sup>, die die Gemeinde 1895 im Eigenverlag herausgab, was sicherlich für das historische Interesse der Gemeindeväter um Bürgermeister Franz Forstreiter spricht. Bereits im nächsten Jahr folgte eine Publikation, für die ortsansässige Personen verantwortlich zeichneten, nämlich die Festschrift "Zwettl 1896", die anläßlich der Eröffnung der Lokalbahn Schwarzenau-Zwettl und der Jubiläen von Sparkasse, Volksschule und Bürgerschule herausgebracht wurde. Herausgeber war wieder die Gemeinde. Unter den Autoren finden wir den damaligen Gemeindesekretär Karl Ruckendorfer, den Archivar des Stiftes Zwettl, P. Bendedict Hammerl, und den Lehrer Josef Traxler, der in den folgenden Jahren noch zahlreiche wertvolle heimatkundlich-historische Artikel über Zwettl und Umgebung verfassen sollte.

Dieses Interesse an der eigenen Vergangenheit war um die Jahrhundertwende in ganz Niederösterreich stark verbreitet, es bewirkte die Herausgabe zahlreicher lokalhistorischer bzw. landeskundlicher Publikationen und die Gründung von Museen. So erschien zum Beispiel 1905 der erste Band einer Geschichte Niederösterreichs, herausgegeben von Max Vancsa, und am 24. November 1900 kam es in Eggenburg zur Gründung der Krahuletz-Gesellschaft<sup>3)</sup>, deren Ziel es war, die wertvollen Objekte der Sammlung des Johann Krahuletz zu erhalten und der Öffentlichkeit zu präsentieren.

Übrigens trat die Stadtgemeinde Zwettl bereits 1901 der Krahuletz-Gesellschaft in Eggenburg als förderndes Mitglied bei.<sup>4)</sup>

Daneben gab es auch in verschiedenen anderen Orten Bestrebungen, Museen zu gründen; in Wien hatte man bereits 1886 den Plan gefaßt, ein Landesmuseum für Niederösterreich zu errichten. So entstand in dieser Zeit auch bei den Zwettlern der Wunsch nach einem eigenen Heimatmuseum.

#### Die Gründung des Zwettler Museums

1898 plante die Gemeinde Zwettl, an der Stelle des ehemaligen städtischen Brau- und Schankhauses Ecke Kuenringerstraße-Landstraße, wo ab 1775 die Schule untergebracht war, ein Amtshaus zu errichten, das Postamt, Feuerwehrdepot, Naturalverpflegsstation und Gemeinderatssitzungssaal aufnehmen sollte. Etwas später kam man dann überein, in diesem Gebäude auch ein noch zu gründendes Museum unterzubringen. Aus dem Bauplan von 1899 ist nämlich ersichtlich, daß im ersten Stock dieses Hauses bereits zwei Räume für

Dazu siehe auch: Hans Hakala/Walter Pongratz, Zwettl-NÖ I, Die Kuenringerstadt, Zwettl 1980,
 S. 87-92; Josef Traxler, Stadt Zwettl und nächste Umgebung, Zwettl 1906,
 S. 144-146; Zwettl 1896,
 Festschrift aus Anlaß der Eröffnung der Localbahn Schwarzenau-Zwettl, Zwettl 1896,
 S. 115-122.

<sup>&</sup>lt;sup>2)</sup> Dazu siehe auch: Friedel Moll, Das Archiv der Stadt Zwettl. In: Heimatkundliche Nachrichten, Beiblatt zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Zwettl, 12. Jahrgang, Nr. 7 (1991), S. 26-28.

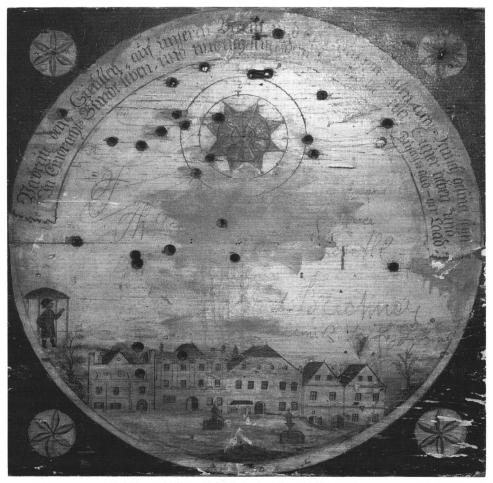
<sup>3)</sup> Burghard Gaspar, Die Gründung der Krahuletz-Gesellschaft im Jahr 1900. In: Das Waldviertel 40 (1991), S. 35-54, hier S. 40.

<sup>4)</sup> Die entsprechende Ehrenurkunde befindet sich heute noch im Stadtarchiv Zwettl (=StAZ), Karton 137.

ein Museum vorgesehen waren, ein Protokoll von 1898 enthält indes noch keinen derartigen Hinweis. 5)

Im Jahr 1900 feierten die Zwettler den 700jährigen Bestand der hiesigen Bürgerschaft (am 28. Dezember 1200 hatte Herzog Leopold VI. "seinen Zwettler Bürgern" die gleichen Rechte verliehen, die bereits die Kremser besaßen). Diese Feiern können als entscheidender Impuls für die Gründung des hiesigen Museums angesehen werden. <sup>6)</sup> Unmittelbaren Anlaß bildete aber sicherlich eine Spende der Sparkasse in der Höhe von 1000 Kronen an die Gemeinde, die für die Errichtung eines Museums zweckgebunden war.

So formierte sich in der Gemeinderatssitzung vom 30. März 1900 ein Museumskomitee, dem folgende Mitglieder des Gemeindeausschusses (= Gemeinderates) angehörten: Bür-



Schützenscheibe mit Ansicht des Zwettler Hauptplatzes (Foto: Werner Fröhlich, Zwettl)

<sup>5)</sup> StAZ, Karton 139, Fasz. "Postgebäude".

<sup>6)</sup> Otto Neugebauer (Hg.), Zwettler Volks-Bote 1905, Zwettl 1905, S. 49-52; Satzungen für die Verwaltung des Museums der l. f. Stadt Zwettl vom 15. November 1928, Punkt 1 (StAZ, Sign, Ds 1-0012).

germeister Rudolf Schwarz, Franz Beydi, Carl Schwarz, Josef Traxler, Carl Feßl und Franz Braun.<sup>7)</sup>

Noch im gleichen Jahr konstituierte sich ein Museumsausschuß, dem auch Personen beigezogen wurden, die nicht im Gemeindeausschuß vertreten waren. Dem Ausschuß gehörten an: Bürgermeister Rudolf Schwarz (ein Kaufmann) als Obmann, 1. Gemeinderat Franz Beydi (Wachszieher) als Obmannstellvertreter, der Bibliothekar des Stiftes Zwettl, Pater Benedict Hammerl, als Kustos, Oberlehrer Josef Traxler als Schriftführer, der Tuchhändler Carl Feßl als Kassier, der Abt des Stiftes Zwettl, Stefan Rößler, der k. k. Bezirkshauptmann Franz Breitfelder, der Brauereibesitzer Carl Schwarz und der pensionierte Lehrer Franz Braun.<sup>8)</sup>

Daß neben den örtlichen Honoratioren auch Pater Benedict Hammerl in den Museumsausschuß eingebunden werden konnte, scheint für das Museum ein besonderer Glücksfall
gewesen zu sein, denn Pater Benedict war graduierter Historiker, Archivar des Stiftes, Konservator des Denkmalamtes und genoß in Fachkreisen des In- und Auslandes einen ausgezeichneten Ruf. Ihm ist ohne Zweifel ein Großteil der Aufbauarbeit des Museums zu danken, zahlreiche Objekte wurden von ihm klassifiziert und katalogisiert.

Am 11. Juli 1901 traten die Gemeindevertreter brieflich mit der Leitung des Museums in Krems in Verbindung, um Hinweise und Anregungen für Errichtung und Betrieb eines Museums zu erhalten. Auch ging man bald daran, geeignete Ausstellungsstücke zu erwerben. Aus diesem Grund wandte sich der Ausschuß am 9. November 1901 mit einem Aufruf



Pater Benedict Hammerl (1862-1927), der Kustos des Museums der landesfürstlichen Stadt Zwettl (Foto: Stadtarchiv Zwettl)

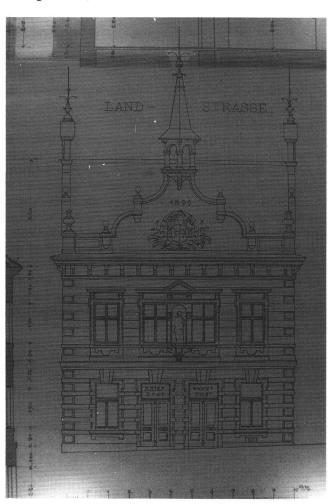
<sup>7)</sup> StAZ, Ratsprotokoll vom 30. März 1900, Sign. 2/33, S. 116.

<sup>8)</sup> Otto Neugebauer (Hg.), Zwettler Volks-Bote 1903, Zwettl 1903, S. 56.

über die Lokalzeitungen an die Öffentlichkeit. Darin heißt es unter anderem: "... Ein Museum, eine Sammlung, zielbewußt angelegt, wird für Gegenwart und Zukunft die Erscheinungen, Formen und Zustände der Vergangenheit dauernd festhalten. Sie wird uns weisen, wie Bürger und Bauern einst ihr Haus eingerichtet, wie die Ahnen gelebt, wie sie sich gekleidet, wie sie in den einzelnen Erwerbszweigen gearbeitet haben. Durch den Eindruck des Gesamtbildes sowohl wie einzelner Gegenstände wird ein Museum auf den Besucher nicht bloß unterhaltend, sondern auch belehrend und anregend wirken (...) (Daher) wenden wir Gefertigten uns an die Gesamtheit der Bewohner der Stadt und des politischen Bezirkes Zwettl sowie überhaupt an alle Freunde des Waldviertels mit der Bitte, dem zu gründenden Museum Gegenstände von geschichtlicher, vorab heimatgeschichtlicher Bedeutung, Alterthümer des Kunstgewerbes, Volkstrachten usw. zuwenden zu wollen."9)

Tatsächlich kamen auch zahlreiche Objekte von Privatpersonen in den Museumsbestand, wie aus den alten Inventarbüchern zu entnehmen ist. Die alte Inventarnummer 1 trägt übrigens eine Kriegskassa vom Beginn des 17. Jahrhunderts, sie ist heute noch vorhanden und wurde 1901 dem Verein von der Sparkasse geschenkt. Die Neuerwerbungen des Zwettler Museums (durch Schenkung, Leihe oder Ankauf) wurden von Zeit zu Zeit im Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft veröffentlicht. 1906 erwähnte Josef Traxler, daß sich bereits mehr als 1000 Objekte im Eigentum des Museums befanden, wozu noch etwa 200 Leihgaben von Privaten oder Körperschaften kamen. 10)

Schwerpunkte dieser Sammlung waren vor allem Bücher, Bilder, Kleidungsstücke, Münzen, Banknoten, handwerkli-



Fassade des Zwettler Postgebäudes (Bauplan von 1899)

<sup>9)</sup> StAZ, Karton 137.

<sup>10)</sup> Josef Traxler, Stadt Zwettl (wie Anm. 1) S. 147 f.

che Erzeugnisse, Schützenscheiben, Waffen und Gegenstände aus dem Bereich der Zünfte. Das Zwettler Museum paßte somit genau in die große Zahl der Heimatmuseen, die etwa ab der Jahrhundertwende entstanden und deren Ziel es war, ohne eigentliches didaktisches Konzept, vor allem Objekte aus dem bürgerlichen Leben zu erhalten und auszustellen. Zunächst standen zwei Räume im ersten Stock des neuerrichteten Amtsgebäudes an der Kuenringerstraße (heutiges Postgebäude) für das Museum zur Verfügung. Später, als die Zahl der Ausstellungsobjekte zunahm, wurden weitere Räumlichkeiten adaptiert.

Am 16. Jänner 1904 erfolgte ohne besondere Feierlichkeiten die Eröffnung des Museums der landesfürstlichen Stadt Zwettl. Ab 17. Jänner war dann die Sammlung an jedem Sonntag (zwischen 10.00 und 11.30 Uhr) und an jedem ersten Montag im Monat (von 13.00 bis 14.30 Uhr) sowie gegen Voranmeldung bei freiem Eintritt geöffnet. Später verlangte man geringe Eintrittsgebühren, zuletzt (1938) waren das 20 Reichspfennig.

1907 kam es zu kleinen Änderungen im Museumsausschuß. Franz Beydi, der im gleichen Jahr zum Bürgermeister gewählt wurde, übernahm die Obmannstelle, und Rudolf Schwarz wurde Obmannstellvertreter. Bereits ein Jahr zuvor war es zum Wechsel an der Spitze der k. k. Bezirkshauptmannschaft gekommen, und so wurde 1907 der neuernannte Bezirkshauptmann von Zwettl, Graf Mac Caffry of Kean More Maximilian, in den Museumsausschuß aufgenommen, während sein Vorgänger, der nunmehrige Statthaltereirat Franz Breitfelder, zum korrespondierenden Mitglied ernannt wurde. <sup>11)</sup>

1916 schuf man im Museum eine eigene "Kriegs-Abteilung", und die Bevölkerung wurde aufgerufen, alle Objekte, die an den Krieg erinnerten (Schriftstücke, Bilder...), dem Museumsverein zur Ausstellung zu übergeben. <sup>12)</sup> Leider sind heute aus dieser Sammlung nur mehr sehr wenige Gegenstände erhalten.

Das Museum der landesfürstlichen Stadt Zwettl war als Gemeindeanstalt konzipiert. <sup>13)</sup> Das heißt, daß die Gemeinde die notwendigen Räumlichkeiten gratis zur Verfügung stellte und bei finanziellen Problemen helfend eingriff. Daher waren auch die Geldmittel, über die der Verein selbst in den meisten Jahren verfügte, relativ gering, bestanden die Vereinseinnahmen ja ausschließlich aus Eintrittsgeldern.

#### Die Schönerer-Sammlung

Am 14. August 1921 verstarb in Schloß Rosenau der ehemalige Reichsratsabgeordnete Georg Ritter von Schönerer, der als Begründer der Alldeutschen Bewegung und des politischen Antisemitismus durch viele Jahre die Politik der Habsburgermonarchie beeinflußt hatte. Schönerer war von 1873 bis 1876 und 1885 bis 1888 Mitglied des Gemeindeausschusses von Zwettl, am 22. Oktober 1870 wurde ihm das Ehrenbürgerrecht dieser Stadt verliehen, auf das er allerdings 1894 aus Ärger über die Niederlage seiner Kandidaten bei einer Gemeinderatswahl verzichtete. Als Vertreter der Los-von-Rom-Bewegung ließ er 1903 die evangelische Kirche in Zwettl errichten, die auch heute noch seinen Namen trägt.

Bereits am 10. November 1918 hatte Schönerer verfügt, daß alle Gegenstände aus seinem Besitz, die auf seine politische Tätigkeit hinwiesen, in das Eigentum seines Freundes, des Wiener Nervenarztes Dr. Josef Ursin, übergehen sollten. 1924 übergab der nunmehrige Nationalratsabgeordnete Dr. Josef Ursin diese Objekte, die noch immer in Schloß Rosenau

<sup>11)</sup> StAZ, Sign. Ds 1-0083, Vertretungen und Körperschaften in Stadt Zwettl.

<sup>12)</sup> Otto Neugebauer (Hg.), Zwettler Volks-Bote 1916, Zwettl 1916, S. 70.

<sup>13)</sup> Satzungen für die Verwaltung des Museums der 1. f. Stadt Zwettl (wie Anm. 6).

aufbewahrt waren, der Stadtgemeinde Zwettl mit der Auflage, sie in geeigneter Weise der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Der entsprechende Schenkungsvertrag ist uns erhalten; er wurde vom Gemeinderat in seiner Sitzung vom 15. April 1925 zur Kenntnis genommen. Bereits am 8. April 1924 waren die Objekte von Vertretern der Gemeinde in Anwesenheit von Dr. Ursin und Ing. Eduard Pichl, dem Biographen Schönerers, inventarisiert worden. Mit der Übernahme dieser Sammlung verpflichtete sich die Gemeinde übrigens auch, eine Schönerer-Gedenkstätte in Zwettl zu errichten. Dieses Vorhaben. dem sogar Baupläne existieren14) und das noch während des Zweiten Weltkrieges vom Verein "Die letzten Schönerianer" betrieben wurde, kam aber über das Planungsstadium nicht hinaus.

Um diesen Zuwachs an Ausstellungsstücken unterbringen zu können, wurde



Schönerer-Museum (1933-1938) (Foto: Sammlung Rupert Leutgeb, Zwettl)

ein weiterer Raum für das Museum adaptiert. Für die Eröffnung der Schönerer-Sammlung am 4. Juni 1933 ließ die Gemeinde eigene Einladungen drucken, die Teilnehmer an der feierlichen Eröffnung verewigten sich in einer Urkunde, die (als Leihgabe von Rupert Leutgeb, Zwettl) im neuen Zwettler Stadtmuseum zu besichtigen ist. Auch Schönerers jüngste Tochter Friederike (verehelichte Rodler) nahm an der Eröffnung teil.

Im Anschluß an die Feierlichkeiten in Zwettl unternahm man eine Fahrt nach Schloß Rosenau, wo Franz Stein am Sockel des Bismarckturmes einen Kranz niederlegte und eine Rede hielt, in der er der ersten Wahl Schönerers in den Reichsrat (1873) gedachte. <sup>15)</sup>

<sup>14)</sup> StAZ, Karton 181.

<sup>15)</sup> Eduard Pichl (Herwig), Georg Schönerer und die Entwicklung des Alldeutschtumes in der Ostmark, Band VI, Wien 1938, S. 499. Über Schönerer vgl. auch Andrew G. Whiteside, Georg Ritter von Schönerer. Alldeutschland und sein Prophet (Graz-Wien-Köln 1981). Gustav Reingrabner, Georg Ritter von Schönerer und der Protestantismus. In: Das Waldviertel 37 (1988) S. 243-253.

Diese neue Abteilung des Zwettler Museums bestand hauptsächlich aus Urkunden, Bildern und Ehrengaben, die Georg Ritter von Schönerer von seinen Anhängern gewidmet worden waren. Der Kult, der um die Person Schönerers getrieben wurde, ist für unsere Zeit unverständlich und wirkt lächerlich bis abstoßend. Die verhängnisvolle politische Bedeutung des "Ritters von Rosenau" wird einigermaßen dadurch verdeutlicht, daß er von den Nationalsozialisten als einer ihrer Vordenker und Vorkämpfer angesehen wurde. Schon in "Mein Kampf" würdigt Adolf Hitler die Person Schönerers in diesem Sinne. 16) Es darf daher nicht verwundern, daß der Schönerer-Sammlung nach dem "Anschluß" von 1938 besonderes Interesse entgegengebracht wurde. So fand anläßlich der "Volksabstimmung" vom 10. April 1938 im Zwettler Museum eine Gedenkkundgebung für Schönerer statt. Die Teilnehmer an dieser Veranstaltung verewigten sich in einer Urkunde, die sich im Besitz von Rupert Leutgeb aus Zwettl befindet und die folgende Inschrift trägt: "Gedenkblatt zur Erinnerung an den großen deutschen Tag der Volksabstimmung des 10. April 1938 über die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich, an welchem Tage die Unterfertigten auch an den großen Vorkämpfer unserer Waldmark für Alldeutschland, des Herrn Georg Ritter von Schönerer, durch Besichtigung des Schönerer-Museums gedachten."

#### Das Ende

Doch eben dieses Jahr 1938 brachte mit seinen Umwälzungen auch das Ende des Zwettler Museums, das nach 34 Jahren seine Pforten schließen mußte, und es mutet geradezu wie ein Treppenwitz der Geschichte an, daß der von Schönerer so herbeigesehnte Anschluß Österreichs an das Deutsche Reich zur Schließung seines Museums führte. Staatliche und politische Dienststellen mußten in Zwettl untergebracht werden, so zogen die Kreisleitung und einige Unterorganisationen der NSDAP in das Postgebäude ein. Der Deutschen Arbeitsfront wurden die Museumsräumlichkeiten zugeteilt. Zu dieser Zeit verfügte das Museum Zwettl (inklusive Schönerer-Sammlung) über drei Schauräume und einen Abstellraum.

Die bevorstehende Schließung des Museums führte bis Anfang Dezember 1938 zu einem wahren Besucherboom. Hatten sich 1936 nur 64 und 1937 123 Personen in das Besucherbuch eingetragen, so waren es 1938 gar 712. In diesem Besuchs- und Gedenkbuch des Museums, das von 1923 bis 1938 geführt wurde, finden sich unter den letzten Eintragungen auch die Namen bekannter Zwettler. So besuchten am 21. Oktober 1938 Hans Hakala und Anton Rieder das Museum, die vorletzte Eintragung (13. November 1938) stammt von Maria Tomschi.

Ende November bzw. Anfang Dezember 1938 verpackte man einen Großteil der Ausstellungsobjekte in Kisten und brachte sie in das ehemalige Epidemiespital am Galgenberg, wo sie eingelagert wurden. Der Museumsausschuß, der nun seine eigentliche Aufgabe verloren hatte, blieb aber weiterhin bestehen, da man mit einer baldigen Wiedererrichtung des Museums rechnete. Seine letzten Funktionäre waren: Josef Traxler als Obmann, Hermann Tomschi als Obmann-Stellvertreter, Johann Katzenschlager als Schriftführer, Franz Schwarz und Hans Rogner als Kassier bzw. Museums-Sachwalter. Der Ausschuß verfügte mit 1. Jänner 1939 über ein Barvermögen von 33,19 Reichsmark. Im Mai 1939 nahm die Museumsverwaltung noch Gerätschaften aus dem Bereich des eben entsiedelten Truppen-

<sup>16)</sup> Adolf Hitler, Mein Kampf, München 1939, S. 107-134.

übungsplatzes Döllersheim in Verwahrung<sup>17)</sup>, von denen niemand wußte, wo man sie unterbringen sollte. Leider enthalten die vorhandenen Unterlagen keine näheren Angaben über Art und Verbleib dieser Gegenstände.

#### Vergebliche Bemühungen

Bereits 1940 erschien eine Wiedereröffnung des Museums durchaus möglich. Kreisleiter Hermann Reisinger hatte den Plan, in Schloß Rosenau eine Schönerer-Gedenkstätte zu errichten, in der die Objekte der Zwettler Schönerer-Sammlung zur Aufstellung kommen sollten. Außerdem war daran gedacht, im Anschluß an diese Gedenkstätte auch die übrigen Museumsstücke zu präsentieren. <sup>18)</sup> Dieses Vorhaben wurde aber nicht verwirklicht.

Als gegen Kriegsende auch die Räume im ehemaligen Epidemiespital benötigt wurden, verlagerte man die Ausstellungsobjekte neuerlich; man brachte sie in die Michaelskapelle neben der Propsteikirche.

Bereits 1946 befaßte sich der Zwettler Gemeinderat wieder mit der Neugründung des Museums. Am 10. Dezember dieses Jahres konstituierte sich ein Museumsausschuß, dem die Gemeinderäte Ferdinand Hutzler (KPÖ), Franz Lichtenwallner (ÖVP) und Johann Weghuber (SPÖ) sowie der ehemalige Museumssachwalter Hans Rogner angehörten. <sup>19)</sup> 1947 stimmte der Gemeinderat dem Antrag von Bürgermeister Johann Winkler (SPÖ) einstimmig zu, das Museum später im Rathaus einzurichten. <sup>20)</sup> Auch in der Folgezeit befaßte sich der Gemeinderat mehrmals mit Museumsbelangen. <sup>21)</sup> Immer wieder war es Gemeinderat Franz Lichtenwallner, der in dieser Sache auf eine Entscheidung drängte.

Da aber damals Bevölkerung und Gemeindevertretung mit ganz anderen Problemen konfrontiert waren und außerdem keine passenden Räumlichkeiten aufgetrieben werden konnten (auch in Zwettl herrschte nach dem Krieg drückende Wohnungsnot), blieben die Museumsobjekte in der Michaelskapelle auf dem Propsteiberg. Dort wurden sie von der Jugend der Stadt entdeckt, die sehr bald herausfand, daß die Kapellentür leicht zu öffnen war. Die Objekte, vor allem die zahlreich vorhandenen Waffen, fanden einen neuen Verwendungszweck. Auf dem Platz vor der Kapelle und im nahen Kamptal wurde so mancher "Kampf" mit Schwertern, Säbeln und Hellebarden ausgetragen, und einige Gerätschaften zeigen auch heute noch deutliche Spuren dieser Gefechte. Dem Treiben wurde erst durch zwei aufmerksame Lehrer (Eleonora Weiß und Hans Hakala) Einhalt geboten, die bei der Gemeinde die sichere Verwahrung der Objekte veranlaßten. Man brachte die Gegenstände 1954 wieder zurück in das Postgebäude, wo sie allerdings auch nicht der Öffentlichkeit zugänglich waren.

Nach 1955 erwogen die Gemeindevertreter immer wieder die Neugründung des Zwettler Museums, alle Pläne scheiterten aber an der schier unlösbaren Raumfrage. Allerdings schien im Laufe der Zeit die Gründung eines städtischen Museums nicht mehr allzu dringlich zu sein, da man ja ohnehin auf ein Museum in der Stadt Zwettl verweisen konnte: Der Rauchfangkehrermeister Johann Anton hatte bereits 1926 in dem in seinem Besitz befindli-

<sup>17)</sup> StAZ, Karton 118.

<sup>18)</sup> StAZ, Ratsprotokoll vom 20. Juni 1940, Punkt 4e der Tagesordnung.

<sup>19)</sup> StAZ, Ratsprotokoll vom 10. Dezember 1946, Punkt 2 der Tagesordnung.

<sup>&</sup>lt;sup>20)</sup> StAZ, Ratsprotokoll vom 25. Juni 1947.

<sup>21)</sup> StAZ, z. B. Ratsprotokoll vom 12. November 1947, Punkt 10 der Tagesordnung bzw. Ratsprotokoll vom 17. Juni 1948, Punkt 10 der Tagesordnung.

chen Stadtturm ein kleines Privatmuseum eröffnet, das 1945 in den Besitz seines Sohnes Ing. Hubert Anton überging, der die Sammlung wesentlich erweiterte.

Am Beginn der sechziger Jahre gelang es immerhin, die bekannte Volkskundlerin Dr. Helene Grünn für die Bestände des ehemaligen Zwettler Museums zu interessieren. Unterstützt von einem Gemeindebediensteten sichtete sie in mühevoller Kleinarbeit die noch vorhandenen Gegenstände und legte ein neues Inventar an, das auch heute noch eine wichtige Arbeitsgrundlage darstellt. Durch ihre Vermerke im alten Inventarbuch kann man auch leicht feststellen, welche Gegenstände seit 1938 verschwunden sind.

Aber auch das Postgebäude beherbergte die ehemaligen Museumsstücke nur für kurze Zeit, denn 1964 verkaufte die Gemeinde dieses Haus an die Post- und Telegraphenverwaltung, und man brachte die Objekte in das alte Rathaus. Da hier bereits 1961 das Gefangenenhaus aufgelöst worden war, boten die nun leeren Gefängniszellen genügend Platz für die Unterbringung der Ausstellungsstücke. Eigentlich sollte man meinen, daß diese hinter den Zellentüren vor unbefugtem Zugriff sicher gewesen sein müßten, doch auch in dieser Zeit verschwanden einige interessante Objekte spurlos.

Als es im Jänner 1985 im Gang vor den Zellen zu einem Wasserrohrbruch kam, war ein Großteil der Museumsstücke akut gefährdet, und man mußte rasch einen neuen Unterbringungsort suchen, der auch mit den Räumen im Dachgeschoß des Stadtamtes in der Gartenstraße gefunden wurde. Besonders traurig stimmt es, daß während oder knapp nach dieser letzten Übersiedlung weitere wertvolle Museumsobjekte verschwanden. Hier muß vor allem der Becher des Zechmeisters der Zwettler Fleischhauerinnung genannt werden. Dieses Stück, es handelt sich um eine kunstvoll gefaßte Kokosnußschale, ließ der Zwettler Fleischhauermeister Thoman Sigmund 1630 anfertigen.

#### Ein neuer Anfang

Obwohl in diesen turbulenten Zeiten, die die Zwettler Museumsobjekte mitmachen mußten, viele Dinge verschwanden oder zerstört wurden, ist es verwunderlich, daß doch so viele Gegenstände die häufigen Transporte und die oft katastrophalen Lagerbedingungen relativ gut überstanden haben. In den Sommermonaten der Jahre 1983 und 1985 wurden alle vorhandenen Objekte von mir durchgesehen und neu inventarisiert. Die beiden neuen Inventare (Zwettler Stadtmuseum und Schönerer-Sammlung) umfassen jeweils mehr als 1000 Ausstellungsstücke unterschiedlicher Qualität. In diesen Jahren entstanden übrigens bereits die ersten Entwürfe für ein Museumskonzept.

Ab diesem Zeitpunkt konnte man auch schon in verschiedenen Ausstellungen immer wieder Objekte aus dem Zwettler Stadtmuseum besichtigen. So befinden sich im ständigen Ausstellungsfundus des Museums für Medizin-Meteorologie im Dürnhof zahlreiche Leihgaben aus dem städtischen Museum Zwettl, bei der Ausstellung "Zwischen Herren und Ackersleuten" im Höbarthmuseum der Stadt Horn waren im Jahr 1990 Objekte aus Zwettl zu besichtigen, ebenso bei einigen Landesausstellungen (1984 auf Schloß Grafenegg und 1987 auf der Riegersburg in der Steiermark). Die Sonderausstellung 1984 im Museum Dürnhof unter dem Titel "Der Stock — Bürdezeichen, Würdezeichen" wurde großteils mit Objekten des Zwettler Stadtmuseums gestaltet. Aber auch in Zwettl selbst konnte man heimische Museumsstücke in mehreren kleinen Ausstellungen besichtigen. So zum Beispiel 1982 im Stadtamt anläßlich der Feierlichkeiten "850 Jahre Zwettl" und 1984 während des Sommerfestes in einer kleinen Schau über die kriegerische Geschichte der Stadt. Außer-

dem soll nicht unerwähnt bleiben, daß im Glasmuseum in Gmünd zahlreiche Leihgaben aus Zwettl stehen, die einen nicht unwesentlichen Beitrag zur Attraktivität dieses Hauses leisten.

Möglicherweise haben diese Aktivitäten dazu beigetragen, daß 1986 seitens der Gemeinde die Lösung der Raumfrage für das Museum gefunden wurde. Man ließ den gesamten ersten Stock und die Einfahrt des alten Rathauses am Hauptplatz renovieren, um hier das Museum unterbringen zu können. Mit den Planungsarbeiten dafür wurde Architekt Dipl.-Ing. Albert Gattermann aus Krems beauftragt.

Am 27. Mai 1987 konstituierte sich der Museumsverein Zwettl. In den Vorstand wurden gewählt: Friedel Moll und Werner Fröhlich als Obmann bzw. Obmannstellvertreter, Günter Schneider und Otmar Mauritz als Schriftführer und Stellvertreter, sowie Kurt Harrauer und Mag. Ralf Wittig als Kassier bzw. als dessen Stellvertreter. Nachdem ein detailliertes Museumskonzept erstellt worden war, ging man daran, einzelne Objekte zu restaurieren bzw. zu konservieren. Bei diesen Arbeiten hat sich Prof. Heinz Kitzler große Verdienste erworben. Da die Museumsgestaltung möglichst fachgerecht durchgeführt werden sollte, wandten sich Stadtgemeinde und Museumsverein nach dem plötzlichen Tod von Architekt Gattermann an den Wiener Architekten Dipl.-Ing. Werner Nedoschill und an Dipl.-Graphikerin Irmgard Grillmayer. Am 28. Oktober 1987 fand in Zwettl eine erste informelle Besprechung statt, bei der Einrichtung und Ausgestaltung des Zwettler Museums diskutiert wurden. Zahlreiche weitere Besprechungen folgten. Aus Gründen, für die weder Museumsverein noch Stadtgemeinde verantwortlich sind, verzögerte sich die konkrete Arbeit im Museum aber immer wieder.

Im Mai 1989 konnte der Museumsverein zahlreiche Gegenstände aus der Sammlung von Ing. Hubert Anton käuflich erwerben. Dabei sind vor allem die Rechtsaltertümer zu erwähnen, die alle aus dem Raum Zwettl stammen und durch viele Jahre im Antonturm ausgestellt waren. Dem Entgegenkommen von Herrn Ing. Anton ist es zu danken, daß diese wertvollen Objekte nun weiterhin in Zwettl besichtigt werden können. Außerdem schenkte Herr Franz Wimmer aus Zwettl dem Verein einige Objekte aus der bäuerlichen Arbeitswelt.

In den Jahren seit 1987 wurde natürlich auch intensiv an der inhaltlichen Gestaltung des Museums gearbeitet. So waren etwa für die Auswahl der auszustellenden Urkunden, für die Gestaltung von Schautafeln, Texten und Graphiken und nicht zuletzt für das Stadtmodell umfangreiche Recherchen und Forschungsarbeiten notwendig, wozu Mag. Günter Schneider wertvolle Beiträge leistete.

Im Spätherbst 1990 konnte dann endlich mit der Aufstellung einzelner Objekte begonnen werden. Im Frühjahr 1991 stellten Wilfried und Hilde Brocks, Prof. Heinz Kitzler, Martin Kitzler, Rupert Leutgeb und besonders Frau Prof. Josefine Anton dem Museum mehrere Gegenstände leihweise zur Verfügung, die die Ausstellung inhaltlich bereichern.

#### Das Gebäude

Das Zwettler Stadtmuseum ist im alten Rathaus am Hauptplatz untergebracht. Dieses in seinem Kern frühgotische Gebäude gehört zu den ältesten Bauten der Stadt. Seine Errichtung geht wahrscheinlich auf die Kuenringer zurück, die 1231 mit der Zerstörung der Burg auf dem Propsteiberg ihren Herrschaftssitz in Zwettl verloren. 1307 ließ Leutold I. von Kuenring-Dürnstein dieses Haus entweder neu errichten oder umbauen. Nach Leutolds Tod (1312) ging es in den Besitz der Liechtensteiner und dann der Puchheimer über, die es 1483 an die Stadt verkauften. Seit dieser Zeit dient es als Rathaus.

1549/50 wurde an der Vorderfront ein quadratischer Turm errichtet, hinter dessen runder Toröffnung noch das ältere, gotische, schön profilierte Spitzbogenportal zu erkennen ist. Im Zuge der Errichtung des Turmes schmückte man die Vorderfront mit Sgraffiti, die Bezüge zur Funktion des Hauses als Sitz der städtischen Verwaltung und des Stadtgerichtes aufweisen. Sie wurden erst 1976 wiederentdeckt und 1978 restauriert.

Im Turm befanden sich einst eine Wächterstube und eine Glocke, das sogenannte Bräunglöckl.<sup>22)</sup> Seit 1987 erklingt von ihm mehrmals am Tag das Zwettler Glockenspiel.

Das Erdgeschoß des alten Rathauses beherbergt heute die Stadtbücherei und die Mittelschülerverbindung Lichtenfels; der gesamte erste Stock ist dem Museum vorbehalten.<sup>23)</sup>

#### Das neue Zwettler Stadtmuseum

Seit dem Frühjahr 1992 ist das Zwettler Stadtmuseum nun fertig eingerichtet.<sup>24)</sup> Bei der Planung der Ausstellungsinhalte, für die der Museumsverein verantwortlich zeichnet, mußte natürlich von den vorhandenen Objekten ausgegangen werden, wodurch sich zwangsläufig verschiedene Themenbereiche und Schwerpunkte ergaben. Die Ausstellungsgestaltung und die graphische Aufbereitung einzelner Themen erfolgte durch das Team Dipl.-Graphikerin Irmgard Grillmayer und Dipl.-Ing. Werner Nedoschill.

Der erste Raum ist der Stadtgeschichte gewidmet. Wichtige Daten dazu, verbunden mit bedeutenden Ereignissen aus dem übrigen Österreich, finden sich auf einer Schautafel. Einige Urkunden sollen die Entwicklung der Stadt ab der Erstnennung 1132 (ungesichert) bzw. 1139 darstellen. Besondere Bedeutung kommt der Urkunde Herzog Leopolds VI. vom 28. Dezember 1200 zu, mit der den Zwettler Bürgern die gleichen Rechte verliehen wurden, die bereits die Kremser Bürger besaßen. Nicht zuletzt wegen der Textstelle "urbanos nostros Zwetlenses" kann Zwettl in dieser Zeit bereits als funktionierende städtische Siedlung angesehen werden. Mit einigen weiteren Urkunden werden die Entwicklung der städtischen Verwaltung (Richter und Rat) neben bzw. unter der Oberhoheit eines Stadtherren und die Bemühungen um wirtschaftliche Selbständigkeit dargestellt. Zahlreiche Waffen, eine Kriegskasse, eine Trommel aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges und einige Graphiken dokumentieren die wechselvolle — oft kriegerische — Geschichte der Region. Besonders muß auf die zahlreichen Feuerwaffen hingewiesen werden. Mit diesen Exponaten läßt sich die technische Entwicklung dieser Waffengattung nahezu lückenlos darstellen. Das Prinzip der Ackerbürgerstadt und die Dreifelderwirtschaft kann man einer Graphik entnehmen, die die Besitzungen des Schildwirtshauses "Zur goldenen Rose" in den drei Zwettler Urfeldern zeigt.

Mit dem Stadtmodell, das bereits zu einer der Hauptattraktionen des Museums geworden ist, kann der Besucher die bauliche Entwicklung der Stadt von der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts bis etwa 1910 in mehreren Phasen nachvollziehen. Die Figur des städti-

<sup>22)</sup> Das Bräunglöckl, das schon im 17. Jahrhundert so genannt wurde, sollte durch sein Läuten die Bewohner der Stadt vor der Diphterie (=der Bräune) schützen. Es erklang bis etwa 1895 zweimal täglich.

<sup>&</sup>lt;sup>23)</sup> Zur Baugeschichte des alten Rathauses siehe auch: Wolfgang Katzenschlager, Das alte Rathaus. In: Walter Pongratz/Hans Hakala, Zwettl-NÖ I, Die Kuenringerstadt (Zwettl 1980) S. 304 f. Hans Hakala, Stadt Zwettl-NÖ, Sehenswürdigkeiten. (Zwettl 1985) S. 21-23. Dehio-Handbuch, Niederösterreich nördlich der Donau (=Die Kunstdenkmäler Österreichs, Wien 1990) S. 1342 f.

<sup>&</sup>lt;sup>24)</sup> Vgl. Friedel Mol1, Wiedergeburt eines Museums. In: NÖ Kulturberichte. Monatsschrift für Kultur und Wissenschaft (März 1992) S. 17. — Ders., Die Wiedergeburt eines Museums. In: Neues Museum. Die österreichische Museumszeitschrift Nr. 1/1992, S. 6-8.



Raum "Stadtgeschichte" (Foto: W. Fröhlich, Zwettl)

schen Austrommlers zeigt eine Möglichkeit der Nachrichtenübermittlung in vergangener Zeit. Ihr kann der Besucher alte Ausrufersprüche entlocken, er ist aber auch angehalten, selbst ähnliche Sprüche zu erfinden.

Der Turmbereich des zweiten Raumes ist den Stadtherren (Kuenringern) gewidmet. Von den mittelalterlichen Waffen, die in diesem Bereich ausgestellt sind, muß besonders ein Schwert aus dem 13. Jahrhundert genannt werden, das man einst auf dem Propsteiberg fand und das Abt Stephan Rößler 1901 dem Museum übergab, außerdem eine Lanzenspitze aus dem 13. Jahrhundert, die auf dem Weinberg in der Gegend gefunden wurde, wo 1427 die Hussitenschlacht stattfand. Sie ist eine Leihgabe von Prof. Heinz Kitzler.

Weiters werden in zweiten Raum Objekte zu den Themen Handel, Gewerbe und Gerichtsbarkeit ausgestellt. Den Jahr- und Wochenmärkten kam einst in Zwettl große wirtschaftliche Bedeutung zu. 1403 erhielt die Stadt das Recht, einen Jahrmarkt abzuhalten. Das Faksimile dieser Urkunde, ausgestellt von den Herzögen Wilhelm und Albrecht, zahlreiche den Markt betreffende Objekte und eine Darstellung der alten Marktplätze in der Stadt sowie alte und neue Marktbilder sind in diesem Bereich des Museums zu besichtigen. Breiter Raum ist dem Handwerk und den Zünften gewidmet. Herbergszeichen, Zunftordnungen, Gesellen- und Meisterbriefe, Siegel, Zunftkrüge und Zunftladen bilden hier den Schwerpunkt. Auch Lehrlingsausbildung, Wanderschaft der Gesellen und die Aufgaben der Zünfte werden dargestellt. Einige Geräte und Erzeugnisse von Gewerbebetrieben (Blaudruckmodel, Geschirr, Schmiedewaren...) sollen Einblick in die Arbeitswelt vergangener Zeiten geben. Die Arbeit des Stoffdruckens kann — vor allem von jugendlichen Besuchern — im Museum auch praktisch erprobt werden.

Im Bereich der Gerichtsbarkeit soll gezeigt werden, daß der Stadtherr bzw. Stadtrichter von Zwettl das Stadt- und meist auch das Landgericht innehatte und so in Verbindung mit



Raum "Marktwesen" (Foto: W. Fröhlich, Zwettl)

dem Rat auch über Leben und Tod entscheiden konnte. Eine Karte zeigt die Ausdehnung des Zwettler Landgerichtssprengels im 16. Jahrhundert. Prügelbank, Bagstein, Schandmaske und Schandfiedeln (letztere können zum Teil auch angelegt werden) symbolisieren die niedere Gerichtsbarkeit, während Richtbeil und Richtschwert für die Blutgerichtsbarkeit stehen.

Im Übergangsbereich zum dritten Raum sollen Feuerlöscheimer und Nachtwächterspieß auf Brandbekämpfung und Sicherheitswesen in vergangener Zeit hinweisen.

Der dritte Raum ist dem Bürgertum und dem bürgerlichen Leben vorbehalten. Hier finden sich Gegenstände aus Haushalt und Küche, Kleidungsstücke, zahlreiche interessante Uhren und Zeugnisse der Volksreligiosität. Eine eigene Abteilung bildet die umfangreiche Stocksammlung, in der sich Hirten- und Waffenstöcke, Stöcke mit politischer Symbolik, Instrumentenstöcke und Stöcke mit kunstvoll verzierten Griffen befinden.



Auf die Alters- und Krankenversorgung in der Stadt zu vergangener Zeit weisen unter anderem die Stiftertafel aus dem Bürgerspital von 1467, eine Sammelbüchse von 1651 und ein Arzneibuch von 1690 hin.

Schützenscheiben, zahlreiche Jagdgewehre und Scheibenbüchsen runden das Bild vom bürgerlichen Leben ab.

Wie dem alten, so ist auch dem neuen Zwettler Stadtmuseum eine Schönerer-Abteilung angeschlossen. Sie ist im vierten Raum untergebracht, verfolgt allerdings andere Ziele als die Ausstellung vor 1938. Sollten damals die Person Georg Ritter von Schönerers und seine Alldeutsche Bewegung verherrlicht werden, so will die derzeitige Ausstellung unter anderem die Vielschichtigkeit der Person Schönerers (vom gütigen Gutsherrn bis zum rabiaten Antisemiten) aufzeigen und die Besucher zur Auseinandersetzung mit Phänomenen wie Personenkult, Nationalismus und Intoleranz anregen. Natürlich konnten weder Schönerers Leben noch seine politischen Ansichten und



Vorratsgefäß, 16. Jh. (?), Leihgabe aus der Sammlung Ing. Hubert Anton, Zwettl (Foto: W. Fröhlich, Zwettl)

Aktionen in diesem einen Museumsraum lückenlos dargestellt werden, man mußte zwangsläufig einige Schwerpunkte setzen. Es sind das zum Beispiel:

Schönerer als Gutsherr auf Schloß Rosenau, der aus der Kutsche Geld verteilt, eine offene Hand für Notleidende hat und Vereine finanziell unterstützt;

Schönerers schrankenlose Bismarckverehrung, die auf wenig Gegenliebe stieß;

Schönerer und die Turnerbewegung;

der Personenkult um Schönerer;

Schönerer als ein Begründer des Rassenantisemitismus;

Schönerer als Verehrer Hamerlings, in dem er einen deutschnationalen Dichter sah; Schönerers politische Vorstellungen (Linzer Programm) und seine Tätigkeit als Abgeordneter im Reichsrat (Nordbahnrede von 1884 als Beispiel parlamentarischer Obstruktionspolitik);

Schönerers Verurteilung und Kerkerhaft;

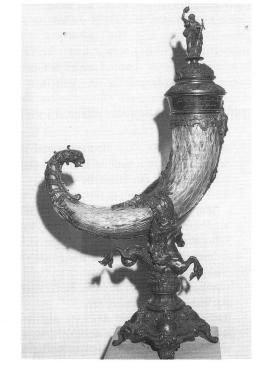
die Wahlbezirke Schönerers:

Badenis Sprachenverordnungen und die daraus resultierenden Konflikte und Krawalle; Schönerers politischer Gegenspieler auf lokaler Ebene: Baron Karl Michael Wilhelm von Geusau, der Gutsherr von Schloß Engelstein.



Schönerer-Sammlung (Foto: W. Fröhlich, Zwettl)

Weiters enthält die Ausstellung Hinweise auf die politische Bedeutung Schönerers, immerhin führte sein Auftreten zu einer starken Radikalisierung und zur Verhärtung der Fronten zwischen den Nationalitäten der Monarchie, sowie auf das Weiterleben dieser Ideen über den Nationalsozialismus bis zur Gegenwart.



Glaspokal mit Statue der Germania, Schönerer-Sammlung (Foto: W. Fröhlich, Zwettl)

## Adelige und geistliche Grundherrschaften vom 10. bis ins 20. Jahrhundert Am Beispiel des politischen Bezirkes Krems

#### 1. Teil

Wie die große Welt in der kleinen ihre Probe hält, soll Gegenstand des vorliegenden Beitrags sein; <sup>1)</sup> in ihm wird der Versuch unternommen, die Wechselwirkung von europäischer bzw. österreichischer Geschichte und Lokalhistorie aufzuzeigen. <sup>2)</sup> Nämlich: Wie haben sich universale Ereignisse, Strömungen und Tendenzen unmittelbar auf das Werden einer niederösterreichischen Kulturlandschaft ausgewirkt, in welcher Weise erscheinen kleinräumige Entscheidungen als Korrelat zum überregionalen Gang des Geschehens? Um dies festzustellen, wurde ein eng begrenzter Raum aus der Perspektive der adeligen und geistlichen Grundherrschaften und ihrer Wehreinrichtungen beleuchtet.

Gegenstand der Untersuchung sind die heutigen Gerichtsbezirke Gföhl, Langenlois, Spitz, Krems (links der Donau) und Stadt Krems (nur links der Donau).<sup>3)</sup> Dieser Raum umfaßt Teile von drei geographischen Zonen bzw. Wehrlandschaften: Granit- und Gneishochland (Waldviertel), Donautal (Wachau) und Tullner Becken (Krems-Stockerauer Feld). Auf einer Fläche von etwa 830 km² leben hier heute ca. 65 500 Einwohner in 26 600 Haushalten.<sup>4)</sup>

Das durch ein Hochflächenklima und kargen Boden geprägte Waldviertel hat seinen • Charakter als Grenzland bis heute bewahrt und leidet immer noch unter seiner geographi-

#### Abkürzungen

BUB	Heinrich Fichtenau/Erich Zöllner (Hgg.), Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in
	Österreich, 4 Bde (Wien 1955-1968).
FRA	Fontes rerum Austriacarum. Abt. II. Diplomataria et acta (Wien 1849 ff).
MB	Monumenta Boica (München 1763 ff).
MGH	Monumenta Germaniae Historica: DD — Diplomata; DChr — Deutsche Chroniken; SS — Scripto-
	res (Hannover 1828 ff).

OÖUB Urkundenbuch des Landes ob der Enns, 11 Bde (Wien 1852-1956). JbLkNÖ Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich.

<sup>&</sup>lt;sup>1)</sup> Diese Studie entstand im Zusammenhang mit der Arbeit an den Büchern: Bertrand Michael Buch mann/Brigitte Faßbinder, Burgen und Schlösser in Niederösterreich, Bd. 16: Zwischen Krems, Hartenstein und dem Jauerling (St. Pölten — Wien 1990); Bd. 17: Zwischen Gföhl, Ottenstein und Grafenegg (St. Pölten — Wien 1990).

<sup>2)</sup> An Stelle einer Auflistung der heimatkundlichen Literatur, deren Umfang den Raum sprengen würde, sei auf die einschlägige Bibliographie verwiesen: Anton Freisinger, Heimatkundliche Bibliographie von Niederösterreich I. Viertel Obermanhartsberg (Wien 1987). Ferner siehe: Buchmann/Faßbinder, Burgen und Schlösser Bd. 17 (wie Anm. 1). Zur topographischen Literatur siehe: Topographie von Niederösterreich, 8 Bde. (Wien 1877 ff.), N. F. 1. Bd. (1988). An allgemeiner Literatur wären beispielhaft zu nennen: Helmuth Feigl, Die niederösterreichische Grundherrschaft vom ausgehenden Mittelalter bis zu den theresianisch-josephinischen Reformen (=Forschungen zur Landeskunde von Niederösterreich 16, Wien 1964). — Karl Gutkas, Das Werden des Landes Niederösterreich. In: Österreich in Geschichte und Literatur 27 (1983) S. 321 ff. — Karl Lechner: Besiedlungs- und Herrschaftsgeschichte. = Eduard Stepan (Hg.), Das Waldviertel. Ein Heimatbuch, Bd. 7/II (Wien 1937).

<sup>3)</sup> Die Gerichtsbezirke Gföhl, Langenlois, Spitz, Krems und Stadt Krems werden hier abgekürzt: G, L, S, K, StK.

<sup>4)</sup> Kurt Klein, Volkszählung 1991: Das Waldviertel fällt weiter zurück. In: Das Waldviertel 41 (52), Heft 1 (1992) S. 1 ff.

schen und wirtschaftlichen Randlage. Auf Grund häufiger kriegerischer Bedrohungen aus dem Norden bot das Land zwar keinen besonderen Anreiz für eine dichte Besiedlung, forderte aber im Verlauf des Mittelalters eine lückenlose Wehrorganisation zur Sicherung der Grenze und der Verkehrswege, sodaß wir hier eine außergewöhnlich hohe Burgendichte und zahlreiche Wehrkirchen<sup>5)</sup> vorfinden.

Ausgezeichnet durch mildes Klima und durch fruchtbare Böden übt die Wachau seit alters her eine besondere Anziehungskraft auf den Menschen aus, ja das Donautal ist vermutlich die älteste von Menschen bewohnte Region Österreichs, wie Funde aus dem Jungpaläolithikum, die 30000 Jahre alte "Tanzende Venus" (Kremser Galgenberg) und die 25000 Jahre alte "Venus von Willendorf", bezeugen. Der hier seit der Römerzeit bekannte Weinbau veranlaßte im Mittelalter zahlreiche Klöster aus Süd- und Mitteldeutschland, sich um den Besitz gewinnbringender Weinberge zu bemühen; ihre prunkvollen Kloster- und Berghöfe erinnern noch heute an den ausgedehnten Besitz der Geistlichkeit. 6)

Im Krems-Stockerauer Feld ist die Donauniederung mit dichten Auwäldern bestanden. Nördlich davon herrscht intensiver Ackerbau vor; hier und oberhalb des Wagrams (von: "Wogen-Rain"), wo sich auf mächtigem Lößgrund die ausgedehntesten Weinriede befinden, unterhielten ebenfalls viele Klöster ihre Wirtschaftshöfe.<sup>7)</sup>

Am Berührungspunkt der drei Wehrlandschaften erstreckt sich die Doppelstadt Krems-Stein. Ihre Funktion als Brückenstadt gründet auf einer alten Tradition, denn schon die Römer dürften an jenem Ort, wo sich heute die Frauenbergkirche erhebt, einen Stützpunkt errichtet haben, der dem gegenüberliegenden Kastell Favianis (Mautern) als Brückenkopf diente. Während der Völkerwanderung stand an dieser Stelle die Rugierburg, welche in der Vita Severini Erwähnung findet.8) Während des Mittelalters gelangte Krems-Stein als Markt-, Maut- und Brückenort zu frühem Wohlstand und mußte sich durch mächtige Stadtmauern vor beutehungrigen Feinden schützen. Um 1150 war Krems das wichtigste Handelszentrum Österreichs und wurde auf der Weltkarte des arabischen Gelehrten Idrisi<sup>9)</sup> noch vor Wien gereiht. Die wirtschaftliche Blüte von Krems basierte vorwiegend auf dem Weinbau (43 Stifts- und Klosterhöfe im Spätmittelalter), Weinhandel und Eisenhandel, jene von Stein auf dem Salzhandel. Vom Förthof aus erfolgte die Donauüberfuhr, bis 1463 eine feste Donaubrücke zwischen Stein und Mautern geschlagen wurde. In Stein setzte die wirtschaftliche Stagnation bereits vor 1500 ein, in Krems erst nach 1600. Selbst im Eisenbahnzeitalter gelang es den Bürgern der Doppelstadt nicht, am Aufschwung der Industriellen Revolution teilzuhaben, denn die Hauptlinie (Westbahn) führt an Krems vorbei. Da auch die Westautobahn weit abseits verläuft, ist die Doppelstadt in eine verkehrsmäßige Abseitslage geraten. Am Beginn des Ersten Weltkrieges wurde um Krems und

<sup>&</sup>lt;sup>5)</sup> Z. B.: Engabrunn (L), Langenlois, Lengenfeld (L), Schönberg am Kamp (L), Stiefern (L), Obermeisling (L), Stratzing (K), Senftenberg (K), befestigtes Kloster Imbach (K), Trandorf (S).

<sup>6)</sup> Insgesamt sind 16 geistliche Herrenhöfe in der Wachau nachweisbar; in dem hier besprochenen Raum sind erhalten: Rannahof in Schwallenbach (S), Pichelhof in Spitz, Erlahof bei Spitz, Kellerschlößl in Dürnstein (K), Rothenhof in Loiben (K), Prandtauerhof in Joching (K), ehem. Lesehöfe in Weißenkirchen (K), Florianihof in Wösendorf (K).

<sup>&</sup>lt;sup>7)</sup> Erhalten sind: Admonterhof in Brunn im Felde (K), Gutshof in Stratzdorf (K), Melkerhof in Oberrohrendorf (K), Zwettlerhof in Kammern (L), Melker Gutshof in Plank (L), Stiftskeller in Lengenfeld (L), Lesehöfe in Weinzierl (StK), Haitzendorf (L), Langenlois und Zöbing (L).

<sup>8)</sup> Eugippus, Das Leben des heiligen Severin. Übersetzung und Erläuterungen von Rudolf Noll (=Schriften und Quellen der alten Welt 11, Passau 21981).

<sup>9)</sup> Konrad Miller (Hg.), Weltkarte des Arabers Idrisi vom Jahre 1154 (Stuttgart 1928, Nachdr. 1981).

die benachbarten Gemeinden ein großer, feldmäßig befestigter Brückenkopf angelegt, dessen Reste nur mehr andeutungsweise zu erkennen sind. <sup>10)</sup> Nach dem Zweiten Weltkrieg setzte eine starke Industrialisierungsphase ein, welche vor allem die östlichen Vororte von Krems in das Stadtgebiet einbezog; damit begann eine neue Wachstumsperiode. Im Zentrum hat Krems jedoch seinen ursprünglichen Charakter bewahrt und genießt heute den Ruf einer Schul- und Kulturstadt sowie einer Stadt der Denkmalpflege. Sie zählt heute im geschlossenen Stadtgebiet Krems-Stein etwa 16 000 Einwohner in 7 000 Haushalten, mit den Vororten (nördlich der Donau) etwa 22 800 Einwohner mit 10 800 Haushalten.

#### 1. Früh- und Hochmittelalter

Österreich entstand nicht durch einen einmaligen Gründungsakt, die Besiedlung erfolgte auch nicht in zwei deutlich voneinander abgegrenzten Siedlungswellen. Vielmehr vollzog sich das Werden des Landes durch jahrhundertelange Einwanderungen, deren periodisches Anschwellen und Abschwächen von kriegerischen Ereignissen und Herrschaftsgründungen lediglich akzentuiert, nicht aber verursacht wurde. <sup>[1]</sup> Schon im Frühmittelalter wanderten bayerische und slawische Siedler vereinzelt in unseren Raum ein, ab etwa 700 wurde er von den Awaren beansprucht. <sup>[2]</sup> Dieses asiatische Nomadenvolk war in Pannonien seßhaft geworden. Zur Sicherung seines ausgedehnten Siedlungsgebietes wurden feste Verteidigungsanlagen errichtet. Eine dieser Anlagen, welche zugleich den westlichsten Punkt der awarischen Einflußsphäre markiert, lag am Unterlauf des Kampflusses. Die Reichsannalen über den Zug Karls des Großen von 791 sprechen von einer Awarenbefestigung ("firmitas praeparata") "in loco qui dicitur Camp quia sic nominatur ille fluvius, qui ibi confluit in Danubio." <sup>[3]</sup> Demnach erscheint Kamp (L) als einer der ältesten Orte in Niederösterreich. Im Ortsnamen von Haindorf am Kamp (L) leben die Awaren fort: Dorf der Heunen (Hunnen als Synonym für Awaren).

791 rückte Karl der Große erstmals zur Eroberung des Awarenreiches aus. <sup>14)</sup> Er zog die Donau entlang, erstürmte die awarischen Befestigungen am Kampfluß und im Wienerwald und drang in Pannonien ein. 803 waren die Awaren endgültig besiegt, in dem eroberten Gebiet wurden Markgrafschaften eingerichtet. <sup>15)</sup> Die Awarische Mark oder Mark an der Donau umfaßte den Raum zwischen Enns und dem Wienerwald. Sie unterstand einem mit Regierungsgewalt ausgestatteten Markgrafen, der den anderen Grafen hinsichtlich Verwaltung, Rechtspflege und Grenzsicherung übergeordnet war.

<sup>&</sup>lt;sup>10)</sup> Bertrand Michael Buchmann, Befestigungen an der Donau in Österreich (=Militärhistorische Schriftenreihe 42, Wien 1981). — Rudolf Hauptner, Der Brückenkopf Krems im 1. Weltkrieg. In: Das Waldviertel 34 (45) (1985) S. 49 ff.

<sup>&</sup>lt;sup>11)</sup> Vgl.: Heide Dienst, Schriftliche Quellen zur Besiedlungsgeschichte des Waldviertels. In: Studien und Forschungen aus dem niederösterreichischen Institut für Landeskunde 8 (Wien 1986) S. 171 ff. — Karl Lechner, Grundzüge einer Siedlungsgeschichte Niederösterreichs vom 7. bis zum 12. Jahrhundert. In: Archaeologia Austriaca 50 (1971) S. 320 ff. — Erich Zöllner, Zur Siedlungs- und Bevölkerungsgeschichte des österreichischen Frühmittelalters. In: Österreich in Geschichte und Literatur 5 (1961).

<sup>&</sup>lt;sup>12)</sup> Falko Daim, Die Awaren in Niederösterreich. (=Wissenschaftliche Schriftenreihe Niederösterreich 28, St. Pölten 1977). — Germanen, Awaren, Slawen. Katalog zur Ausstellung des Niederösterreichischen Landesmuseums (Wien 1977).

<sup>13)</sup> MGH SS I. 176.

<sup>14)</sup> Walter Pohl, Die Awarenkriege Karls des Großen 788-803 (=Militärhistorische Schriftenreihe 61, Wien 1988).

<sup>15)</sup> Herwig Wolfram, Die Karolingerzeit in Niederösterreich (=Wissenschaftliche Schriftenreihe Niederösterreich 15, St. Pölten (21978).

Alle eroberten Gebiete waren zunächst Königsland, wurden aber vom König nach und nach an weltliche Herren als Königslehen weitergegeben oder an Bistümer und Klöster verschenkt, wobei zwischen den einzelnen Lehensherrschaften noch viel freier Raum blieb. Die Lehensträger oder deren Aftervasallen organisierten dann die Kultivierung, indem sie weitere fränkisch-bayerische oder auch slawische Siedler ins Land holten. Die ältesten, in geregelte Herrschaftsorganisationen einbezogenen Siedlungsgebiete umfaßten zunächst nur einen schmalen Streifen nördlich der Donau. Erst nach und nach stießen die Einwanderer dann auch in den menschenleeren "Nordwald" (Waldviertel) vor, wobei sie immer den Flußläufen folgten: Den Spitzer Bach stromaufwärts gelangten sie in die Senke von Mühldorf (S), an der Krems errichteten sie bei Senftenberg (K) eine Zufluchts- und Verteidigungsstätte sowie eine Talsperre für sich und für die in Abhängigkeit gebrachten slawischen Bewohner. Auch der untere Kamp lud zur Anlage neuer Dörfer ein. In einer Urkunde von 902/3 scheint ein Uodellant als Zeuge auf; 16) er war Gründer oder Dorfrichter jener Siedlung Mollands (L), welche seinen Namen überliefert und das früheste Beispiel einer genetivischen Ortsnamensbildung<sup>17)</sup> in Niederösterreich darstellt.<sup>18)</sup> Genetivische Ortsnamen lassen sich bis ins 11. Jahrhundert verfolgen, 19) älter noch sind die bayerischen Ortsnamen auf -ing, welche zwischen dem 7. und dem 9. Jahrhundert zu datieren sind.<sup>20)</sup> Vom ausgehenden 8. bis zum 11. Jahrhundert finden sich die Namen auf -dorf,<sup>21)</sup> im 10. und 11. Jahrhundert die typischen Rodungsnamen auf -reut und -schwend.<sup>22)</sup>

In einer Reihe von Ortsnamen lebt die Erinnerung an die slawische Bevölkerung weiter, <sup>23)</sup> welche teils noch vor den Awaren, teils in deren Gefolge gekommen war. <sup>24)</sup> Von die-

<sup>16)</sup> FRA II/31, 26.

<sup>17)</sup> Zu den Ortsnamen siehe: Peter Ernst, Die althochdeutschen Siedlungsnamentypen in Niederösterreich und Wien (=Dissertationen der Universität Wien 199, Wien 1989). — Heinrich Weigl, Historisches Ortsnamenbuch von Niederösterreich, 8 Bde. (Wien 1961 - 1981).

<sup>18)</sup> Etliche — jüngere — Siedlungen können ebenfalls ihre Ortsnamen von den Namen fränkisch-bayerischer Ortsgründer herleiten, wie zum Beispiel: Albrechtsberg (K) von Elhart, Adelhart oder Adalbert; Allentsgschwendt (G) von Adalhart; Engabrunn (L) von Emichos Brunnen; Eppenberg (K) von Eppo; Erdweis (G) von Ortwin(s); Etsdorf (L) von Ôtzî; Friedersdorf (S) von Friduheim; Gedersdorf (K) von Gerrat; Haitzendorf (L) von Heitzo; Landersdorf (StK) von Lantrich; Loitzendorf (K) von Liutzo; Pallweis (G) von Paldwin(s); Purkersdorf (K) von Burkhard; Schwallenbach (S) von Sualo oder Suelo; Seifridsberg (G) von Siegfried; Sittendorf (L) von Siggo, teilweise umgedeutet zu psitago = Papagei; Walkersdorf (L) von Waltpert; Willendorf (S) von Willo; Zeissing (S) von Zeizo; Zöbing (L) von: zu Ebingen, bei denen des Ebo.

<sup>19)</sup> Z. B.: Erdweis (G) vom Personennamen Ortwin; Pallweis (G) von Paldwin; Großreinprechts (G); Zierings (S) von Zuoding oder nach dem slawischen Namen Čudin.

<sup>&</sup>lt;sup>20)</sup> Z. B.: Alt Weidling (K), Joching (K), Schlaubing (S), Stratzing (K), Zeissing (S); Zintring (S), Zöbing (L).

<sup>21)</sup> Z. B.: Aspersdorf (L; heute Grafenegg); Etsdorf am Kamp (G) vom Personennamen Ôtzî; Gedersdorf (K) vom Namen Gerrat; Gneixendorf (StK) vom slawischen Namen Gnoiča; Gottsdorf (L), Grafendorf (L), Grunddorf (L); Friedersdorf (S) vom Namen Friduheim; Hadersdorf (L) von Hadurich; Haitzendorf von Heitzo; Landersdorf (StK) von Lantrich; Loitzendorf (S) von Liutzo; Mühldorf (S); Oberrohrendorf (K) vom slawischen Namen Rada; Schlickendorf (K); Sittendorf (L) von Siggo; Stratzdorf (K), Wiedendorf (L), Wösendorf (K).

<sup>22)</sup> Z. B. Allentsgschwendt (G), Oberreith (L), Reut (alte Bezeichnung für einen Ortsteil von Krems), Wolfenreith (K).

<sup>23)</sup> Vgl.: Herwig Friesinger, Die Slawen in Niederösterreich (=Wissenschaftliche Schriftenreihe Niederösterreich 15, St. Pölten 21978).

<sup>&</sup>lt;sup>24)</sup> Jauerling = javornik, Ahornberg; Fernitz (L) = borovnica, Föhrenbach; Gillaus (K) = Gillei-Haus, Haus des Ägyd; Gneixendorf (StK) = Dorf des Gnoiča; Gobelsburg (L) = Burg des Chobac oder Choban; Greitsam (L) = slaw. Name Kričan; Krems = kremiza, Kieselbach, ev. auch keltisch kremisa, Lauchbach bzw. Ramsau; Langenlois = slaw. liubisa oder deutsch lubisa, liebliche Gegend; Loiben (K) = ljubina, liebliche Gegend; Loiwein (G) = slaw. Name Ljuban; Meisling (L) = slaw. Name; Oberrohrendorf (K) = slaw. Name Rada; Plank (L) = plavnik, Flößplatz; Ranna = ranna, Grabenbach, ev. auch keltisch: raino, Hügel; Stiefern (L) = stivina, flüsternder Bach; Trandorf (S) = Wiesendorf; Trenninghof (S) = trebnik, Reutberg; Zierings (G) = slaw. Name Čudin.

sen Slawen zogen sich manche vor den fränkisch-bayerischen Neusiedlern in unwegsamere Gebiete zurück, manche unterwarfen sich.

Erst unter König Ludwig II., dem Deutschen, wurde die Grafschaftsverfassung der Mark an der Donau durchorganisiert; doch das Netz der Grundherrschaften schien, gemessen an späteren Jahrhunderten, äußerst weitmaschig. Von den ersten Grenzgrafen wissen wir nur wenig (Wilhelminer im Raume Krems — Grafenwörth), besser hingegen ist der geistliche Besitz dokumentiert. Karl der Große hatte dem Kloster Niederaltaich ausgedehnte Besitzungen im Donautal zwischen Aggsbach Markt (S) und Spitz geschenkt, das Bistum Passau erhielt den Abschnitt zwischen Spitz und dem Watstein (2 km nordwestl. Dürnstein). Da von dieser Schenkung keine Urkunde existierte, bestätigte Ludwig I., der Fromme, den kirchlichen Besitz: 823 stellte er das Dokument für die Passauer Güter "in terra Hunorum ... ad Vuachouuam" aus (im Land der Hunnen = Awaren in der Wachau),<sup>25)</sup> 830 für die Güter des Klosters Niederaltaich im "locus Wahowa".<sup>26)</sup> Unter den späteren Karolingern erwarben auch etliche andere Bistümer und Klöster Grundbesitz in der Wachau; so erhielt Erzbischof Adalwin von Salzburg 860 Loiben aus der Hand Ludwigs des Deutschen<sup>27)</sup> (Salzburg besaß die Herrschaft Oberloiben bis 1803), die Benediktinerabtei Kremsmünster wurde in der Gegend von Stein und am unteren Kamp begütert, die Benediktinerabtei Tegernsee in der Wachau, das Hochstift Freising in der Wachau und im unteren Kamptal.28)

Von Adalwin wird in der 870 verfaßten Denkschrift über die Bekehrung der Baiern und Karantanen (Narratio de conversione Baioariorum et Carantinorum) berichtet,<sup>29)</sup> daß er 864 "ad Weride" (Werd = Kammern, L) eine Kirche zu Ehren des Apostels Paulus und im darauffolgenden Jahr "ad Spizzun" (im Raum Erlahof — Spitz) eine Kirche der hl. Margarethe geweiht habe.<sup>30)</sup> Auch das Bistum Passau ließ während der Karolingerzeit Kirchen erbauen, zumal Karl der Große das gesamte Gebiet entlang der Donau der Diözese Passau zugeteilt hatte. Im Zuge der Missionierung ließ das Bistum an Orten, in denen sich vormals heidnische Kultstätten befunden hatten, Gotteshäuser mit dem Patrozinium St. Michael erbauen (Frauenbergkirche in Stein; St. Michael, K).<sup>31)</sup>

Nach Karls des Großen Sieg über die Awaren schufen die befreiten Westslawen das Großmährische Reich, zunächst unter fränkischer Oberhoheit. Fürst Rastislaw schüttelte diese Oberhoheit ab. Sein Streben nicht nur nach politischer, sondern auch nach religiöser Autonomie ging so weit, daß er sich ein von den Franken unabhängiges Missionsgebiet zu schaffen suchte; auf seine Bitte beauftragte der Kaiser von Byzanz 864 die Slawenapostel Kyrillos und Methodios mit der Mission Mährens.<sup>32)</sup> Spannungen mit dem Frankenreich

<sup>25)</sup> OÖUB II, 8 Nr.5.

<sup>26)</sup> MGH DD LD 3.

<sup>27)</sup> MGH DD LD 148.

<sup>&</sup>lt;sup>28)</sup> Vgl.: Ludwig Koller, Altbairisches Klostergut in unserer Heimat. In: Das Waldviertel 2 (1953) S. 53 ff.

<sup>29)</sup> MGH SS XI, 14.

<sup>30)</sup> Die Lokalisierung der Margarethenkirche im Raum Erlahof wird durch eine Nachricht aus dem Jahr 1309 ermöglicht, welche daselbst eine Kapelle mit den Patrozinien Godehard, Benedikt und Margarethe erwähnt (OÖUB II, 327).

<sup>31) 972</sup> als Passauer Bistumsgut in der Mark des Markgrafen Burkhard erwähnt. Siehe: Max Heuwieser (Hg), Die Traditionen des Hochstiftes Passau (München 1930) Nr. 92.

<sup>32)</sup> Franz Zagiba, Die bairische Slawenmission und ihre Fortsetzung durch Kyrill und Method. In: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas N. F. 9 (1961).

schienen nun unvermeidlich. Wohl auch um für die erwarteten kriegerischen Auseinandersetzungen gerüstet zu sein, ließ König Ludwig der Deutsche 864 die Feste Stein erbauen ("Altenburg", auf antiken oder mittelalterlichen Ruinen). In der Folge unterlag Rastislaw, sein Nachfolger Swatopluk unterwarf sich 874 wieder dem Frankenkönig.

Im Jahr 906 brach das Mährische Reich unter dem Ansturm der Magyaren zusammen, 907 vernichteten die Ungarn bei Preßburg das bayerische Heer unter Markgraf Luitpold, der in dieser Schlacht den Tod fand.<sup>33)</sup> Die Mark an der Donau war damit verloren, doch konnten sich die Bewohner und der bayerische Adel grundsätzlich im Land halten, sofern sie den Tributforderungen der neuen Herren nachkamen, die sich selbst im besprochenen Raum nicht niederließen. Auch die Kirchenorganisation blieb weitgehend intakt, wenngleich die Kirchenbauten als Opfer ungarischer Beutegier zerstört wurden.

Der Sieg auf dem Lechfeld 955 führte die ehemalige karolingische Mark nicht sofort in den Reichsverband zurück. <sup>34)</sup> Zunächst mußte ein Stützpunkt als Ausgangsbasis für deren Rückeroberung und als Sperrpunkt bei allfälligen ungarischen Gegenstößen errichtet werden. So entstand auf Königsland die Reichsfeste Krems (Stadtteil "Auf der Burg"). Sie sicherte die Donauüberfuhr und den Wachaueingang und bot den Umwohnern Zuflucht bei Gefahr. Im 10. oder frühen 11. Jahrhundert gewann auch die alte karolingische Feste Stein, welche durch den Ungarnsturm schwer in Mitleidenschaft gezogen worden war, wieder an Bedeutung, denn sie wurde zur Mautstätte bestimmt. Die ursprüngliche Mautstätte in Mautern wurde aufgelassen. <sup>35)</sup>

Anders als die karolingische Mark erreichte die ottonische Mark erst allmählich ihre volle Ausdehnung; sie schob sich seit Ende der 60er Jahre des 10. Jahrhunderts abschnittsweise gegen Osten vor, wobei auf die Absicherung des jeweils gewonnenen Raumes durch Siedlungen und Wehrbauten großes Augenmerk gelegt wurde. Jedes neu eroberte Land war Königsland; bis zum ausgehenden 12. Jahrhundert verteilten die deutschen Könige den Grund und Boden an geistliche und weltliche Herren, wobei der Umfang solcher Königsschenkungen mit der Zeit immer geringer wurde. Die Babenberger Markgrafen<sup>36)</sup> besaßen anfangs kaum mehr Land als die anderen Grafen, doch hatten sie die Befehlsgewalt in allen militärischen Belangen und die Verfügungsgewalt über die königlichen Güter und deren Einnahmen. Sie setzten sich im Laufe der Zeit gegenüber den übrigen landsässigen Geschlechtern durch, weil es ihnen gelang, zahlreiche Eigengüter zu erwerben, und weil sie in nahezu dreihundertjähriger ungebrochener Erbfolge alle anderen Familien überlebten. Als im Jahr 1002 die Ostgrenze der Mark bereits östlich von Wien verlief, schenkte

<sup>33)</sup> Kurt Reindl, Die bayerischen Luitpoldinger 893-989 (=Quellen und Erörterungen zur bayerischen Geschichte N. F. 11, München 1953).

<sup>34)</sup> Thomas von Bogyay, Lechfeld, Ende und Anfang. Geschichtliche Hintergründe, ideeller Gehalt und Folgen der Ungarnzüge (München 1955).

<sup>35)</sup> Herbert Knittler, in: Mitt. d. Kremser Stadtarchivs 17/18 (1977/78) S. 27 ff.

<sup>36)</sup> Otto Brunner, Land und Herrschaft. Grundfragen der territorialen Verfassungsgeschichte Österreichs im Mittelalter (Darmstadt 61973). — Heinrich Fichtenau, Von der Mark zum Herzogtum (Wien 21965). — Karl Gutkas, Die Babenberger in Österreich (=Wissenschaftliche Schriftenreihe Niederösterreich 13/14, St. Pölten-Wien 21977). — Karl Lechner, Grafschaft, Mark und Herzogtum. In: JbLkNÖ, N. F. 20 (1925/27), S. 32 ff. — Ders., Die Babenberger, Markgrafen und Herzöge von Österreich 976-1246 (Wien-Köln-Graz 21976). — Michael Mitterauer, Zur räumlichen Ordnung Österreichs in der frühen Babenbergerzeit. In: Mittellungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 78 (1970) S. 94 ff. — Ders., Burgbezirke und Burgwerksleistungen in der babenbergischen Mark. In: JbLkNÖ 38 (1968-1970). — Erich Zöllner (Hg.), Das Babenbergische Österreich (=Schriften des Instituts für Österreichkunde 33, Wien 1978). — 1000 Jahre Babenberger in Österreich. Katalog zur Niederösterreichischen Landesausstellung 1976 (Lilienfeld 1976).

König Heinrich II. dem Babenberger Markgrafen Heinrich I. Gebiete im Wienerwald und 20 Königshufen zwischen Kamp und March, sodaß sich die Landesherren erstmals nördlich der Donau festsetzten. <sup>37)</sup> Diese Schenkung — die erste Königsschenkung an die Babenberger — umfaßte vermutlich den Raum zwischen Weikersdorf und Stockerau. Die Abtei Tegernsee erhielt zur selben Zeit aus der Hand des Königs Unterloiben (K)<sup>38)</sup> und das Gebiet um Dürnstein. <sup>39)</sup> Während Unterloiben bis 1803 im Besitz der Benediktiner verblieb, geriet das Gebiet um Dürnstein in die Abhängigkeit von Vögten, die sich mit der Zeit verselbständigten. Anfang des 11. Jahrhunderts errichteten sie den Tabor (heute "Eselstall" oberhalb der Ruine Dürnstein) als Vogtburg, welche ab Mitte des 12. Jahrhunderts als freies Eigen der mächtigen Kuenringer aufscheint.

Während die Mark Österreich nach Osten zu mit kriegerischen Mitteln vergrößert wurde, erweiterte sie sich nach Norden vor allem durch Rodung und Kolonisation — wobei es auch hier zu Kämpfen gekommen sein muß, wie Bodenfunde beweisen. Im Tullner Becken markierte bis ins 11. Jahrhundert der Wagram die Nordgrenze, in der Wachau der hinter dem schmalen Ufersaum liegende "Nordwald", ein Niemandsland, das seine Landnahme erwartete. Die verschiedenen Stadien der Grenzlinien werden bisweilen noch durch den Namen "Marbach" (= "Grenzbach"; von mlat. marca, die Grenze) erkennbar (vgl.: Marbach an der kleinen Krems, K, Marbach im Felde, G). Spärlich sind die schriftlichen Zeugnisse aus jener Zeit, und die Erstnennung eines Ortes erfolgte meist viel später als seine Gründung. Die wenigsten Siedlungen werden direkt genannt, vielmehr scheinen sie in Form von Zeugennennungen auf: Adelige nannten sich nach den Orten, in denen sie über einen (befestigten) Adelssitz verfügten. So sind wir zwar kaum über Gründungsdaten informiert, dafür aber über die Existenz von Wehrbauten (Festes Haus, Burg, Turmhof usw.), auch wenn diese längst verschwunden sind. Dörfer ohne Adelssitz sind in dem hier besprochenen Raum die Ausnahme.

Im 11. Jahrhundert erloschen die meisten der alteingesessenen bayerischen Hochadelsgeschlechter, von denen nicht feststellbar ist, ob sie ihren Besitz noch aus der Karolingerzeit herleiteten. (40) 1045 starben die mächtigsten bayerischen Grafen und Nachfolger der karolingischen Grenzgrafen, die Ebersberger, aus, denen ein Großteil des Landes, u. a. der untere Kamp, gehört hatte. Ihr Name lebt im Ortsnamen Zöbing (L) fort (von: zu Ebingen, bei den Gefolgsleuten des Ebo; Ebo = Verkleinerungsform von Eberhard). Das Erbe der Ebersberg trat Haderich I., der Stammvater der Haderiche, an (nach ihm wird später Hadersdorf/Kamp genannt werden). In diesem und in ähnlichen Fällen sehen wir, daß keineswegs die (mit den Ebersbergern verwandten) Babenberger Markgrafen in den Besitz heimgefallener Reichslehen gelangten, sondern mächtige andere Geschlechter. Es stand damals noch nicht fest, ob sich die Markgrafen gegenüber diesen anderen Herren behaupten würden. Jedenfalls war die Erschließung des Landes nicht in die Hände der Babenberger gelegt, sondern oblag anderen: den Edelfreien oder den mit Immunitätsrechten ausgestatteten geistlichen Herrschaften (Bistümer Passau, Salzburg, Freising, Regensburg). Alle diese Herrschaften verfügten über ihr Dominikalland und über Lehen (bäuerliche Besitz-

<sup>&</sup>lt;sup>37)</sup> Adam Maidhof, Die Passauer Urbare (=Veröffentlichungen des Instituts für ostbaierische Heimatforschung in Passau 1, 17, 19, Passau 1935-1939) I, 211 A.

<sup>38)</sup> MGH DDH II, 229, 510.

<sup>39)</sup> MB VI, 157.

<sup>40)</sup> Herbert Mitscha-Märheim, Hochadelsgeschlechter und ihr Besitz im nördlichen Niederösterreich des 11. Jahrhunderts. In: JbLkNÖ N. F. 29 (1944-1948) S. 416 ff.

einheiten, Größe je nach Lage und Bodenqualität), ferner besaßen sie Eigenkirchen bzw. Patronatsrechte und Vogteibefugnisse. Darüberhinaus hatten sie die Möglichkeit, durch Rodungen ihre Herrschaft zu erweitern — sofern sie dadurch nicht in Konflikt mit der Nachbarherrschaft gerieten; in den Rodungssiedlungen setzten sie dann Vasallen ein, welche ihre eigenen kleinen Wehrbauten errichteten.

Wie in der Karolingerzeit war auch unter den Ottonen das Territorium der Mark nicht lückenlos vergeben. Das Netz der Grundherrschaften erscheint zunächst weitmaschig, und zwischen den herrschaftlichen Besitzungen klafften breite Freiräume, in denen sich erst nach und nach andere Lehensträger festsetzten. Einigermaßen dicht war das Donautal durchorganisiert, wo der Kirchenbesitz dominierte. Hier gründete das Bistum Passau mit St. Michael (K) auch die erste Pfarre, zugleich einer der ältesten Kirchenplätze Niederösterreichs. 41) Als König Heinrich II. im Jahr 1014 dem Passauer Bischof Berengar an fünf Orten, darunter in Krems, je ein Grundstück zur Errichtung einer Kirche samt Pfarrhof und je eine Königshufe schenkte, begann Passau mit der planmäßigen Kirchenorganisation.<sup>42)</sup> Alle diese Passauer Eigenkirchen wurden dem Passauer Diözesanheiligen St. Stephan geweiht. 1025 verlieh König Konrad II. dem Bistum allen Zehent nördlich der Donau in den bestehenden und noch zu errichtenden Siedlungen (985/91 hatte Passau die Zehentrechte südlich der Donau erhalten), was in der Folge zu Konflikten führen mußte, da sich ab Mitte 11. Jahrhundert auch weltliche Grundherren dazu entschieden, Pfarren zu gründen und nach altgermanischem Recht für diese "Eigenkirchen" die Zehente einzuheben (siehe unten, Ereignisse von 1135).

Anders als das Donautal war der "Nordwald", der große Grenzwaldgürtel zwischen Böhmen, Bayern und Franken, lange Zeit weitgehend menschenleer.<sup>43)</sup> Verhältnismäßig spät drangen die ersten Siedler entlang der Flüsse in das Innere des Waldviertels ein. Die Kolonisation erfolgte durch Adelige, welche Rodungsland als Königsschenkung erhalten hatten. Den Anfang machten die Lengenbacher, ein reiches bayerisches Geschlecht, das von Kaiser Otto III. mit ausgedehntem Besitz zwischen Donau, Traisen und Tulln ausgestattet worden war. Sie erhielten auch die Grafschaft Rehberg (StK)<sup>44)</sup> und leiteten von hier aus die Urbarmachung des Kremstales ein. Für die Dauer von fünf Generationen blieben sie in Rehberg (1235 starb das Geschlecht aus) und nannten sich bald nur mehr nach dieser Burg. Verwandte der Rehberg-Lengenbacher errichteten die Burgen Senftenberg (K)<sup>45)</sup> und Imbach (K;=Minnenbach).<sup>46)</sup> Damals gelangten keineswegs ausschließlich Hochadelige in den Besitz freieigenen Gutes, vielmehr kamen auch niederadelige Leute in den Genuß von Königsschenkungen. Im Jahr 1056 hören wir von Azzo, dem Ahnherrn der Kuenringer, der auf Bitten des Markgrafen Ernst drei Königshufen im Dorf Hecimannesvisa (heutiges Kühnring, BH Horn) und einen Wald bei Krumau am Kamp (G) zu freiem

<sup>&</sup>lt;sup>41)</sup> Helmut Feigl, Zur Entstehung des Pfarrnetzes in Österreich unter der Enns im Zeitalter der Babenberger. In: JbLkNÖ N. F. 42 (1976) S. 52 ff.

<sup>42)</sup> MGH DDH II, 397.

<sup>43)</sup> So hieß das Gebiet zwischen Spitzer Bach, Ötzbach und Kleiner Krems, welches dem Bistum Passau, ab 1083 dem Benediktinerstift Göttweig gehörte, nicht von ungefähr "desertum ad Grie" (Plesser, BIVLkNÖ 1902, S. 260).

<sup>44) 1141</sup> werden die Besitzer von Rehberg erstmals genannt: Otto I. de Lengenpach et frater eius Hertwicus de Rehperch germanusque suus Heidenricus de Purchstalle (BUB IV/I, Nr. 697).

<sup>45) 1197</sup> bis 1200 wird ein Ruedeger de Senftenberc genannt (BUB I, 135, 150).

<sup>46) 1130</sup> erste urkundl. Erwähnung (FRA II/8, 331).

Eigen erhalten hat.<sup>47)</sup> Azzo war der erste namentlich genannte "serviens" des Markgrafen; er und eine große Anzahl anderer landesfürstlicher Lehensleute, die sich aus niederem, vielfach unfreiem Status emporgearbeitet hatten, bildeten später den mächtigen Stand der landesfürstlichen Ministerialen.<sup>48)</sup>

Um die Mitte des 11. Jahrhunderts erreichten die ersten Kolonisten die Nordgrenze des Waldviertels (Thaya), doch war der gesamte Raum militärisch noch nicht gesichert. Auch das hier besprochene Gebiet wurde noch nicht flächendeckend durch Wehrbauten geschützt. Lediglich die beiden Reichsfesten Krems und Stein kontrollierten Donauüberfuhr und Wachaueingang, die Vogtburg am Tabor (Dürnstein) bewachte die Wachau, im Kremstal erhoben sich die Burgen der Lengenbacher, und am unteren Kamp, im Tullner Becken, standen die heute verschwundene Burg der Haderiche und die Gobelsburg. So sah die Wehrorganisation aus, als der Investiturstreit den Markgrafen und alle übrigen Adeligen Österreichs in den Sog der universalen Auseinandersetzung zwischen Kaiser und Papst zog. Da das Bistum Passau, insbesondere Bischof Altmann (1065-1091), zu den Stützen der päpstlichen Partei gehörte, war auch für den Babenberger Leopold II. (1075 - 1095) der Weg vorgezeichnet, zumal ihm ein Bündnis mit Altmann Vogteirechte des Bistums Passau einbrachte. 1081 beschlossen der Markgraf und die übrigen Großen des Landes, unter ihnen die Haderiche und die u. a. im Waldviertel begüterten Formbacher, den Abfall von Kaiser Heinrich IV., der daraufhin Österreich seinem getreuen Anhänger Wratislaw, dem Herzog von Böhmen, übertrug. Nun mußten die Waffen entscheiden: Am 12. Mai 1082 kam es bei Mailberg<sup>49)</sup> (zwischen Hollabrunn und Laa/Thaya) zur Schlacht zwischen den Heeren Wratislaws und Leopolds II. Wratislaw behauptete das Schlachtfeld und fügte seinem Gegner gewaltige Verluste zu, dennoch gelang es ihm in der Folge nicht, seinen Sieg für sich nutzen. Leopold blieb in Österreich.

Die Niederlage von Mailberg wirkte sich unmittelbar auf die Herrschaftsstruktur in Österreich aus, denn für die Gefallenen wurden zahlreiche Seelgeräte<sup>50)</sup> gestiftet, wodurch sich der geistliche Besitzstand vergrößerte. So schenkte ein Verwandter der Formbacher, Graf Ulrich I. von Ratelberg, für die gefallenen Ministerialen dem Stift Göttweig etliche Grundstücke; unter den Toten waren auch seine beiden Söhne, für die Göttweig eine Hufe in Kammern (L) erhielt.<sup>51)</sup> Die Erinnerung an Mailberg lebt vielleicht noch in anderer Hinsicht fort: Weil die Schlacht am Tag des hl. Pankraz geschlagen wurde, weihte man möglicherweise zum Gedächtnis an die Gefallenen diesem Patron die damals gerade in Bau oder in Planung befindlichen Burgkapellen. Den Anfang machte Markgraf Leopold II. mit der Kapelle seiner neuen Residenz in Gars am Kamp.<sup>52)</sup> Andere folgten (z. B. in Schiltern,

<sup>&</sup>lt;sup>47)</sup> BUB IV Nr. 572; MGH DDH IV Nr. 3.

<sup>48)</sup> Wilhelm Kroupa, Studienzur Ministerialitätin Österreich (geisteswiss. Diss. Wien 1980). — Michael Mitterauer, Formen adeliger Herrschaftsbildung im hochmittelalterlichen Österreich. In: Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 80 (1972) S. 265 ff.

<sup>&</sup>lt;sup>49)</sup> Leopold Auer, Die Schlacht bei Mailberg am 12. Mai 1082 (=Militärhistorische Schriftenreihe 31, Wien 1976). — Ders., Zum Kriegswesen unter den früheren Babenbergern. In: JbLkNÖ, N. F. 42 (1976) S.9 ff.

<sup>50)</sup> Seelgerät (remedium animae): Stiftung an eine Kirche oder an ein Kloster für das Seelenheil einer bestimmten Person.

<sup>51)</sup> FRA II/69, 183.

<sup>52)</sup> Ob Leopold II. in Gars am Kamp oder in Tulln residierte, ist nicht bekannt; sein Grab befindet sich in Gars. Vgl.: Leopold Auer, Frühe Babenbergerpfalzen in Österreich. In: Unsere Heimat 44 (1973) S. 165 ff. — Peter Csendes, Die Aufenthaltsorte der Babenberger in Niederösterreich und Steiermark. In: Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Stadt Wien 34 (Wien 1978) S. 24 ff.

Lengenfeld, Schönberg am Kamp; alle Ger. Bez. L). Viele mittelalterliche Burgen sind heute verschwunden, ihre Kapellen mit dem Pankraz-Patrozinium stehen aber bisweilen noch und könnten den Beweis für die ehemalige Existenz einer Burg liefern (z. B. Els — Ger. Bez. K; Rastbach — Ger. Bez. G); ist auch die Kirche verschwunden, so läßt sich manchmal anhand der Flurbezeichnung auf ihr einstiges Vorhandensein schließen (Pankraziberg in Groß-Reinprechts, G).

Allmählich und systematisch wurde das gesamte Waldviertel mit Wehrbauten gesichert: Als erstes waren die Flußtäler von Krems und Kamp, welche in weitem Bogen die Wachau umgeben, mit Burgen ausgestattet worden. Dadurch hatte man einen inneren und einen äußeren Burgengürtel zum Schutz vor einem Angriff aus dem Norden erhalten. Ab dem letzten Drittel des 12. Jahrhunderts ging man dann verhältnismäßig rasch an die Erschlie-Bung der kleineren Seitentäler und leitete von dort aus die Besiedlung der unbewohnten Gebiete zwischen Donau und Krems bzw. zwischen Krems und Kamp ein. Die älteren Burgen (ab ca. 1100) bestanden aus dem gemauerten, dreigeschossigen Saalbau als Hauptgebäude und einer Burgkapelle, welche so in den Bering eingebaut war, daß ihre halbkreisförmige Apsis aus der Ummauerung hervortrat.53) Burgen dieses Typus gehörten den Grafengeschlechtern. Die abhängigen Ministerialen besaßen nur kleine Festungen, sog. Hausberge (hölzernes, ab dem 12. Jahrhundert gemauertes festes Haus als Wohnturm, von Ringwall umgeben). Beeinflußt von den Kreuzzügen vollzog sich um 1150 ein Wandel im Burgenbau: Es entstanden, oft mehrere Kilometer von der zugehörigen Ortschaft entfernt, die Höhenburgen. Saalbau und Kapelle wurden als Hauptgebäude der Burg beibehalten, beim Saalbau trat jedoch die Wehrhaftigkeit zu Gunsten von Wohnlichkeit und Repräsentation zurück, sodaß sich daraus der Palas entwickelte. Mächtige Turmbauten, die Bergfriede, übernahmen nun die Wehrfunktion. Die markantesten Beispiele hochmittelalterlicher Höhenburgen sind die landesfürstliche Burg Krumau am Kamp (G), Burg Ottenstein (G), Burg Rastenberg (G), Burg Oberranna (S) und Burg Albrechtsberg an der Großen Krems (K); als Ruinen erkennen wir noch die einstigen Höhenburgen Rehberg (StK), Hinterhaus bei Spitz, das Kuenringerschloß Dürnstein (K), die riesige Kuenringerburg Hartenstein (K), Kornberg (G), Hohenstein (G), Kronsegg (L), Schönberg am Kamp (L), Senftenberg (K) und Falkenberg (L), verschwunden sind die Höhenburgen Eisenberg (G), Eppenberg (K?), Habruck (K), Lichtenegg (G), Oberreith (L?), Purkersdorf (K) und Zöbing (L).

Gleichzeitig mit der Anlage von Höhenburgen wurde auch mit der planmäßigen Ausgestaltung der Städte begonnen:<sup>54)</sup> Rund um einen zentralen Marktplatz gruppierten sich die Häuserblocks. So ließen die salischen Kaiser in Krems den "Hohen Markt" und zu dessen Kontrolle sowie zum Schutz einer Bürgersiedlung, die am Fuße des Burgfelsens entstand, die 2. Stadtburg errichten.

Um 1100 waren also die Flußtäler von Krems und Kamp durch Burgen geschützt. So hatten die Ottensteiner ihre freieigene Burg Ottenstein über dem Kamp erbaut (sie blieben dort

<sup>53)</sup> Die einschlägige Literatur zur Burgenkunde siehe in: Buchmann/Faßbinder, Burgen und Schlösser Bd. 17 (wie Anmerkung 1).

<sup>54)</sup> Adalbert Klaar, Die Siedlungsformen der österreichischen Donaustädte. In: Wilhelm Rausch (Hg.), Österreichs Städte und Märkte im 12. und 13. Jahrhundert 1 (Linz 1963) S. 93 ff. — Ferdinand Opl1, Österreichs Städtewesen im Mittelalter (=Beiheft zu den Wiener Geschichtsblättern 1, 1979). — Erich Zöllner (Hg.), Österreichs Städte und Märkte in ihrer Geschichte (=Schriften des Instituts für Österreichkunde 46, Wien 1985).

bis ins 15. Jahrhundert). Einige Kilometer östlich davon entstanden nebeneinander (Sichtverbindung) die kleinen landesfürstlichen Ministerialenburgen Thurnberg (G), Idolsberg (G), Rundersburg (G) und Schwarzenberg, um den Kampübergang des alten Polansteiges, eines Verkehrsweges von der Horner Bucht über Altpölla<sup>55)</sup> nach Zwettl, zu kontrollieren. Burg Albrechtsberg (K) überwachte den Oberlauf der Großen Krems, Burg Lichtenau (G) stand 3 km außerhalb des Flußtales und machte die Erschließung des Raumes zwischen Krems und Kamp möglich, während Burg Oberranna (S) als Ausgangspunkt zur Kolonisierung des Waldes zwischen Spitzer Bach und Krems diente. Oberranna gehörte den Herren von Grie (Burg Grie = Niederranna?), welche im Gefolge der Grafen von Formbach ins Waldviertel gekommen waren.

Markgraf Leopold III., der Heilige (1096-1136),56) brachte mit seiner opportunistischen Machtpolitik alle Reichsrechte und Reichsgüter, so auch die Reichsfesten Krems und Stein, in seinen Besitz und verhalf damit der landesfürstlichen Überlegenheit gegenüber den anderen Grafengeschlechtern zum Durchbruch. Das geschah vermutlich 1108, als sein Schwager, König Heinrich V., zur Vorbereitung eines Ungarnfeldzuges in Österreich weilte und dem Babenberger königliches Gut als Mitgift übertrug. Wenige Jahre später verlegte Leopold, entsprechend der territorialen Ausdehnung der Markgrafschaft, seinen Hauptsitz von Gars (oder Tulln) nach Klosterneuburg. Im Hochmittelalter gab es allerdings bestenfalls Haupt- oder Lieblingssitze und noch keine echten Residenzen;<sup>57)</sup> so wie die Könige von Pfalz zu Pfalz zogen, wechselten auch die Markgrafen häufig ihren Aufenthaltsort, um das Land bessser unter Kontrolle zu halten; sie bewohnten ihre Markgrafenburgen oder die von ihnen gegründeten Klöster. Leopold III. begünstigte also das Stift Klosterneuburg (z. B. Schenkung von Theiß<sup>58)</sup> und Gedersdorf im Ger. Bez. K), was zur Benachteiligung anderer Klöster führen mußte; vielleicht gab es Beschwerden des babenbergischen Hausklosters Melk, jedenfalls sah sich der Landesherr veranlaßt, dieser Benediktinerabtei gleichsam als Entschädigung umfangreichen Grundbesitz zu widmen, beispielsweise im fruchtbaren Weinbaugebiet Oberrohrendorf bei Krems.<sup>59)</sup> Der "Melker Hof" in Oberrohrendorf wurde Verwaltungszentrum aller Besitzungen des Stiftes in der Umgebung (Gneixendorf, StK; Stratzing, K; Lengenfeld, L; Gobelsburg, L).

Leopold III. war zwar großzügig, wenn es um die Erweiterung von Kirchenbesitz ging, sein Hauptinteresse galt aber doch der eigenen Machterweiterung. Dies erhellt sein und seines Nachfolgers Vorgehen im Falle von Niederranna (S): Pilgrim von Ranna-Grie hatte 1108/20 einen Teil seiner Herrschaft Niederranna (=Grie?) dem Stift Göttweig vermacht, 600 während Pilgrims Bruder Waldo Leopold III. zu seinem Erben einsetzte. Der Markgraf brachte nun nicht nur Waldos Güter noch zu dessen Lebzeiten an sich, sondern zog darüberhinaus sämtliche Schenkungen Pilgrims an Göttweig ein. Einen Teil dieser Neuerwerbungen (Prandhof und Oberranna, beide Ger. Bez. S, sowie Grie) übergab er sei-

<sup>55)</sup> Pölla von slaw. polana, Ebene. Zu den Verkehrswegen siehe: Peter Csendes, Die Straßen Niederösterreichs im Früh- und Hochmittelalter (=Dissertationen der Universität Wien 33, Wien 1969).

<sup>56)</sup> Helene Grünn/ Franz Oswald/ Hans Gruber (Hgg.), Leopold III. und die Babenberger (St. Pölten 1975). — Georg Wacha, Leopold III. der Heilige (=Wissenschaftliche Schriftenreihe Niederösterreich 13/14, St. Pölten-Wien 1976).

<sup>57)</sup> Vgl. Anmerkung 52.

<sup>58)</sup> FRA II/69, 49, 92.

<sup>59)</sup> BUB IV. 48.

<sup>60)</sup> FRA II/69, 87, 185, 267; BUB I, 42. — Vgl.: Heide Dienst, Schriftliche Quellen (wie Anm. 11).

ner Schwester Gerbirg, der Gattin des vertriebenen Böhmenkönigs Bořiwoj, die aber nach dem Tod ihres Gemahls (1124) in das Nonnenkloster des Stiftes Göttweig eintrat und dem Stift den Prandhof schenkte. Als sie 1142 starb, begann ein langwieriger Rechtsstreit zwischen dem Markgrafen Heinrich II., dem Stift Göttweig und einem jüngeren Pilgrim von Grie, der mit einem Kompromiß endete: Pilgrims Burg Purk bei Kottes fiel an den Landesfürsten, Prandhof an Göttweig und der Rest an die Familie Ranna-Grie.

Wenn es zu Auseinandersetzungen mit der Kirche kam, vermieden die Babenberger die offene Konfrontation. Sie versuchten, alle Rechtsmittel auszuschöpfen, sich nötigenfalls zu vergleichen; bisweilen waren sie auch zum Nachgeben bereit, wie im Falle des Eigenkirchenrechts: Als Folge des Investiturstreites strebte die Kirche nach uneingeschränkter Eigenständigkeit und trachtete danach, das weltliche Eigenkirchenrecht zu beseitigen und durch das geistliche Patronat zu ersetzen. 61) Das Eigenkirchenrecht gründete sich auf germanisches Recht, welches jedermann erlaubte, auf eigenem Grund und Boden Heiligtümer (also auch Kirchen) zu errichten, deren Einkünfte zu verwalten sowie deren Priester einund abzusetzen. Dieser Rechtsauffassung wurde das kanonische Recht gegenübergestellt, als der energische Bischof Reginbert von Passau Anspruch auf iene Kirchen und Pfarren erhob, welche sich auf landesfürstlichem Eigentum befanden. Die genannten Pfarren waren um die Mitte des 11. Jahrhunderts entstanden, lagen ursprünglich zumeist auf Königsgut, das an Hochadelige vergeben worden war und gingen dann im ersten Viertel des 12. Jahrhunderts in Markgrafenbesitz über. Reginberts Forderungen setzten einen Rechtsstreit in Gang, in dem die Kirche Siegerin blieb:62) Im Jahr 1135 übergab Markgraf Leopold III. die einträglichen Zehentrechte von 13 Pfarren, darunter die Pfarrkirche St. Stephan in Obermeisling (G), dem Bistum. 63) Wohl behielten die Babenberger das Patronat 64) über die genannten Pfarrkirchen, für Passau aber bedeutete die Zehentübernahme den zweiten, entscheidenden Schritt (nach dem ersten Schritt von 1014, siehe oben) zur Pfarrorganisation in Österreich durch das Bistum.65)

Bei anderer Gelegenheit waren die Babenberger erfolgreicher: Azzo, der Stammvater der Kuenringer und babenbergischer Ministeriale, hatte (wie oben erwähnt) 1056 bei Krumau (G) einen Wald als Reichslehen erhalten. Anshalm, ein Nachfahre Azzos, war kinderlos und bat seinen Herrn, den Markgrafen (und Bayernherzog) Leopold IV. von Österreich (1136-1141), für den Fall seines Ablebens den Wald einem Kloster als Seelgerät zu stiften. Leopold verschleppte diese Angelegenheit und bestimmte erst 1141, als er selbst im Sterben lag, das junge Zisterzienserstift Zwettl als künftigen Besitzer. <sup>66)</sup> Das Stift erlebte soeben seine erste Bauperiode und hätte den Besitzzuwachs wohl gebrauchen können; doch war das Stift eine Gründung der Kuenringer, darüberhinaus von König Konrad als vogtlos erklärt, sodaß die Babenberger nur geringes Interesse für Zwettl hegten. Daher machte

<sup>61)</sup> Heide Dienst, Niederösterreichische Pfarren im Spannungsfeld zwischen Bischof und Markgraf nach dem Ende des Investiturstreites. In: Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs 43 (1981).

<sup>62)</sup> JbLkNÖ N. F. 1, S. 89.

<sup>63)</sup> BUB IV, 82. Die 13 Pfarren waren: (Kloster-) Neuburg, (Nieder-) Hollabrunn, Gars, (Alt-) Pölla, Eggendorf (im Tale), (Groß) Rußbach, Mistelbach, Falkenstein, Oberleis, Obermeisling, Weitersfeld, Pulkau und Alland.

<sup>64)</sup> Patronat: Aufsichtsrecht über kirchliches Vermögen sowie Recht, Kandidaten für das Priesteramt dem zuständigen kirchlichen Oberen vorzuschlagen.

<sup>65)</sup> Im Jahr 1179 schaffte Papst Alexander III. das Eigenkirchenrecht endgültig ab und ersetzte es durch das Patronatsrecht.

<sup>66)</sup> FRA II/3, 52f. — Heide Dienst, in: Kamptalstudien 2 (1981) S. 69 ff. — Herwig Wolfram, Zisterzienser-gründung und Ministerialität am Beispiel Zwettls. In: JbLkNÖ N. F. 46/47 (1980/91).

Leopolds Bruder und Nachfolger Heinrich II. Jasomirgott (1141 - 1177) 1147 die Stiftung rückgängig, zog den Krumauer Wald unter einem fadenscheinigen Rechtstitel ein und ließ auf dem nunmehr landesfürstlichen Eigen eine Burg erbauen. Zwettl erhielt als Entschädigung drei "Eisenberge" bei Krumau,<sup>67)</sup> was den Zisterziensern, die sich seit längerem mit der Eisengewinnung beschäftigten, vielleicht auch recht willkommen war.

Herzog Heinrich II. erbaute auch den Herzog- oder Schlüsselhof in Krems; hier hielt er seine Gerichtstage ab, von hier aus ließ er die Donaumaut und die Einnahmen aus den landesfürstlichen Kammergütern der Umgebung von Krems verwalten. In der alten (2.) Stadtburg befand sich wahrscheinlich zwischen 1158 (erstmals bezeugt) und 1190 die älteste Münzstätte Österreichs, in welcher der Kremser Pfennig geprägt wurde. 68)

Im Jahr 1179 legte Friedrich Barbarossa die Thayalinie als Grenze zwischen Österreich und Böhmen fest. Um diese Zeit war das gesamte Waldviertel ebenso wie das Tullner Becken herrschaftlich organisiert und durch Burgen gesichert. Operativ wichtige Burgen wurden nun zu "Abschnittsburgen" mit mehreren Verteidigungseinheiten, jeweils durch Mauern, Gräben, Tore und Türme geschützt, ausgestaltet. Andererseits begann schon jetzt das "Burgensterben", denn manche Wehrbauten wurden nicht mehr gebraucht und verfielen, andere erlitten kriegsbedingte Zerstörungen.

Die Babenberger waren inzwischen die bedeutendsten Grundbesitzer geworden. Neben den erwähnten Burgsiedlungen Krems und Stein, der Burg Krumau und den Ministerialenburgen am Polansteig (Rundersburg usw.) geboten sie über die Dörfer Langenlois, Loiwein (G) und Gottsdorf bei Plank (L), sowie über die Burgen Droß (K), Gföhl, Kornberg (G), Schiltern (L). Landesfürstliche Lehensträger bzw. Ministerialen waren u. a. die Herren von Plank (L) und Stiefern (L) (mit Gaaden im Wienerwald), die Besitzer von Hohenstein (G)<sup>69)</sup> und Felling (G) sowie die mit ihnen verwandten Lichtenegger (G) und Lichtenauer (G). In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts erwarben die Babenberger noch die Herrschaften Aggsbach Hubhof (S), Gedersdorf (K)<sup>70)</sup> und die an den Förthof (StK) gebundene Donauüberfuhr von Stein nach Mautern, ferner die Burgen Droß (K) sowie Rehberg (StK) mit Pallweis (G) und das Erbe der Rehberg-Lengenbacher, welche 1235 ausstarben, als der letzte des Geschlechts, der Regensburger Domvogt Otto V., erschlagen wurde.<sup>71)</sup>

Bisweilen läßt uns die Geschichte darüber im dunkeln, auf welche Art sich die Babenberger in den Besitz so vieler Herrschaften und Burgen gebracht hatten, doch dürften sie alle denkbaren Mittel, wie Kauf, Erbschaft, Urkundenfälschung und auch Gewaltanwendung, gebraucht haben. Ein Teil des Machtzuwachses gründete sich, wie erwähnt, auf die Mitgift, welche König Heinrichs V. Schwester Agnes in ihre Ehe mit Markgraf Leopold III. eingebracht hatte. Der andere Teil entstammte dem Besitz der alteingesessenen Grafen und Herren, denen es nur selten gelang, ihre unabhängige Stellung auf Dauer zu bewahren. Etliche dieser Familien starben im 12. Jahrhundert aus; immer erhoben die Babenberger dann Besitzanspruch auf die heimgefallenen Güter, allerdings mit wechselndem Erfolg. Denn es kam doch häufig vor, daß Ministerialen Teile ihrer Afterlehen zu freiem Eigen bekamen, wenn ihre Herren ausstarben.

<sup>67)</sup> Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen II, 412.

<sup>68)</sup> Urkundenbuch des Herzogtums Steiermark I, 373; BIVLkNÖ 1885, S. 260 ff. — Vgl.: Bernhard Koch, Das Münz- und Geldwesen Österreichs zur Babenbergerzeit. in: Österreichisches Bank-Archiv 24 (1976).

<sup>69)</sup> Erstmals 1156/71 erwähnt: BUB I, 31.

<sup>70)</sup> OÖUB I, 612.

<sup>71)</sup> MGH DChr III/2, 71f.

Nur wenige der alten hochadeligen Geschlechter behaupteten sich über das Hochmittelalter hinaus, wie beispielsweise die oben erwähnten Rehberg-Lengenbacher und die Ottensteiner, ferner die mit den Babenbergern verschwägerten Haderiche (denen auch Schwarzenburg-Nöstach in NÖ gehörte). Rapoto, ein Sproß der Haderiche, Mitbegründer des Benediktinerstiftes Kleinmariazell (1136), gilt auch als Erbauer der Burgen Hadersdorf (L) und Falkenberg im Straßertal (L).72 Zu den hochadeligen Geschlechtern zählten weiters die Grafen von Hardegg, Besitzer von Aspersdorf (= Grafenegg, L), sowie die 1200 erstmals erwähnten Herren von Rastenberg (G),73) u. a. Besitzer von Peigarten (G) und Marbach im Felde (G). Zahlreiche einstmals hochfreie Geschlechter sanken durch Heirat oder durch Übernahme eines "Ministeriums" (Burghut u.ä.) in die Ministerialität ab, beispielsweise die Liechtensteiner, Falkenberger, Maissauer und die von den Lengenbachern abstammenden Herren von Minnenbach (= Imbach, K);74) ihnen gehörte die große Herrschaft Imbach-Senftenberg-Droß, welche im Jahr 1200 durch Heirat an den Kuenringer Wichard I. von Zöbing (L) fiel. Da alle diese in den Ministerialenstand abgestiegenen Familien ihren alten freieigenen Besitz behielten, verschwamm allmählich die Trennung von Hochfreien und Ministerialen.

Etlichen Ministerialen gelang es, sich aus der bescheidenen Enge des Wohnturmes zu befreien, ein riesiges Vermögen zu erwirtschaften, Herren großer Burgen zu werden und selbst über niedere Gefolgsleute zu verfügen. Trotz ihrer von den ranghöheren Grafen abhängigen Stellung genossen sie oft mehr Einfluß als diese selbst. Reich und angesehen waren beispielsweise die Herren von Winkel (im 15. Jahrhundert ausgestorben), deren heute verschwundene Burg in der Nähe von Grafenegg (L) gestanden sein muß; sie dienten sowohl den Babenbergern als auch den Grafen von Hardegg und erwarben durch Heirat mit den Falkenbergern und Wallseern großen Besitz im nördlichen Waldviertel; zeitweise gehörte ihnen die (heute verschwundene) Burg Niedergrünbach (G). Wohlhabende Ministerialen waren die Besitzer der (verschwundenen) Burg Rastbach (G) und Lichtenegg (G).

Die besten Aufstiegsmöglichkeiten boten sich den Dienstleuten des Landesfürsten, beispielsweise den Kuenringern. <sup>76)</sup> Sie verfügten über den größten Besitz in unserem Gebiet, setzten selbst Ministerialen als Aftervasallen ein und übertrafen zum Zeitpunkt ihrer höchsten Machtentfaltung die meisten hochadeligen Herren in Österreich. Die Familie war in mehrere Linien gespalten, von denen nur die Zweige Kuenring-Dürnstein und Kuenring-Zöbing bei diesen Betrachtungen relevant sind. Die Kuenring-Dürnsteiner übernahmen als Vögte das Wachauer Lehen des Tegernseer Reichsklosters und machten es Mitte des 12. Jahrhunderts zu ihrem freien Eigen. Burg Dürnstein (K), erbaut aus den Lösegeldern des englischen Königs Richard Löwenherz, wurde ihr Hauptsitz. Als Erbvögte des Hochstiftes Freising und einer Reihe anderer bayerischer Klöster in der Wachau vereinten die Kuenring-Dürnsteiner die Orte Weißenkirchen, Joching, Wösendorf und St. Michael zu einer

<sup>72)</sup> Quellen und Erörterungen zur Bayerischen (und Deutschen) Geschichte I, 295.

<sup>73)</sup> Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen 2, 368.

<sup>74) 1130</sup> erstmals erwähnt: FRA II/8, 331.

<sup>75)</sup> Siehe Anmerkung 48. Vgl. auch: Beatrix Bastl, Materialien zur Einkommens- und Besitzstruktur Niederösterreichischer Grundherrschaften 1150-1750 (Wien-Köln-Weimar 1992).

<sup>&</sup>lt;sup>76)</sup> Karl Brunner, Die Kuenringer. Adeliges Leben in Niederösterreich (=Wissenschaftliche Schriftenreihe Niederösterreich 53, St. Pölten <sup>2</sup>1981). — Andreas Kusternig/Max Weltin (Hgg.), Kuenringer-Forschungen (=JbLkNÖ N. F. 46/47, 1980/81). — Die Kuenringer. Das Werden des Landes Niederösterreich. Katalog zur Niederösterreichischen Landesaustellung in Stift Zwettl (Wien 1981).

Gemeinde, genannt "Tal Wachau".<sup>77)</sup> Daneben gehörte ihnen Brunn im Felde (K). Als herzoglich-bayerische Vasallen verwalteten sie schließlich die Herrschaft Spitz-Schwallenbach (und Wolfstein südlich der Donau). Die Linie Kuenring-Zöbing<sup>78)</sup> besaß außer der (verschwundenen) Burg Zöbing (L) die Burgen Gobelsburg (L),<sup>79)</sup> Purkersdorf (K; ebenfalls verschwunden),<sup>80)</sup> Hartenstein<sup>81)</sup> und Schönberg am Kamp (L). Durch Heirat gelangten Stronegg bei Stronsdorf und Weikertschlag sowie die Herrschaft Imbach-Senftenberg-Droß (K) in ihren Besitz.

Die mittelalterliche Lehensverfassung machte es möglich, daß sich Landesfürsten auch Besitzungen außerhalb ihres Landesterritoriums schufen. Ein Beispiel dafür war die Herrschaft Spitz-Schwallenbach-Zeißing, eine karolingische Schenkung an das Kloster Niederaltaich, die vom Kloster an hochadelige Geschlechter zu Lehen gegeben wurde. Die ersten Niederaltaicher Lehensträger waren die Grafen Bogen, ihnen folgten 1242 die Herzöge von Bayern, welche nun Besitzungen inmitten des Herzogtums Österreich besaßen. Die Bayernherzöge behielten nur einen Teil der Herrschaft als Hofmark, den Großteil der Güter gaben sie an Aftervasallen, in der Regel landsässige Ministerialen, weiter. Dies waren zunächst die Kuenringer, 82) im 13./14. Jahrhundert die Grünberger, Schaunberger, Wallseer, Maissauer usw. Keiner der Ministerialen wohnte selbst in der Herrschaft Spitz-Schwallenbach-Zeißing, vielmehr belehnten sie ihrerseits niedere ritterliche Gefolgsleute mit den genannten Gütern und gestatteten ihnen den Bau kleiner fester Häuser, sog. Turmhöfe.

Das 11. und 12. Jahrhundert ist die große Zeit der Klostergründungen. <sup>83)</sup> Die Motive dazu waren vielfältig und nicht ausschließlich religiöser Natur: So genoß der Stifter als Vogt des gestifteten Klosters erhebliche materielle Vorteile, darüberhinaus gelangte er über seine Klostergründung zu geistig-kulturellem Einfluß. Nicht zuletzt schwächte er durch seine Stiftung die anderen Adeligen, welche einander als Gönner von Klöstern oft überboten. So initiierte eine Klostergründung und die damit zusammenhängende Dotation mit Grundbesitz einen jahrhundertewährenden Prozeß von Grundschenkungen an die "Tote Hand". <sup>84)</sup> Um ihr Seelenheil besorgte Adelige tätigten oft umfangreiche Schenkungen und waren dabei keineswegs kleinlich, vielmehr überantworteten sie der Kirche durchwegs die besten, einträglichsten Gründe, und das waren die Weinbaugebiete in der Wachau und im Tullner Becken. Kein Ort, in dem nicht ein Kloster einen Lesehof unterhielt. Hier seien nur

<sup>77)</sup> O. H. Stowasser, Das Tal Wachau und seine Herren von Kuenring (Wien 1926).

<sup>78)</sup> Heinrich I. von Kuenring nennt sich um 1130 "de Cebingen" (FRA II/4, 16); damit ist der früheste Nachweis von Zöbing erbracht.

<sup>&</sup>lt;sup>79)</sup> Gobelsburg fiel vermutlich durch die Ehe einer Kuenringerin mit den im 12. Jahrhundert ausgestorbenen Herren von Gobelsburg in den Besitz der Kuenring-Zöbinger; 1131 werden Hadmar von Kuenring und sein Bruder Albero II. von Gobelsburg erwähnt (FRA II/69, 441).

<sup>80)</sup> Der Kuenringer Otto, jüngster Sohn Alberos I., erbte um 1160 von seinem Cousin die Feste Gobelsburg, nach der er sich nannte; daneben führte er auch den Namen von "Purchartsdorf", erstmals 1161 (FRA II/18, 6), zuletzt 1181. Siehe: Gottfried Edmund Frieß/Karl Keck, Die Herren von Kuenring. Ein Beitrag zur Adelsgeschichte im Erzherzogtum Österreich unter der Enns (Wien 1874), Reg. 95, S. 33f.

<sup>81)</sup> Hartenstein wurde vermutlich von dem 1187 genannten Kuenringersproß Heinrich von Hartenstein gegründet (FRA II/I1, 15).

<sup>82)</sup> Frieß/ Keck, Die Herren von Kuenring (wie Anm. 80), Reg. 775.

<sup>83)</sup> Hans Hirsch, Die Klostergründungen. In: Das Waldviertel 7 (1937), S. 101 ff. — Josef Wodka, Kirche in Österreich (Wien 1959) S. 69 ff.

<sup>84)</sup> Tote Hand: Besitzer, der nicht vererben kann, z. B. die Kirche.

die wichtigsten Erwerbungen des 12. und 13. Jahrhunderts aufgezählt: Reich ausgestattet wurde, wie erwähnt, Klosterneuburg durch Leopold III.: Von seinem Stifter erhielt es u. a. Güter in Theiß (K) und Gedersdorf (K), von dessen Schwester Gerbirg im Jahr 1120/24 ein Gut in Nöhagen (K)85) und von Kaiser Konrad III. die bisher auf Reichsgrund gestandene Michaelskirche in Stein.<sup>86)</sup> Von den Zuwendungen Leopolds III. an Melk war oben die Rede; die Benediktinerabtei besaß darüberhinaus noch Maria Laach (S) und Kuffarn (S). Das von den Kuenringern gegründete Kloster Zwettl erhielt von seinen Stiftern ausgedehnte Schenkungen in Kammern (L); der Zwettlerhof (heutiges Schloß) diente seit dem 12. Jahrhundert den Ordensbrüdern, welche die Stiftsgüter der näheren Umgebung verwalteten, als Wohnung. Spätestens seit Beginn des 13. Jahrhunderts war Zwettl auch in Marbach im Felde (G) begütert. Herzog Leopold VI. schenkte seinem 1202 gegründeten Kloster Lilienfeld die Grundherrschaft von Stratzing (K) und Häuser in Krems (der "Herzoghof" wurde erst 1379 vom Stift gekauft). Die Zisterzienser von Raitenhaslach erwarben Weingärten im Raume Krems, insbes, in Weinzierl (StK), wo sie ihren Verwaltungshof errichteten; die Zisterzienser von Aldersbach besaßen die Grundherrschaft von Gneixendorf (StK). Stift Göttweig besaß Scheitz (G),87) Güter in Gedersdorf, erhielt in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts Kamp (L) sowie um 1250 reiche Schenkungen in Stratzdorf (K)<sup>88)</sup> und hatte in Engabrunn (L) seinen Verwaltungssitz für die Klostergüter der näheren Umgebung. Wilhering war ebenfalls in Gedersdorf (K)<sup>89)</sup> begütert, Mallersdorf in Schlickendorf (K)<sup>90)</sup> und Stratzdorf (K), 91) Tegernsee in Unterloiben (K), Niederaltaich in Loitzendorf (S), die St. Pöltener Chorherren in Theiß (K), das Bistum Freising in Theiß (K) und das Salzburger Domkapitel in Schlickendorf (K). 92) Das Bistum Passau war Grundobrigkeit von Stratzdorf (K),93) die Regensburger Domvögte besaßen Weinberge in Brunn im Felde (K), schenkten sie aber Mitte des 12. Jahrhunderts dem Kloster Admont, das den "Admonterhof" in Brunn errichtete; Admont besaß auch in Wösendorf (K) einen Lesehof. 1159 überließ das Bistum Passau dem Stift St. Florian Besitzungen, Kirche und Zehentrechte von St. Michael (K).94)

Die komplizierten Verflechtungen des Grundbesitzes garantierten den politisch-kulturellen Austausch mit dem übrigen Reichsgebiet, welcher vor allem durch die Kirche gewährleistet war. Darüberhinaus sorgten Macht und Ansehen der Babenberger dafür, daß sowohl Donautal als auch Waldviertel nicht abseits des Weltgeschehens lagen und immer wieder, meist freilich auf unliebsame Weise, in den Sog der Ereignisse gezogen wurden. So kam es ab 1175 unter Herzog Soběslaw zum bewaffneten Einfall böhmischer Truppen, die das Waldviertel verwüsteten; Herzog Heinrich II. Jasomirgott fand im Zuge der Kampfhandlungen 1177 den Tod. Auch die Kreuzzüge hinterließen ihre Spuren in unserem Gebiet,

<sup>85)</sup> FRA II/4, 212.

<sup>86)</sup> MGH DD K III, 60.

<sup>87)</sup> Im Jahr 1216 bewohnte der Göttweiger Ministeriale Ulrich Trumil die Burg in Scheitz (FRA II/51, 94).

<sup>88)</sup> Österreichische Urbare III/1.

<sup>89)</sup> FRA II/8, 84.

<sup>90)</sup> MB 15, 270.

<sup>91)</sup> MB 15, 270.

<sup>92)</sup> Geschichtliche Beilagen zum St. Pöltner Diözesan-Blatt V, 185.

<sup>93)</sup> Maidhof, Die Passauer Urbare (wie Anm. 37) I, 185.

<sup>94)</sup> OÖUB II, 295f.

vor allem hinsichtlich der Besitzverhältnisse. Im Jahr 1101 soll der Babenberger Ministeriale Konrad von Lichtenau (G) der Markgräfin Itha von Österreich Gefolgschaft bei einem Kreuzzugsunternehmen geleistet haben und wie die meisten anderen Teilnehmer bei der Katastrophe am Halys umgekommen sein. Mit dem Staufer Konrad III. zogen 1147-49 zahlreiche Adelige aus Österreich ins Heilige Land, zumal die Babenberger mit den Staufern verbündet waren. Einem Kreuzfahrerheer, das entlang der Donau marschierte, konnte man sich ohne Umwege anschließen. Nicht jedem war aber die Rückkehr gegönnt. So kam der Herr von Kamp (L) während des 2. Kreuzzuges ums Leben; seine Nachfahren vermachten Kamp dem Stift Göttweig. Michtigen der Vermachten Kamp dem Stift Göttweig.

Nachhaltiger wirkte der 3. Kreuzzug (1189 - 1192) auf unseren Raum. Herzog Leopold V. wollte zunächst auf die Teilnahme verzichten, erst eine persönliche Mahnung des Papstes veranlaßte ihn dazu, mit einjähriger Verspätung dem Kreuzfahrerheer nachzuziehen.<sup>97)</sup> Über die Größe seines Gefolges sind wir aus den Marbacher Annalen unterrichtet: 1 Graf, 1 Freier und 8 Ministerialen. Jeder dieser ritterlichen Kämpfer zählte zu seinem Troß 8 bis 9 Mann, sodaß das Kontingent des Herzogs lediglich etwa 100 Mann betrug. Eine derartige Sparlösung läßt sich aus der Geldknappheit Leopolds erklären - schließlich mußte er bereits dem im Jahr zuvor ausziehenden Kreuzfahrerheer eine ansehnliche, seinem Rang entsprechende Summe, die er wohl nur durch klösterliche Anleihen aufbringen konnte, mitgeben. Vor der Abreise tätigten die österreichischen Kreuzfahrer wie üblich eine Reihe von Klosterschenkungen für den Todesfall, unter anderem erhielt Wilhering fünf Güter in Krumau am Kamp (G). 1191 kehrte der Babenberger heim — angeblich, weil Englands König Richard Löwenherz in Akkon das Banner des Herzogs beleidigt hatte, in Wahrheit aber wohl auch, weil ihn der König um seinen Anteil an der Kriegsbeute geprellt hatte. Als König Richard ein Jahr später den Rückweg durch Österreich wählte, wurde er ergriffen und auf Geheiß Herzog Leopolds V. von seinem bedeutendsten Ministerialen, dem Kuenringer Hadmar II., 1192/93 "in castro Tyernstein iuxta Danubium" in ritterliche Haft genommen.98) Da die heutige Burgruine zum damaligen Zeitpunkt wahrscheinlich noch nicht bestand, kann er sich nur in der älteren Vogtburg, dem "Tabor" (heute Eselstall), aufgehalten haben. 1193 brachte Herzog Leopold den Gefangenen zum Reichstag nach Regensburg, wo er mit Kaiser Heinrich VI. das Lösegeld für seine Freilassung aushandelte. Dessen Höhe wurde mit 100000 Mark (26000 kg) Silber bemessen und zwischen dem Kaiser und dem Babenberger aufgeteilt. Der Kaiser nutzte die riesige Summe zur Eroberung Siziliens, der Herzog vermutlich zur Gründung von Wiener Neustadt, zur Stadterweiterung und Stadtbefestigung von Wien und zur Gründung einer neuen Münzstätte in Wien. Die alte Münzstätte in Krems wurde aufgelassen. Auch für Hadmar II. von Kuenring fiel etwas ab; er dürfte sich von seinem Lösegeldanteil das Schloß Dürnstein (heutige Ruine) erbaut haben, welches von nun an Hauptsitz der Kuenringer war. Ein anderer Kuenringer Sproß, Heinrich II. aus der Linie der Kuenring-Zöbinger, nahm am 5. Kreuzzug unter Kaiser

<sup>95)</sup> Topographie von Niederösterreich V, 813.

<sup>96)</sup> Andreas Meiller, Regesten zur Geschichte der Markgrafen und Herzöge Österreichs aus dem Hause Babenberg (Wien 1850) 67.

<sup>&</sup>lt;sup>97)</sup> Franz Kraljic, Unternehmen Akkon. Der erste Einsatz eines österreichischen NahOst-Kontingentes (August 1190-Herbst 1191). In: unser Auftrag (Dezember 1990) S. 16 ff.

<sup>98)</sup> MGH SS V, 102. — Vgl. auch: Norbert Kneller, Des Richard Löwenherz' deutsche Gefangenschaft (=Stimmen aus Maria Laach, Erg. Heft 57-59, 1893). — Albert Schreiber, Drei Beiträge zur Geschichte der deutschen Gefangenschaft des Königs Richard Löwenherz. In: Historische Vierteljahresschrift 26 (1931).

Friedrich II. teil (1228/9); er zog sich im Heiligen Land eine Krankheit zu, der er bald nach seiner Rückkehr erlag und wurde im Stift Heiligenkreuz, dem er reiche Schenkungen vermacht hatte, beigesetzt (Grabstein im Kreuzgang). Auch der Babenberger Herzog Friedrich I. liegt in Heiligenkreuz begraben: Er zog für Kaiser Heinrich VI. ins Heilige Land und starb 1198 auf der Heimreise.

Die Regierungsjahre Leopolds VI., des "Glorreichen" (1194/98-1230), kennzeichnen die höchste Entfaltung babenbergischer Macht. Konsequent hatten er und seine Vorgänger die Landesherrlichkeit ausgebaut. Die Konsolidierung ihrer Herrschaft vollzog sich auf drei Ebenen. Erstens: Steigerung der Territorialhoheit gegenüber König und Reich, eine Entwicklung, die in der Erhebung Österreichs zum Herzogtum 1156 ihren Abschluß fand. Zweitens: Neuerwerb von Landschaften — so fielen 1192 die Steiermark, 1229 Gebiete in Krain und in Tirol an die Babenberger. Drittens: Verdichtung des babenbergischen Eigenbesitzes innerhalb des Landesterritoriums. Dies war, wie oben erwähnt, auf Kosten der alten landsässigen Geschlechter erfolgt. Bei dem Prozeß der landesfürstlichen Konsolidierung gewann der Dienstadel (Ministerialen) und wuchs selbst zu einer neuen politischen Kraft heran, mit eigenen Interessen, die sich sogar gegen die Babenberger richten konnten.

Ein bedeutendes Geschlecht, das im 12. und 13. Jahrhundert zu ansehnlichem Reichtum gelangte, waren die Haderich-Falkenberger. Walchun von Falkenberg (L) nahm mit Herzog Leopold V. am 3. Kreuzzug teil, sein Sohn Rapoto II. zog im Gefolge des Herzogs 1193 zum Reichstag nach Regensburg, wo über Richard Löwenherz verhandelt wurde. <sup>99)</sup> Durch die Ehe Ulrichs von Falkenberg mit Gisela, der Tochter Hadmars II. von Kuenring <sup>100)</sup>, wuchs der Haderich-Falkenberger Besitz noch weiter an, denn der Kuenringer gab Ulrich ein Drittel seiner Eigengüter und Dienstleute. Allerdings sank dadurch das bisher hochadelige Geschlecht in den Stand der Ministerialität ab.

Ohne Zweifel zählten die Kuenringer im ausgehenden Hochmittelalter zu den mächtigsten Familien in unserem Raum und als Babenberger Ministerialen zu den wichtigsten Stützen des Landesfürsten. Andernfalls wären sie ja nicht mit der ehrenvollen Aufgabe betraut worden, für die ritterliche Haft des Königs von England zu sorgen. Die übergroße Machtfülle der Kuenringer mußte einmal zum Konflikt mit dem Landesfürsten führen. Den Anlaß bot der Streit um kuenringische Hoheitsrechte in der Wachau und im Waldviertel, welche Herzog Friedrich II. der Streitbare für sich beanspruchte. Die Kuenringer Fehde leitet ein Zeitalter der Adelsaufstände und Unruhen ein, das die innenpolitisch relativ friedliche Zeit der Landnahme und grundherrschaftlichen Durchdringung unseres Raumes ablöst. Das Spätmittelalter kündigt sich an.

Die damalige Kriegsführung sah vor, die feindlichen Burgen und festen Plätze zu zerstören, um so den Gegner wirtschaftlich zu schwächen. [10] 1231 brachten die Kuenringer einen Großteil des Landes nördlich der Donau in ihre Gewalt; "die Hunde" aus der Linie Kuenring-Dürnstein, [102] Heinrich III., Landmarschall von Österreich, und sein Bruder Hadmar III., eroberten und plünderten die landesfürstlichen Städte Krems und Stein. Im Jahr

<sup>99)</sup> BUB I, 119.

<sup>100)</sup> FRA II/3, 65.

<sup>101)</sup> Zur mittelalterlichen Kriegsführung siehe: Hans Delbrück, Geschichte der Kriegskunst im Rahmen der politischen Geschichte, Teil 3: Das Mittelalter (Berlin 1907). — Wilhelm Erben, Kriegsgeschichte des Mittelalters (=Historische Zeitschrift, Beiheft 16, 1929).

<sup>102)</sup> Der Beiname "die Hunde" kam durch die Heirat Hadmars II. von Kuenring mit der Erbin aus dem Geschlecht der Mistelbacher an die Kuenringer.

<sup>103)</sup> MGH SS IX, 626f, 637, 727.

darauf schlug der Babenberger den Aufstand nieder: Er stürmte und zerstörte Burg und Schloß Dürnstein, dann brach er die Kuenringerburgen Aggstein, Weitra und vermutlich auch Zöbing (L). Hadmar fand bei den Kämpfen den Tod, Heinrich und die anderen Aufständischen baten den Landesherrn um Gnade, die er ihnen auch gewährte. Heinrich behielt sogar die Landmarschallwürde und durfte Dürnstein wieder aufbauen. Für Wichard II. aus der Linie Kuenring-Zöbing kam es offensichtlich zu keiner Aussöhnung mit Herzog Friedrich II. Ihn ereilte ein unerwartetes Schicksal: Wie die Chronisten berichten, 103) wurde er im Frühjahr 1232 in Wien im Hause des Schmelzers ("in domo Smelzarii") von dem Lehensmann des Domvogtes zu Regensburg, Siegfried Orphanus, getötet ("decollatur": enthauptet). Wohl sind wir über die wahren Hintergründe dieses - unritterlichen -Anschlags, durch den der Mannesstamm der Zöbinger erlosch, nicht unterrichtet: Waren es nur politische oder auch persönliche Motive — jedenfalls geschah die Tat mit dem Einverständnis des Herzogs, denn der Mörder findet sich später in dessen Gefolge, und nicht zuletzt konnte der Landesfürst etliche Zöbinger Besitzungen als heimgefallene Lehen an sich bringen. Auch der Bischof von Passau und der Domvogt von Regensburg bereicherten sich an dem riesigen Güterkomplex der Zöbinger. Senftenberg (K), Droß (K), Imbach (K), Stronsdorf und Zöbing (L) fielen an den Salzburger Ministerialen Karl von Gutrat, der Wichards II. Nichte geheiratet hatte. Schönberg am Kamp (L) blieb freies Eigen der Kuenringer.

In der Adelserhebung der Kuenringer gegen den Landesfürsten siegte also der Landesfürst. Die Aufständischen mußten sich unterwerfen. Die Chronisten, welche wie üblich unter Geschichte eine Geschichte der Sieger verstanden, fällten ihr moralisches Urteil und degradierten die Kuenringer zu Raubrittern, was sie objektiv nicht waren. Subjektiv mußten die Kuenringer den vom Adelsaufstand in Mitleidenschaft gezogenen Bauern und Bürgern jedoch sehr wohl als Raubritter erschienen sein. Denn eine Fehde — und der Adelsaufstand war nichts anderes als eine Fehde im großen — richtete sich nicht nur gegen einen Adeligen und dessen Burg, sondern auch gegen dessen sonstigen Besitz: seine Dörfer und Untertanen. Wer die Bauern zugrunderichtete, der ruinierte zugleich deren Grundherrschaft.

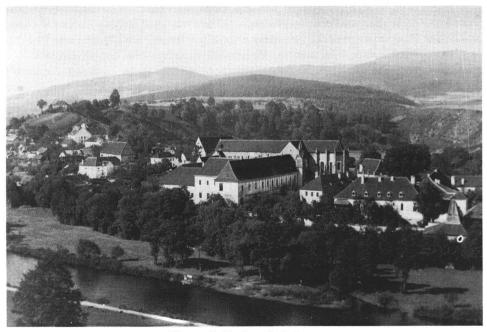
Mit Friedrich II. ging 1246 die Babenbergerherrschaft zu Ende. Zu diesem Zeitpunkt war auch die Kolonisationsperiode abgeschlossen: 104) Das gesamte Land war kleinräumig durchorganisiert, hunderte feudale Herren und städtische Obrigkeiten sorgten als Helfer des Landesfürsten für die Verteidigung gegen äußere Feinde und für die Ordnung im Inneren. In ganz Niederösterreich gab es damals etwa 70 000 Häuser, ungefähr 25 Prozent davon lagen im Viertel ober dem Manhartsberg, was bei einem Belag von vielleicht 6 Personen je Haus 100 000 Einwohner ausmacht. Die Dörfer des Waldviertels umfaßten damals 20 bis 30 Häuser, die Märkte 40 bis 50, Stein zählte 50 und Krems 240 Häuser. Wir können davon ausgehen, daß mit Ausnahme des erst später besiedelten Gföhler Waldes im wesentlichen alle heute bestehenden Orte existierten. In der Folgezeit erlaubte das Waldviertel keine weitere Verdichtung der Besiedelung, da die kargen Böden keine Vermehrung der ortsansässigen Bevölkerung zuließen. Darüberhinaus hatte diese Landschaft mit der endgültigen Grenzfestlegung gegen Böhmen 1179 ihre wehrpolitische Vorrangstellung verloren. Anders die fruchtbaren Weinbaugebiete im Donautal und im Krems-Stockerauer Feld: Sie gestatteten auch im Spätmittelalter eine stetige Bevölkerungszunahme. Krems bildete nach Wien den zweiten Siedlungsschwerpunkt Niederösterreichs.

<sup>104)</sup> Kurt Klein, Daten zur Siedlungsgeschichte der österreichischen Länder bis zum 16. Jahrhundert (=Materialien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte 4, Wien 1980).

# Quellen zur Geschichte der Weinberge bei Krems sowie bei Leodagger in Český Krumlov (Böhmisch Krumau)

Wohl jedem Menschen, welcher sich mit der Geschichtsschreibung befaßt, ist bekannt, daß man die schriftlichen Quellen manchmal an Orten findet, wo man sie vorher gar nicht ahnen konnte. Dieser Fall ist typisch auch für den Fall der Weinberge bei Krems. Die jetzige Zeit ist sehr günstig für die österreichisch-böhmische Zusammenarbeit auf dem Gebiet der gegenseitigen Informationen besonders in dieser Hinsicht, und ich möchte in meinem Beitrag die österreichischen Freunde auf einige Urkunden aufmerksam machen. Sie sind in der Zweigstelle des Staatlichen Gebietsarchivs Třeboň (Wittingau) in Český Krumlov (Böhmisch Krumau) aufbewahrt, und auf Verlangen der Forscher werden sie in der Zweigstelle (zweiter Schloßhof, Dienstag bis Donnerstag) kostenlos vorgelegt.

Wie sind eigentlich diese Urkunden nach Böhmisch Krumau gekommen? Die ganze Historie reicht weit zurück, da das im Jahr 1263 gegründete (und später aufgelassene) Zisterzienserkloster in Zlatá Koruna (Goldenkron) für seine Zwecke und die Zwecke seiner Kirchen einige Weingärten im Gebiet von Krems besaß. Für das Kloster war das sehr vorteilhaft, weil die Weingärten von Goldenkron relativ wenig weit entfernt waren, sie konnten daher das Kloster ununterbrochen mit gutem Wein versorgen. Mit der Zeit zeigte sich aber, daß es für das Kloster besser war, anstatt selbst für die Bebauung der Weinberge zu sorgen,



Kloster Goldenkron in Böhmen (Repro: Rudolf Svec, Český Krumlov)

sie in den lebenslänglichen Genuß einzelner Personen emphyteutisch zu übergeben, dann rechtlich zu verkaufen und von diesen Weinhauern den Wein zu kaufen. Dadurch sind die Weingärten praktisch in den Besitz der Weinhauer oder Bauern übergegangen. Nach der Auflassung des Klosters kam der größte Teil seines Schriftguts in das fürstlich Schwarzenbergische Archiv nach Böhmisch Krumau, und da wird es bis heute verwaltet.

Im nachfolgenden Verzeichnis werden die die Weingärten bei Krems betreffenden Urkunden einzeln angeführt.

Anmerkung: Die Zitation "Pangerl" bei einigen Urkunden bedeutet, daß die betreffende Urkunde bei Mathias Pangerl: Urkundenbuch des ehemaligen Cistercienserstiftes Goldenkron in Böhmen (=Fontes rerum Austriacarum II/37, Wien 1872) abgedruckt ist.

(1) 1440, 12. November, Krems

Johann Tünstl, seine Ehefrau Magdalena und seine Tochter Barbara verpflichten sich, die vom Kloster Goldenkron bei der leibgedingsweisen Überlassung eines Weingartens, im Puecher genannt, bei Weinzierl festgesetzten Bedingungen zu erfüllen.

Orig., Pergament, deutsch. Das Siegel fehlt. Nebst einer Abschrift aus dem 17. Jahrhundert.

Pangerl, S. 436-437. Sign. I 7Wd No 1.

(2) 1447, 14. Oktober, Krems

Das Kloster Goldenkron überläßt leibgedingsweise den klösterlichen Weingarten, genannt die Viehtrift bei Krems, an die Brüder Erhard und Thomas Fugker und des Erhard Ehefrau Elisabeth, dann an die Brüder Simon und Martin Meingnas und des Simon Ehefrau Margareth.

Orig., Pergament, deutsch, etwas beschädigt. Das Siegel fehlt. Pangerl, S. 467-469.

Sign. I 7Wd No 2a.

(3)

1534, Goldenkron

Das Kloster Goldenkron überläßt leibgedingsweise einen klösterlichen Weingarten an Wolfgang Puelhover und seine Ehefrau Anna und Tochter Margareth.

Orig., Papier, deutsch, Zwei beigedrückte Siegel.

Sign. I 7Wd No 2b.

(4)

1450, 29. September, ohne Ortsangabe

Die Eheleute Thomas und Katharina Gultermacher verpflichten sich, die vom Kloster Goldenkron bei der leibgedingsweisen Überlassung eines Weingartens, genannt die Gaisleiten oberhalb Stein, festgesetzten Bedingungen zu erfüllen.

Orig., Pergament, ein Siegel etwas beschädigt, das andere fehlt.

Pangerl, S. 473-477.

Sign. I 7Wd No 3.

(5)

1456, 16. Oktober, Krems

Das Kloster Goldenkron überläßt leibgedingsweise den klösterlichen Weingarten, genannt Kronerleiten, bei Krems an Simon Beck und seine Ehefrau Margareth.

Orig., Pergament, deutsch. Ein anhängendes Siegel.

Pangerl, S. 485-487.

Sign. I 7Wd No 4.

(6)

1478, 4. Februar, Krems

Das Kloster Goldenkron überläßt leibgedingsweise den klösterlichen Weingarten, genannt im Weinhaus, zu Krems an Erhard Lavenpausch, seine Ehefrau Katharina und Muhme Agnes.

Orig., Pergament, deutsch. Ein Siegel etwas beschädigt, das andere in gutem Zustande. Pangerl, S. 523-525.

Sign. I 7Wd No 5a.

(7)

1493, 14. Oktober, Krems

Das Kloster Goldenkron überläßt leibgedingsweise den klösterlichen Weingarten, genannt an der Kreutzgass bei der Wegscheide, bei Krems an Erhard Khörnpausch, seine Ehefrau Dorothea und die Kinder Johann und Anna.

Orig., Pergament, deutsch. Ein angehängtes Siegel etwas beschädigt, das andere fehlt. Pangerl, S. 554-556.

Sign. I 7Wd No 5b.

(8)

1522, 24. August, o. O.

Das Kloster Goldenkron überläßt leibgedingsweise 1 Joch des klösterlichen Weingartens, genannt in der Leuten, bei Krems an Martin Sedlmayer, seine Ehefrau Katharina und ihre Kinder Georg und Walburga.

Konzept, Papier, deutsch.

Sign. I 7Wd No 6a.

(9)

1525, 30. September, Goldenkron

Das Kloster Goldenkron überläßt leibgedingsweise ein halbes Joch des klösterlichen Weingartens, genannt in der Leuten, an Georg Sedlmayer, seine Ehefrau Margareth und ihren Sohn Matthäus.

Konzept oder Abschrift, Papier, deutsch.

Sign. I 7Wd No 6b.

(10)

1529, 22. April, o. O.

Das Kloster Goldenkron überläßt leibgedingsweise 1 Joch des klösterlichen Weingartens in der Leuten an Martin Sedlmayer, seine Ehefrau Katharina und ihren Sohn Leonhard.

Orig., Papier, deutsch. Zwei Siegel unter Papier.

Sign. I 7Wd No 6c.

(11)

1529, 22. April, o. O.

Das Kloster Goldenkron überläßt leibgedingsweise ein halbes Joch des klösterlichen Weingartens in der Leuten an Martin Sedlmayr, seine Ehefrau Katharina und ihren Sohn Leonhard.

Orig., Papier, deutsch. Zwei Siegel unter Papier. Sign. I 7Wd No 6d.

(12)

1550, 5. Oktober, o. O.

Das Kloster Goldenkron überläßt leibgedingsweise ein halbes Joch des klösterlichen Weingartens in der Leuten an Christoph Moser, seine Ehefrau Barbara und ihre Töchter Juliana und Magdalena.

Orig., Papier, deutsch. Zwei Siegel unter Papier. Sign. I 7Wd No 6e.

(13)

1848, 22. Oktober, o. O.

Johann Koller bekennt, daß ihm von dem Kloster Goldenkron ein ödes Stück des Weingartens, genannt in der Leuten, leibgedingsweise überlassen wurde. Später, weil er selbes ungebaut ließ, wurde dieses Stück wieder zu Handen des Klosters eingezogen. Er habe den erhaltenen Leibgedingsbrief verlegt oder verloren, und demnach seien weder er noch seine Erben berechtigt, auf den Besitz des Weingartens mit dem etwa in der Folge vorgefundenen Leibgedingsbrief Ansprüche geltend zu machen.

Orig., Papier, deutsch. Sekret unter Papier.

Sign. I 7Wd No 6f.

(14)

1539, 15. Juni, Goldenkron

Das Kloster Goldenkron überläßt leibgedingsweise ein halbes Joch des klösterlichen Weingartens, genannt der Gebling, bei Krems an Georg Sedlmayer, seine Ehefrau Margareth und ihre Töchter Salome und Anna.

Orig., Papier, deutsch. Zwei Siegel unter Papier. Sign. I 7Wd No 7a.

(15)

1550, 5. Oktober, o. O.

Das Kloster Goldenkron überläßt leibgedingsweise drei Viertel Joch Weingarten, genannt am unteren Gebling, und ein halbes Joch am oberen Gebling bei Krems an Georg Pruner, seine Ehefrau Agnes und Tochter Anna.

Konzept oder Abschrift, Papier, deutsch.

Sign. I 7Wd No 7b.

(16)

1550, 5. Oktober, o. O.

Das Kloster Goldenkron überläßt leibgedingsweise drei Viertel Joch Weingarten am

unteren Gebling bei Krems an Christoph Moser, seine Ehefrau Barbara und ihre Töchter Juliana und Magdalena.

Orig., Papier, deutsch. Zwei Siegel unter Papier.

Sign. I 7Wd No 7c.

(17)

1642, 22. November, Krems ("im Gulden Croner Hof in der kays. Statt Chrembs")

Vinzenz Kolgruber, seine Ehefrau Maria und ihr Sohn Kaspar verpflichten sich, die bei der von dem Krumauer Oberhauptmann Dietrich von Germersheim an sie geschehenen leibgedingsweisen Überlassung zweier Viertel Weingarten unweit des Marktes Straß festgesetzten Bedingungen zu erfüllen.

Orig., Papier, deutsch. Zwei Siegel unter Papier.

Sign. I 7Wd No 8a.

(18)

1642, 22. November, Krems

Blasius Kolgruber und seine Ehefrau verpflichten sich... (weiterer Text wie bei Nr. 17). Orig., Papier, deutsch. Zwei Siegel unter Papier. Sign. I 7Wd No 8b.

(19)

1642, 22. November, Krems

Georg Schwarzenpollerer zu Rohrendorf und seine Ehefrau Kordula verpflichten sich, die bei der von dem Krumauer Oberhauptmann Dietrich von Germersheim an sie geschehenen leibgedingsweisen Überlassung dreier Viertel Weingärten im Leuster, unweit von Krems, festgesetzten Bedingungen zu erfüllen.

Orig., Papier, deutsch. Zwei Siegel unter Papier.

Sign. I 7Wd No 9a.

(20)

1642, 22. November, Krems

Christoph Huber zu Rohrendorf und seine Ehefrau Sophia und ihr Sohn Johann verpflichten sich, die bei der von dem Krumauer Oberhauptmann Dietrich von Germersheim an sie geschehenen leibgedingsweisen Überlassung von zwei Vierteln Weingarten im Leuster, unweit von Krems, festgesetzten Bedingungen zu erfüllen.

Orig., Papier, deutsch. Zwei Siegel unter Papier.

Sign. I 7Wd No 9b.

(21)

1642, 22. November, Böhmisch Krumau

Dietrich von Germersheim, Eggenbergischer Oberhauptmann zu Böhmisch Krumau, überläßt dem Mathias Schabenriessl, seiner Ehefrau Katharina und ihrem Sohn Georg "aus den acht Vierteln Weingarten den dritten Teil, in der Goldkron genannt" bei Stein zum Genuß auf ihre Lebenszeit.

Abschrift, Papier, deutsch.

Sign. I 7Wd No 10a.

(22)

### 1642, 22. November, Goldenkron

Mathias Schabenriessl, seine Ehefrau Katharina und ihr Sohn Georg versprechen die Erfüllung aller in dem oben erwähnten Leibgedingsbrief festgesetzten Verbindlichkeiten.

Orig., Papier, deutsch. Zwei beschädigte Siegel unter Papier.

Sign. I 7Wd No 10b.

(23)

### 1642, 22. November, Böhmisch Krumau

Dietrich von Germersheim, Eggenbergischer Oberhauptmann zu Böhmisch Krumau, überläßt dem Johann Baumgartner, seiner Ehefrau Barbara und ihrem Sohn Jakob "aus den acht Vierteln Weingartens den dritten Teil, in der Goldenkron genannt" bei Stein zum Genuß auf ihre Lebenszeit.

Orig., Papier, deutsch. Ein Siegel unter Papier. Die Zahl der Viertel wurde aus acht in zehn abgeändert.

Sign. I 7Wd No 10c.

(24)

### 1624, 22. November, Krems

Johann Baumgartner, seine Frau Barbara und ihr Sohn Jakob versprechen die Erfüllung aller in dem oben erwähnten Leibgedingsbrief festgesetzten Verbindlichkeiten.

Orig., Papier, deutsch. Zwei Sekrete unter Papier.

Sign. I 7Wd No 10d.

(25)

### 1642, 22. November, Böhmisch Krumau

Dietrich von Germersheim, Eggenbergischer Oberhauptmann zu Böhmisch Krumau, überläßt dem Wolfgang Ottinger, seiner Gattin Maria und ihrem Sohn Zacharias aus den acht Vierteln Weingarten, in der Goldenkron genannt, bei der Stadt Stein den dritten Teil zum Genuß auf ihre Lebenszeit.

Orig., Papier, deutsch. Ein Siegel unter Papier.

Sign. I 7Wd No 10e.

(26)

### 1642, 22. November, Krems

Wolfgang Ottinger, seine Gattin und ihr Sohn Zacharias versprechen die Erfüllung aller in dem oben erwähnten Leibgedingsbrief festgesetzten Verbindlichkeiten.

Orig., Papier, deutsch. Zwei Siegel unter Papier.

Sign. I 7Wd No 10f.

(27)

### 1642, 22. November, Krems

Thomas Flieger, seine Gattin Leigna und Sohn Johann verpflichten sich, die bei der an sie geschehenen leibgedingsweisen Überlassung zweier Viertel Weingarten, genannt in der Goldenkron, unweit Stein, festgesetzten Bedingungen zu erfüllen.

Orig., Papier, deutsch. Zwei Siegel unter Papier.

Sign. I 7Wd No 10g.

(28)

Das Jesuitenkloster in Böhmisch Krumau überläßt zum lebenslänglichen Genuß einige in Aullen (?) zu Leodagger gelegene Weingärten folgenden Personen (sämtliche Urkunden tragen das Datum 1. Jänner 1686, ausgestellt im Freihof Leodagger):

a) Dem Matthias Pauknecht und seinen nächsten Verwandten.

Orig., Papier, deutsch. Zwei beigedrückte Siegel.

b) Dem Jakob Gollhauer und seinen beiden nächsten Verwandten.

Orig., Papier, deutsch. Zwei beigedrückte Siegel.

c) Dem Andreas Wolli und seinen Verwandten.

Orig., Papier, deutsch. Zwei beigedrückte Siegel.

d) Dem Tobias Gaubitsch und seinen Verwandten.

Orig., Papier, deutsch. Zwei beigedrückte Siegel.

e) Dem Georg Vogler und seinen Verwandten.

Orig., Papier, deutsch. Ein kleines beigedrücktes Sigill.

Sign. I 7Wd No 11

(29)

Das Jesuitenkloster in Böhmisch Krumau überläßt zum lebenslänglichen Genuß einige in Suckel zu Leodagger liegende Weingärten folgenden Personen:

a) 1683, 1. Jänner Freihof Leodagger

Dem Mathias Winkler und seinen nächsten Verwandten.

Orig., Papier, deutsch. Zwei beigedrückte Sigille.

b) 1683, 1. Jänner, Abbau

Dem Jakob Ziegler und seinen nächsten Verwandten.

Orig., Papier, deutsch. Zwei beigedrückte Sigille.

c) 1684, 1. Jänner, Leodagger

Dem Michael Dämisch und seiner Gattin Eva.

Orig., Papier, deutsch. Ein beigedrücktes Sigill und eine Petschaft unter Papier.

d) 1687, 1. Jänner, Leodagger

Dem Mathias Dunkler.

Orig., Papier, deutsch. Nicht unterfertigte Urkunde. Ein beigedrücktes Sigill.

Sign. I 7Wd No 12.

(30)

Das Jesuitenkloster in Böhmisch Krumau überläßt zum lebenslänglichen Genuß einige in Lüssen zu Leodagger liegende Weingärten folgenden Personen:

a) 1683, 1. Jänner, Freihof Leodagger

Dem Jakob Ziegler und seinen zwei nächsten Verwandten.

Orig., Papier, deutsch. Zwei beigedrückte Sigille.

b) 1684, 1. Jänner, Leodagger

Dem Michael Dämisch und seiner Gattin Eva.

Orig., Papier, deutsch. Zwei beigedrückte Sigille.

Sign. I 7Wd No 13.

(31)

Das Jesuitenkloster in Böhmisch Krumau überläßt zum lebenslänglichen Genuß einige in den Langen Vierteln zu Leodagger liegende Weingärten folgenden Personen:

a) 1683, 1. Jänner, Leodagger

Dem Simon Grünwald und seinen nächsten zwei Verwandten.

Orig., Papier, deutsch. Zwei beigedrückte Sigille.

b) 1683, 1. Jänner, Leodagger

Dem Johann Ruepp und seinen nächsten Verwandten.

Orig., Papier, deutsch. Zwei beigedrückte Sigille.

Sign. I 7Wd No 131/2

(32)

1545, 21. September, o. O.

Das Kloster in Goldenkron tritt an Leonhardt, Barbara und Agatha Stachel zum leibgedingsweisen Genusse den Weingarten Gebling ab.

Konzept, Papier, deutsch.

Sign. I 7Wd No 14.

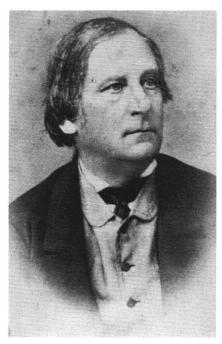
Annemarie Kratochwill

# Langenlois: Familienbriefe aus dem Biedermeier

Daß auch in bürgerlichen Familien- und Freundeskreisen Briefe gewechselt werden, kam erst an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert auf: seit der Einführung der allgemeinen Schulpflicht unter Kaiserin Maria Theresia, der damit verbesserten Allgemeinbildung sowie dem steigenden Angebot an preiswerten Schreibbehelfen.

Briefe aus diesen Jahrzehnten blieben zumeist aufgrund ihrer mangelhaften Aufbewahrung, aber auch der politischen Turbulenzen wegen nur sporadisch erhalten. Eine Ausnahme bildete die Familie des Apothekers Johann Nepomuk Kallbrunner (1758 - 1813), der im Jahr 1784 sein Pharmaziestudium an der Universität Wien abschloß, dann im landesfürstlichen Markt Langenlois ein Haus am Kornplatz sowie das Apothekergewerbe erwarb und hier von 1804 - 1813 Bürgermeister war. Die bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts gesammelten Familienbriefe wurden von Generation zu Generation weitergegeben und befinden sich derzeit in meiner Verwahrung. Sie werden hier zitatweise in der Originalschreibung wiedergegeben, lediglich Interpunktionen wurden mitunter zu deren leichteren Lesbarkeit gesetzt.

Johann Nepomuk Kallbrunner und seine Gattin Theresia, geb. Richter (1766-1844), hatten dreizehn Kinder, von denen sechs Töchter und ein Knabe die Kinderjahre überlebten. Zwei der Töchter verließen aufgrund ihrer Eheschließung ihre Heimat, um nach Ungarn bzw. Polen zu übersiedeln. Da das Zusammengehörigkeitsgefühl innerhalb der Familie stark ausgeprägt war, entspann sich zwischen den Daheimgebliebenen und den Fortgezogenen eine lebhafte Korrespondenz, die nicht nur menschlich berührt, sondern auch interessante Einblicke in ihren Alltag und dessen Probleme bietet: Für alle bildete das



Hermann Joseph Kallbrunner Apotheker und Botaniker (1803-1876) (Foto: A. Kratochwill, Wien)

Elternhaus in Langenlois in diesen wirtschaftlich und politisch so unruhigen Jahrzehnten das Refugium schlechthin.

Johann Nepomuk, der erste der drei Apotheker in dieser Familie, war eine dominierende Persönlichkeit, zeichnete sich durch seine Rechtschaffenheit aus und war auch juristisch versiert, wie aus seiner Funktion als Bürgermeister zu ersehen ist, worauf aber auch die Abfassung seiner beiden Testamente (1802 und 1812) schließen läßt. Er starb mit 55 Jahren an Wassersucht. Seine Gattin Theresia war ihm eine ebenbürtige Gefährtin, die trotz der Jugend des Erben Hermann Joseph I. (1803 - 1876) in den Krisenjahren des Vormärz die Apotheke unerschrocken bis zu ihrem Tod weiterführte. Diese drei Personen waren auch die wichtigsten Adressaten der aufbewahrten Briefe.

Die meisten Briefe sind Glückwunschschreiben, wobei sich an die Gratulation vielfach Berichte über Wirtschafts- und Lebenskostenfragen anschlossen. Einige der späteren Briefe sind Reiseberichte, andere wieder dienten dem Meinungsaustausch zwischen Hermann Joseph I., der nicht nur Apotheker, son-

dern auch ein anerkannter Botaniker war, und seinen Fachkollegen.

Einige Briefe wurden noch vor der Einführung der Briefmarke abgesandt, tragen statt dieser daher einen Stempel zu ihrer Freimachung. Sie spiegeln die Erweiterung des geistigen Horizontes ihrer Schreiber sowie die gestiegenen beruflichen Anforderungen wider. Die viel zitierte "Blaue Blume der Romantik", die schlichte Einfalt des Biedermeiers und das romantische Lebensgefühl dieser Zeit — scheinen sie hier nicht auf?! Äußerst selten — der Alltag dominierte.

Eine ansehnliche Zahl der Briefe stammt von den Familien der beiden Töchter, die in die Fremde geheiratet hatten: Elisabeth (1758 - 1851) ehelichte im Jahr 1810 den deutschsprachigen Kaufmann Franz Mayr aus Budapest, Katharina (1789 - 1855) im Jahr 1819 den damals bei der Österreichischen Tabakregie in Winniki (Polen) beschäftigten Franz Eckart.

Ihren ersten Brief in die Heimat schrieb Elisabeth von ihrer Reise nach Budapest bereits in Herzogenburg, wobei sie in ihrer Aufregung als Absendeort irrtümlich Langenlois statt Herzogenburg anführte: "Wohledle Hochschätzbarste Aeltern, meine Kindliche Pflicht der Schuldigsten Dankbarkeit zuerfüllen, habe Ich das Glück, Ihnen, Theuerste Aeltern, anzuzeigen, das wir Dienstag Abend glücklich und gut in Herzogenburg angekommen... und werden beyläufig Samstag von hier abreißen, Gott gieb uns seyne Gnade."

Eingangs sich für ihr längeres Schweigen entschuldigend, gab sie drei Monate später, am 26. Dezember 1810, eine Schilderung ihres Tagesablaufes in der neuen Heimat: "In der Früh wann wir aufstehen, gehen wir zum Frühstück, und dann, nehmen wir mit einem sanften Lebewohl-Abschied bis Mittag, dann geh Ich Dienstag und Freitag auf den Markte,



Langenlois (um 1940): Das zweite Haus von rechts ist das Haus der Familie Kallbrunner (Foto: A. Kratochwill, Wien)



Langenlois (1962): Kornplatz mit Pfarrkirche, Pestsäule, Rathaus und Heimatmuseum (Foto: Bildstelle der NÖ Landesregierung)

bring alles mit der Köchin in Ordnung, die übrigen Täge geh ich gewöhnlich in die Franziskaner Kirche Meßlesen, und hernach Beschäftigung finde Ich immer genug, um halb 1 Uhr gewöhnlich kommen die Herrlichkeiten Zuhause, da wird gegessen und sehr oft Gesundheit getrunken."

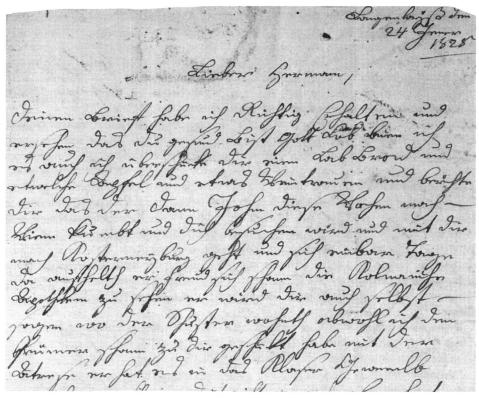
Mit Feuereifer ging indessen ihr Mann an die Einrichtung seines "Gewölbes". Am 3. April 1811 berichtete Elisabeth darüber nach Langenlois: "Der Herr Tischlermeister von Wien war etwelche Täge bey uns, es wurde alles abgemessen, und aufgezeichnet — es wird sehr schön mit schwarz gebeizten Holz eingerichtet, und kommt alles fertig zu 2 oder 3 Transporte bis längstens St. Jagobi alles von Wien herunter . . .", allein der Tischler würde 8000 fl kosten. Alles in allem käme es sehr leicht auf 12 000 fl, von Mühe und Arbeit noch ganz abgesehen.

In Langenlois schien man mit diesen Anschaffungen keineswegs einverstanden, die Allüren des flotten Schwiegersohnes aus Budapest grenzten in den Augen des biederen Apothekers aus dem Waldviertler Markt an Hochstapelei, was er diesem gegenüber scheinbar auch zum Ausdruck brachte. Enttäuschungen natürlich auch auf seiten des Schwiegersohnes, der am 13. Oktober 1811 süffisant nach Langenlois schrieb, daß "Ihre vätterliche Liebe für Ihre Tochter und Schwieger Sohn in Ihrem Herzen nur einen freyen Durchzug, keineswegs aber einen bleibenden Wohnsitz hat". Er wisse außerdem von jenen "critischen Bemerkungen, die in Ihrem Hause über meine Geschäfte und häusliche Verfassung täglich gemacht werden" und beschwerte sich, daß "auch meine Equipage, die ich meinen Geschäften wegen halte, und die goldene Hut Borde meines Kutschers, die ich nicht aus Uiebermuth, sondern um des Kerls willen gebe, damit er seinen Dienst mehr in Ehren halte..." getadelt werden. Alle diese Kritiken würden aber wie Seifenblasen bei dem vernünftigen Mann angesichts der Tatsache verschwinden, daß er vor zwei Jahren mit 4000 Gulden seine Geschäfte begonnen und während der folgenden zwei Jahre gegen "Zweymalhunderttausen Gulden" erworben habe. Man meint, das zorngerötete Gesicht Johann Nepomuks vor sich zu sehen, als er auf diesen, mit dem Siegel F. M. versehenen Brief schrieb: "Aufbewahren — 20. November 1811!"

Diese unterschiedlichen Standpunkte fanden jedoch zwei Jahre später im Testament des Ehepaares Kallbrunner vom 10. Dezember 1812 ihren Niederschlag, in dem darauf verwiesen wird, daß diese Tochter bereits insgesamt 1000 Gulden W. W. erhalten, daher im eigentlichen Testament nichts mehr zu fordern habe.

Franz Mayr ließ sich dadurch aber nicht von seinem Vorhaben abbringen: Schon wenige Tage später, am 24. November 1811, berichtete Elisabeth nach Langenlois, das Geschäft werde bereits eingerichtet. Gleichzeitig kündigte sie ihre baldige Niederkunft an: "Jetzt werde ich bald bey dieser beschwerlichen Witterung und elenden Wegen die große Rommreise antretten müssen. Gott verleihe mir seyne Gnade, daß ich glücklich wieder zurück kommen, und werde gleich so frey seyn, ob Ihnen anzuzeigen, welchen Reisegefährten ich mit zurückgebracht habe. Ich empfehle mich dazu in dem heiligen Gebeth, und hoffe das beste, weil ich fast immer Gesund bin."

Ihr Gatte scheint aber in diesen Kriegsjahren mit der Geldentwertung zu hohe finanzielle Risken eingegangen zu sein: Mehrere Jahre hindurch langte von ihm kein Schreiben ein, bis er sich endlich am 18. Mai 1822 wieder an die "Hochschätzbarste Frau Mutter!" wendet: "...es wäre wohl wieder Zeit, wann ich nach unverschuldeten Leiden bessere ruhigere Zeiten erleben möchte."



Aus dem Familienarchiv Kallbrunner (Foto: A. Kratochwill, Wien)

Wiederum eine mehrjährige Pause. Von nun war es Carl Mayr, einer der Söhne Elisabeths, der zumeist die Briefe nach Langenlois verfaßte. In einem von ihnen schilderte er am 25. März 1838 die verheerenden Folgen des Eistoßes auf der Donau mit anschließendem Hochwasser. Dieser hatte sich in einer Entfernung von "2 Stunden unter Pesth bis auf den Grunde gelegt" und so die Donau verstopft.

In der Nacht vom 13. auf den 14. März überstieg das Wasser das Pesther und das Ofner Ufer und drang in beide Stadtteile ein. "Aber in welcher Menge, das ist noch bishero unerhört gewesen, anders 1775 war hier das größte Wasser, was man noch gedenkt, und dieses mahl überstieg es wider alles Erwarten mit 5 Schuh und 3 Zoll! 3 Viertheile der Stadt liegen in Ruinen und Trümmern, alles Vieh ist ertrunken und eine Menge von Menschen, die man bishero auf 700 annimmt, sind umgekommen." Anschließend dann seine Bitte: "Also hieraus wollen Sie gütigst entnehmen, daß nicht nur andere Menschen, sondern auch uns das Unglück getroffen hat, unsere ganzen Sachen bis auf weniges zu verlieren. Ich weiß daher nicht, ob die geliebte Frau Großmutter meine Mutter und Schwester nur auf ein Jahr huldreichst und liebevolst aufzunehmen geruhen wird", damit er in dieser Zeit alles ordnen und ein neues Geschäft einrichten könne.

Anno 1840 drohte neuerlich ein Eisstoß auf der Donau, der diesmal aber glimpflich ablief. Doch bald schon zogen neue Gefahren auf — die ersten Vorzeichen des Revolutions-

jahres 1848. Die Angst vor den Staritzen, Überlegungen um eine Flucht aus Budapest sowie die Sehnsucht nach der Heimat, in welcher eben die Weinlese stattfände — diese Sorgen bedrückten Elisabeth, als sie am 7. September 1848 nach Langenlois schrieb: "... es naht schon bey mir die Nacht des Lebens.. und ist leider mein Geist und Körper zu Schwach, etwas zu unternehmen."

Die Angst vor kriegerischen Ereignissen sollte sich bereits innerhalb weniger Monate als begründet erweisen, wie nach einer vorübergehenden Beruhigung der Lage Carl Mayr am 24. Juli I 849 den "Liebsten Angehörigen" in Langenlois mitteilte: "Es sind beinahe 3 Monathe verflossen, seitdem wir nicht schreiben konnten, und seitdem sich bei uns so wichtige Sachen zugetragen haben, daß sie in der Geschichte ewig merkwürdig bleiben werden! . . . Fünfmahl wurden wir bombardiert, aber wie! das Wiener und Prager Bombardement war nichts dagegen, wie alles sagt; besonders aber die 2 letztenmahle, unser Haus, wo ich die Handlung habe, bekam 19 Schüsse, und das schöne Redouttengebäude liegt in Schutt, das Casino ist sehr stark beschädigt, . . . an der Donau die schönsten Häuser sind bis auf die Gewölbe völlig ausgebrannt, und wie sieht erst der neue Marktplatz aus! . . . welche Wirkung aber so eine 60 oder 120-ige Bombe hat, wenn sie platzt, da haben sie gar keinen Begriff, gerade als wenn ein Donnerkeil nieder führe, der dann wieder in die Höhe ginge, und alles zerreißt! . . . Da kann man sich einen Begriff machen, was es heißt, eine Revolution, und wie gut die Ruhe ist, die Ordnung, und eine gesetzliche Regierung. Wie glücklich sind Sie alle dort."

Damit nicht genug, setzt Carl fort: "Dem 12<sup>ten</sup> Nachmittag erschienen zuerst österr. Ulanen in Ofen am Donauufer, die Passage war jedoch gesperrt, und jetzt ging's in Pesth schon los, doch Gott hat das Volk erleuchtet, und es blieb ruhig...

Den folgenden Tag... wie staune ich, als ich auf einmal höre, die Russen kommen, mache das Fenster auf, und siehe da! richtig es kommen singend beiläufig 150 Donische Kosaken daher langsam im Trab geritten, das Volk gaffte sie an... Und so sind wir zu den Russen gekommen, die übrigens gesagt, wirklich die besten Leute sind, ich versichere Sie, das Schlechte, was man gesprochen, ist alles nicht wahr; sie sind schön gekleidet, schön gekämt, und geschnitten, und die Officiere sehr gebildete Leute, nur scheint mir das österreichische Militär besser exerciert zu seyn."

Carl Mayrs letzter Brief ist mit 20. Oktober 1860 datiert. In diesem informierte er den "Liebsten Herrn Onkel" (gemeint ist Hermann Joseph I. Kallbrunner in Langenlois), daß er seine Besitzungen um 25 Mille Gulden verkauft habe, so daß er sich nun zur Ruhe setze.

Aber nicht nur von den Kaufleuten in der Familie Mayr blieben Briefe erhalten, sondern auch vom Sohn Friedrich August, der sich dem geistlichen Beruf widmete. Ist er vielleicht jener Reisegefährte, den Elisabeth von ihrer "Rom-Reise" anno 1811 mitbringen wollte? Er war offensichtlich der Schnorrer in der Familie, der seine Briefe an die "Verehrenwürdigste Großmutter" in Langenlois stets mit Hinweisen auf seine prekäre finanzielle Lage als Student verband. Seinen Brief unterschrieb er im Jahr 1830 als "Geistlicher Herr Friedrich Mayr, Hörer der Philosophie im Seminario zu Steinamanger", drei Jahre später als "Hörer der Hlg. Theologie an der k. k. Ungarischen Universitätsfakultät im 1<sup>tem</sup> Jahrgang" und anno 1841 als Administrator in Raggendorf. Sein letztes Schreiben ist mit 5. April 1859 datiert und kam aus Landsee, einem "670 Seelen Dorf" nahe der damaligen österreichischungarischen Grenze, weitab von größeren Ortschaften. Nachdenklich bemerkte er in ihm: "Ich werde schon grau, von den Zähnen habe ich schon ½ verloren und meine Nerven zittern."

Völlig anders gestaltete sich das Leben der Tochter Katharina (1789-1855), die mit 30 Jahren den strebsamen, tüchtigen Kameralbeamten der Österreichischen Tabakregie Franz Eckart aus Walachisch-Meseritsch heiratete, mit dem sie zuerst im polnischen Winniki bei Lemberg, vorübergehend in Göding (Mähren), hierauf in Hainburg (Niederösterreich) und später in Fürstenfeld (Steiermark) lebte — hier überall wurden zu Beginn des 19. Jahrhunderts Tabakwaren produziert.

Katharina litt nach ihrer Trennung vom Elternhaus an heftigem Heimweh. Man vermeint, ihr tränennasses Gesicht zu sehen, wenn sie in ihrem Brief vom 18. Dezember 1821 ihre Mutter anflehte: "Hochschätzbare, theuerste Mutter! Mein einziger Wunsch wäre, bald in Ihre Nähe zu kommen, so glücklich zu seyn, . . . die Hände tausendmal zu küssen. Auch danke ich Ihnen vor alles anderes, was Sie mir die güte Hatten zu schicken . . . die Leinwäsch, den Kittel, Baumwohl und Zwirn, auch den schönen Mantel, und mein Kuchelgeräth . . . "

Bald kündigte sich ein Baby an, wie Franz Eckart am 10. März 1822 seiner Schwiegermutter mitteilte. Nach der Versicherung, das Ehepaar befinde sich wohl, meinte er "... nur die Geschwulst um die Bauchgegend meiner lieben Kathi, die nimmt allmählich zu, und mein gutes Weib sieht wirklich einer förmlichen Triangel ähnlich."

Anfangs Juni konnte er dann von der Geburt seines Töchterchens Wilhelmine Rosalia berichten: "Ich habe das Glück, in dem Herrn Fabricks-Kontrolor und seiner Frau, die auch eine Österreicherin ist, recht brave und verehrungswürdige Gevatter erlangt zu haben. Die Gevatterin verpflegt meine Katti täglich mit guten Speisen und auch ich ermangle nicht, ihr im Hause recht gute und kräftige Hühnersuppen bereiten zu lassen." Detailliert schildert er seine Erlebnisse während der Geburt: "Ohne kleine Blessuren gings freilich nicht ab, und der Herr Gemahl, der das Kreuz halten mußte, wurde wacker gepufft und gekratzt, ja, sogar der Rock, den ich an hatte, wurde nicht verschont und hie und da zerrissen. Ich dachte, zwicke, puffe, reiße wie du willst, mein Kättchen, nur erfreue mich bald mit einem holden Geschöpfe. Und siehe da! Nach einem dreystündigen scharfen und hitzigen Scharmützel kahm meine Wilhelmine und erfüllte mich mit den süßesten Vaterfreuden."

Im folgenden Jahr wurde Franz Eckart von Winniki nach Göding in Mähren und von dort nach einem Jahr nach Hainburg a. d. Donau versetzt. Die Reise dorthin legten sie, ihr Hab und Gut in zwei Wagen verstaut, zurück. Es war nicht mehr weit, nur "zwei und 1 halber Tag", versicherte Katharina ihren Angehörigen. In Hainburg gefiel es den Eckarts vorerst nicht sonderlich gut. Ihre Wohnung im 1. Stock umfaßte zwei Zimmer, eine Küche und ein Kammerl, die Miete betrug 50 Gulden. Katharina fürchtete sich, wie sie am 22. Februar 1824 schrieb, vor Feuersbrünsten, die hier wegen der Strohdächer rasch um sich griffen. Außerdem gäbe es wohl Brunnen, aber kein Wasser. "In jedem Haus ist es so, um eine Buten Wasser muß man eine Stunde warten." Weil sie aber nun wieder in der Heimat seien, bitte sie ihre Mutter "um ein geselchtes Schingerl, den 4 Jahre lang haben wir kein gutes Geselchtes gegessen, und ein Sackerl Vorschuss Mehl dazu."

Franz Eckart freute sich, in Hainburg sehr viel über die Fabrikation der Tabakwaren zu lernen. Beglückt berichtete er bereits am 19. August 1825 nach Langenlois, "daß ich eben heute mein Dekret als wirklicher 2<sup>ter</sup> Beizmeister der k. k. Tabak-Hauptfabrik in Hainburg, mit jährlichen 600 fl WW Gehalt verbunden, erhalten habe." Als besorgter Familienvater dachte er aber auch an die Versorgung seiner Familie: "Mein sehnlichster Wunsch und Bitte zu Gott ist, um die Erreichung einer zehnjährigen Dienstzeit. Die Vollendung des zehnten Dienstjahres wird für mich der festlichste Tag meines Lebens sein, weil dadurch

meine geliebte Gattin Anspruch auf ihr dritten Theil meiner Besoldung zu machen hat." Seine besondere Zuneigung galt seinem Töchterchen Wilhelmine: "Sie küsset der Frau Mama die Hände und wird, bald ich ihr ein Rößel, einen schönen Hut mit Maschen, Reithosen, rothe Stiefeln und goldene Sporen werde gekauft haben, die Frau Großmama zu Pferd besuchen." Diese solle nur einen guten Wein für sie aufheben, denn sie wolle wie "die Bürstenbinder darauf wixen".

Nach mehreren offenbar ruhig verlaufenen Jahren langte plötzlich im August 1831 ein angsterfülltes Schreiben von Katharina in Langenlois ein. Sein Anlaß: die damals grassiernde Cholera. "Liebe theure Mutter, wenn das Unglück sollte seyn, das uns der Tod hinwegreißt, o, so bit ich Sie, nehmen Sie sich, theure Mutter und Bruder, um unsere Kinder an!" Nun, diese Gefahr ging glücklich an der Familie Eckart vorbei.

Von jetzt an trat immer häufiger Wilhelmine Eckart als Verfasserin der Briefe in Erscheinung: sensibel, romantisch veranlagt, impulsiv und mitteilsam. Als ihre Eltern nach Fürstenfeld versetzt wurden, war es die 18jährige, die am 20. August 1840 diese Übersiedlung schilderte. Bei dieser Gelegenheit konnte sie Wien besichtigen und damit auch "diese Örter, welche nicht umsonst von allen Fremden so sehr gerühmt werden". Besonders gefielen ihr das Schloß Schönbrunn, der Tiergarten mit seinen "Thieren aus den heißesten und kältesten Zonen der Erde, deren Anblick theils Verlangen, theils Furcht für die uns so unbekannten Gegenden" hervorrufen sowie die "k. k. Bilder-Gallerie im Belvedere".

Mit der wachsenden Mobilität stieg auch die Zahl der Briefe mit Reiseschilderungen. So machte im Jahr 1841 Franz Eckart eine viermonatige Reise nach Italien, wo die Österreichische Tabakregie mehrere Fabriken besaß. Schwärmerisch meinte er am 6. April 1841 zu seinem Schwager Hermann Joseph I. in Langenlois: "Hätte ich doch an Deiner Seite den grandiosen Dogen Pallast, die herrlichen Kirchen, deren Venedig wenigstens 100 zählt, den majestätischen Markus Platz, das Arsenal, die vielen Bildergallerien und Sammlungen römischer und griechischer Kunstschätze durchwandeln können, ich würde mich noch doppelt so glücklich gefühlt haben."

Bereits 1844 war Franz Eckart wiederum unterwegs. Diesmal besuchte er das Mürzund Murtal sowie Graz. Hier beeindruckte ihn vor allem ein Sonntagsausflug auf den Florianiberg bei Graz, auf dem ein Hochamt in Anwesenheit von etwa 20000 Menschen stattfand, sowie die Besteigung des Schloßberges. "... allein Wielands Griffel und Raphaels Pinsel sind zu schwach, um dieses herrliche Panorama zu schildern, welches sich von der Höhe des wunderschönen Berges meinen entzückten Blicken darstellte."

Neuerlich ein Brief von Wilhelmine, nunmehr aus Wien. Indessen 26 Jahre alt geworden und mit Karl von Felbinger, ebenfalls Beamter der Österreichischen Tabakregie, verheiratet, berichtete sie ihren Verwandten am 3. März 1848 über die jüngsten Wiener Geschehnisse. In ihrem Schreiben meinte sie, keine Feder sei imstande, "einen wahren Begriff von der ungeheuren Umwälzung der Dinge, von diesem gewaltigen Geistesumschwung zu geben. Alles weinte Freudenthränen, Reich und Arm küßten und umarmten sich auf offener Strasse, man sah nichts als flatternde weiße Bänder und Fahnen, man hörte nichts als Jubelrufe... Besonders großartig war das Leichenbegräbnis der gefallenen Opfer. Dieses war, wohl seit Wien besteht, das merkwürdigste in seiner Art... Achtzig tausend Menschen haben an diesem Tage Thränen der rührendsten Erschütterung geweint, vor allem wegen der Tatsache, daß Juden, Reformierte und Katholiken unter einem Kreutze zur Ruhe gebettet wurden."

In diesen Tagen wurde allerdings auch viel zerstört und viel geplündert. "Doch waren diese Zerstörer gemeine Diebe, die den Sieg der Freiheit zu entehren suchten (wie Lamartine sagt) und keine Freiheitsjünger." Um sie unschädlich zu machen, wolle man sie nach Dalmatien schicken. "Man fürchtet nur zu sehr, daß die Hydra dieses Jahrhunderts, Communismus genannt, in diesem Weltdrama eine bedeutende Rolle übernehmen dürfte."

Schließlich noch das reizende Schreiben von Hermann Joseph I., damals zwölf Jahre alt, der als Schüler des Gymnasiums in Krems am 4. April 1815 seine Mutter Theresia Kallbrunner zu einer Prüfung einlud: "Hochschätzbareste Frau Mutter! Da nun die Zeit zur öffentlichen Prüfung allmählich herannahet, so wünschte ich, daß auch Sie, liebste Frau Mutter, mich mit Ihrer schätzbaren Gegenwart beehren möchten, damit Sie sich selbst überzeugen können, welchen Fortgang im Studium ich bereits gemacht habe... Die unzähligen Wohlthaten, mit welchen Sie, beste der Mütter, mich durch das ganze halbe Jahr, ja — was sage ich! durch mein ganzes Leben überhäuften, werde ich nie vergessen..."

Er unterzeichnete seinen Brief "als stets gehors. und dankbarster Sohn Hermann Kallbrunner mp, studiosum I<sup>mae</sup> classis grammaticae".

Als Postskriptum fügt er noch hinzu: "Eine Empfehlung an das ganze Haus."

#### Literatur

Josef Eggel, Gedenkbuch des lf. Marktes Langenlois und Geschichte sämtlicher Ortschaften des Amtsbezirkes Langenlois (Krems 1862).

Gertrude Huemer, Niederösterreichische Heimatmuseen (Wien 1982).

Österreichisches Biographisches Lexikon 1815-1950. Bd. 3 (Graz-Köln 1965) S. 188.

Henriette Pruckner, Langenlois. Lesebuch zur Stadtgeschichte (Langenlois 1986).

Kurt Ryslavy, Geschichte der Apotheken Niederösterreichs (Wien 1991).

Topographie von Niederösterreich, Bd. 5 (Wien 1903) S. 657.

Ernst Trost, Zur allgemeinen Erleichterung. Eine Kultur- und Wirtschaftsgeschichte des Tabaks in Österreich (Wien-München 1984).

Constant von Wurzbach, Biographisches Lexikon des Kaiserthums Österreich. Zehnter Theil (Wien 1863) S. 378-379. Hermann Kallbrunner (Botaniker) wird hier rühmend als Repräsentant der Flora des Kreises ober dem Manhartsberg bezeichnet.

Eine ausführliche Darstellung der Geschichte der Familie Kallbrunner bietet der Beitrag "Die Kallbrunner — eine Apothekerfamilie aus Langenlois", der 1993 in der Zeitschrift "Unsere Heimat" erscheinen wird.

Kurt Klein

# Volkszählung 1991: Das Waldviertel fällt weiter zurück

(Berichtigung)

In meinem Beitrag in Heft 1/1992 dieser Zeitschrift wurden auf den Seiten 10 und 11 (Schluß von Tabelle 3), beginnend mit der Gemeinde Pöggstall (Seite 10 Mitte), die Angaben für Gebäude, Wohnungen und Personen in den Jahren 1981 und 1991 vertauscht. Die in der Spalte "1991" stehenden Werte beziehen sich also auf 1981 — und umgekehrt. Die Meßzahlen (1981 = 100) sind richtig.

# Zur Erinnerung an Josef Allram und Edmund Daniek Zwei Freunde des Waldviertels

## Vor 50 Jahren starb Josef Allram — der "Waldviertler Sepp"

Am 29. Dezember 1991 jährte sich zum 50. Mal der Tag, an dem der früher allbekannte, heute vielfach in Vergessenheit geratene Waldviertler Heimatdichter Josef Allram gestorben ist. Weithin bekannt war er unter dem Namen "Waldviertler Sepp"; obwohl sein Wirkungskreis fernab seiner Vaterstadt Schrems lag, hing er mit allen Fasern seines Herzens an seinem geliebten Waldviertel. Noch in den letzten Jahren kam er trotz seines hohen Alters jährlich ins Waldviertel.

Josef Allram wurde am 22. Februar 1860 in Schrems geboren. Er besuchte dort die Volksschule und war dann Sängerknabe im Stift Zwettl. Nach vier Klassen Gymnasium in Waidhofen an der Thaya studierte er einige Zeit am Franzisko-Josephinum in Mödling Landwirtschaft und absolvierte schließlich in Krems die Lehrerbildungsanstalt. Als Pädagoge wirkte er, zuletzt als Oberlehrer, 40 Jahre in Wien, wo er als Schuldirektor in Pension ging.

In Waidhofen/Thaya war eine Schwester von Josef Allram mit dem Buchdrucker Wenzel Ruth verheiratet. Er weilte daher öfter innerhalb der Mauern der Stadt.

Josef Allram war nicht nur Schulmann, sondern auch Dichter bzw. Schriftsteller. Schon in Krems entstand sein Einakter "Muh", später das Lustspiel "Der tausendste Patient" sowie das Schauspiel "Gräfin Nordegg". Mit dem in Waidhofen an der Thaya geborenen Dichter Philipp Waldbach (Schuh) schrieb er den Bauernschwank "Gockulorum, der Zauberer des Waldviertels".

Gockulorum war im vorigen Jahrhundert eine schillernde Figur aus dem Waldviertel, der mit richtigem Namen "Hönlinger" hieß und von dem man sich die verschiedensten Zauberkunststücke erzählte. Auch der Gmünder Dichter Josef Pfandler hat sich in einem Werk mit ihm beschäftigt.

Aus der Feder Allrams stammen weiters die Bücher "Philantropie", "Walsuga", "Rings um den Phorusplatz", "Früher auf der n. ö. Waldviertlerbahn" und einige mehr. Daneben gibt es von ihm zwei Bände "Jagdgeschichten" und zahlreiche Kurz- und Kalendergeschichten, Feuilletons, Heimatkundebeiträge und Gedichte. Bekannt war der Waldviertler Sepp durch seine vielen "Waldviertler Briefe" in verschiedenen Zeitungen. In den Beiträgen berichtete er über Vorkommnisse im Waldviertel, wie Feuerwehrfeste, Ortsjubiläen, Sängerfeste, über Wanderungen und Fahrten im Waldviertel und über Robert Hamerling etc.

Stichwort Hamerling. Ganz besonders groß war die Verehrung Josef Allrams für Robert Hamerling. Schon als junger Lehrer stand er mit ihm im schriftlichen Verkehr, und er nannte es als seine größte Stunde, als ihn der bedeutendste Dichter, den das Waldviertel hervorgebracht hat, zu sich nach Graz einlud und er einige Stunden an der Seite des verehrten Poeten verbringen konnte.

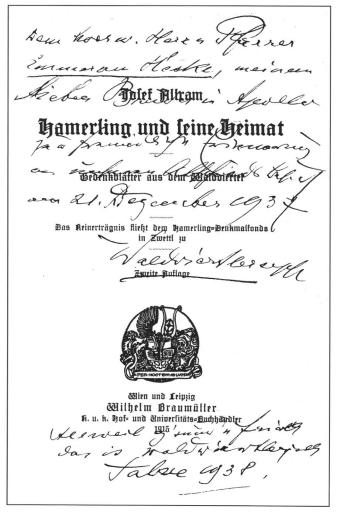
Nach dem Tod Hamerlings 1889 war Josef Allram unermüdlich tätig, sein Andenken zu wahren, und er leistete Mithilfe, daß viele Orte des Waldviertels ein Hamerling-Denkmal

oder eine -Gedenktafel errichteten. Zur Beschaffung der Geldmittel für das Hamerling-Denkmal der Waldviertler Bevölkerung, das in Waidhofen an der Thaya seinen Standplatz fand, schrieb er im Jahr 1893 das Buch "Aus der Heimat Hamerlings". Das Büchlein "Hamerling und seine Heimat" entstand 1915 für das Denkmal in Zwettl, und schließlich brachte er im Jahr 1930, als in Wien das Hamerling-Denkmal unter großen Opfern errichtet wurde, die Broschüre "Durchs obere Waldviertel" heraus. Tiefgerührt konnte er an der Seite des Hamerlingbiographen Dr. Rabenlechner 1934 die Enthüllung des Denkmals erleben. Das Denkmal existiert heute nur mehr in der Erinnerung. Eine Wiedererrichtung nach dem Zweiten Weltkrieg scheiterte an den finanziellen Mitteln.

Josef Allram war ein vielseitiger Mensch. Er war nicht nur begeistert für die "Fabulierkunst", sondern auch ein großer Tierfreund. Die Liebe zur Kreatur bewies er dadurch, daß er 25 Jahre Mitglied und Ehrenmitglied der Vereinsleitung des Wiener Tierschutzvereines war. Seine Naturverbundenheit gipfelte in dem Ausspruch: "Wer die Blumen liebt, betet im Brevier der Natur."

Der "Waldviertler Sepp" hatte natürlich auch eine besondere Zuneigung zur Freude des Gesanges. Die Sangeslust stand damals hoch im Kurs, und allenthalben gab es große Sängerfeste. Allram war 40 Jahre Mitglied des Wiener Schubertbundes, Sowohl dieser als auch der Waldviertler Sängerkreis ernannten ihn zum Ehrenmitglied.

Seine Liebe zum Waldviertel war groß. Er nannte sich daher selbst "Waldviertler Sepp". Allram starb am 29. Dezember 1941 in Mödling. Er stand im 82. Lebensjahr, und sein Leichnam wurde am 2. Jänner 1942 feierlich eingesegnet, in seine Vaterstadt Schrems überführt und am 5. Jänner 1942 in der Familiengruft beigesetzt. Schrems ehrte man sein Andenken durch eine Josef Allram-Straße.





Allen, die ihn gekannt und geliebt haben, gebe ich als Gattin die traurige Nachricht, daß der große Menschen- und Tierfreund

# "Der Waldviertlersepp" Josef Allram

Schuldirektor i. R.

Ehrenmitglied des Wiener Schubertbundes, des Schremser Männergesangvereines und anderer Gesangvereine, des Wiener Tierschutzvereines, langjähriger Mitarbeiter des Weltblattes und der Volkszeitung u. s. w.

am Montag den 29. Dezember 1941 im 82. Lebensjahr nach namenlosem Leiden vom Allmächtigen heimgeholt wurde.

Die feierliche Einsegnung findet im Wohnhause Wien-Mödling, Enzersdorferstraße 74, am Freitag den 2. Jänner 1942 um 15 Uhr statt, worauf er seinem Wunsche gemäß in seine über alles geliebte Heimat überführt und in Schrems am Montag den 5. Jänner 1942 in der Stadt-Pfarrkirche Schrems um 15 Uhr abermals feierlich eingesegnet und sodann nach nochmaliger Einsegnung am Stadtfriedhof in Schrems in der Familiengruft zur ewigen Ruhe beigesetzt wird.

Die heiligen Seelenmessen werden in Schrems in der Stadtpfarrkirche am 7. Jänner 1942 um 8 Uhr, in der Pfarrkirche St. Othmar in Mödling am Montag den 12. Jänner 1942 um 8 Uhr und in der Pfarrkirche Maria-Enzersdorf am 13. Jänner 1942 um 9 Uhr gelesen werden.

Wien-Mödling, 30. Dezember 1941 Enzersdorferstraße 74.

Rosa Allram.

Gemeinde Wien, Städtis he Bestattung, Wien-Mödling, Herzoggasse 2 - Druck: Alfred Gschmeidler, Wien-Mödling,



Josef Allram (1860-1941) (Foto: Heimatmuseum Waidhofen/Thaya)



Edmund Daniek (1892-1966) (Foto: Heimatmuseum Waidhofen/Thaya)

Abschließend sein Gedicht "Der erste Waldviertler", das in schalkhafter Weise seine Heimat beschreibt:

Als einst zu Babel auf dem Turme kein Mensch den and'ren mehr verstand, gab Gott noch jedem Erdenwurme in seiner Huld ein Heimatland. Den schickte er nach Norden hin, der folgte südlich seinem Rat, bis endlich einer auch erschien, der still um seine Heimat bat.

Es war ein Mann, gehau'n aus Quarz, der froh die Hand zur Arbeit trug, des Herz so weiß wie Tannenharz für treue Lieb' und Freundschaft schlug. Gehärtet gegen Wind und Trost, genügsam und bescheiden klug, zufrieden mit der Hausmannskost: Kartoffel, Kraut und Bier im Krug.

"Ich hab' von einem Land geträumt, das Herr, ich bitte dich, sei mein, von Wald und Hügel rings umsäumt, ich werd' ein treuer Sohn ihm sein!" Da sah ihn unser Herrgott an und sagte wohlgefällig d'rauf: "Du, setz' dich auf d' Franz-Josefs-Bahn und fahr' ins Waldviertel hinauf!"

### **Zum 100. Geburtstag Edmund Danieks**

Im Februar 1992 wäre Edmund Daniek 100 Jahre alt geworden. Ein Grund kurz seiner zu gedenken, war er doch der Stadt Waidhofen an der Thaya, der Geburtsstadt seiner Mutter und damit dem Waldviertel, stets auf das engste verbunden.

Edmund Daniek erblickte am 10. Februar 1892 in Wien als Sohn des Kanzleidirektors des Wiener Magistrates Ferdinand Daniek und der Maria, geborene Magschitz, das Licht der Welt. Die Familie seiner Mutter war eine seit drei Jahrhunderten in Waidhofen an der Thaya ansässige Bürgerfamilie, die bis 1923 das Lederergewerbe ausübte. Im Haus seiner Großeltern verbrachte er viele Tage beziehungsweise Monate, und so mancher ältere Bewohner Waidhofens wird sich sicherlich noch an die hochgewachsene, schlanke, korrekt gekleidete Persönlichkeit erinnern können. Sein Stammlokal war u. a. das Gasthaus Eder am Hauptplatz, wo er in froher Runde viele Stunden lebhaft und interessant zu erzählen verstand.

Von Beruf hatte Daniek nach der Absolvierung der Mittelschule ebenfalls die Laufbahn seines Vaters, den eines Magistratsbeamten der Stadt Wien, ergriffen. Schon frühzeitig wandte er sich der Journalistik zu und schrieb als Zwanzigjähriger bereits volkswirtschaftliche und kulturelle Artikel für diverse Tageszeitungen. 1913 wurde er Mitarbeiter der Par-

laments-Korrespondenz "Austria", und 1916 gründete er die "Allgemeine Nachrichten-Korrespondenz". Als Beamter stieg er bald in eine leitende Stellung auf. Im Laufe der Jahre wandte sich Daniek immer mehr der schöngeistigen Literatur und der Geschichte zu. Er war ungemein fleißig und betrieb umfangreiche Archivforschungen für seine Artikel in Zeitungen, Kalendern, Zeitschriften und Büchern mit historischem Hintergrund. Die Kurzgeschichten gehen in die Hunderte, und die Themen waren vielfältig. Sie reichen von "giftigen und ungiftigen Schlangen der Heimat", "Was eine Münzsammlung erzählt" oder "Mein Radioapparat" bis zu vielen Wiener Themen wie "Die erste Tramway in Wien", "Die Donauregulierung" oder "Kyselek der Felsenbeschmierer", "Grasl" über "Börsenkrach", "Gründerzeit", "Geheimberichte aus dem Waldviertel", "Die Bourbonen auf Schloß Kirchberg am Walde" usw., usw.

Sein erster Roman "An der schönen blauen Donau" erschien als Erstlingswerk im Jahr 1920. Es folgten 1924 "Historische Novellen", 1937 das Buch "Das Haus Obrenovic". Während des Zweiten Weltkrieges schrieb er das Buch "Österreich unter den Babenbergern", das 1947 erschien und innerhalb weniger Wochen vergriffen war, und den Roman über den Bau der Franz Josephs-Bahn "Die stählerne Straße". Später folgte "Napoleon und der Bürgermeister". 1964 erschien "Sie zogen nach Mexiko". In diesem Buch setzte er den österreichischen Freiwilligen unter Kaiser Maximilian ein Denkmal. Der Roman "Kornblumenblau", der die "Schönerer-Zeit" zum Inhalt hat, wurde nicht gedruckt und liegt als Manuskript im Heimatmuseum Waidhofen an der Thaya. Daniek, der Waidhofen und sein Waldviertel liebte, schrieb zahlreiche heimatkundliche Artikel über die Heimat seiner mütterlichen Vorfahren; auch in der Zeitschrift "Das Waldviertel" finden sich Aufsätze von ihm. Bereits vor bzw. gleich nach dem Zweiten Weltkrieg war Daniek auch im Rundfunk mit Vorträgen und Essays zu hören.

Sein Fleiß und sein Einsatz blieben nicht ungewürdigt. 1930 wurde ihm das Silberne und 1937 das Goldene Verdienstzeichen der Republik Österreich durch Bundespräsidenten Miklas verliehen. Im Jahr 1955 wurde Daniek von Bundespräsident Theodor Körner zum Regierungsrat ernannt.

Reg.-Rat Edmund Daniek starb am 3. August 1966 im 75. Lebensjahr in Wien. Eine Gedenktafel findet sich am Familiengrab der Familie Schubert (der Nachkommen von Magschitz) am Waidhofner Friedhof. Sein schriftlicher Nachlaß wurde in dankenswerter Weise von der Familie Magschitz-Schubert dem Archiv des Heimatmuseums überlassen. Die Stadt Waidhofen an der Thaya ehrte im Jahr 1976 sein Andenken durch die Benennung eines Platzes in der Jasnitzsiedlung in "Edmund Daniek-Platz".

# Der Tod des Freiherrn von Puechhaim

# Eine Erzählung nach Protokollen des Niederösterreichischen Landesarchivs

Im Mai des Jahres 1591 ereignete es sich, daß ein Bürger des Marktes Raabs und Untertan des Freiherrn von Puechhaim, der Magister Johann Hiezscholt, mit einer Fuhre Wein aus dem sonnigen Land an der Donau in das rauhere Waldviertel heimkehrend, auf der Anhöhe hinter dem Dorfe Aigen von einem Wagen überholt wurde, auf welchem zwei Diener des Jungherrn Hans Adam von Hofkirchen saßen, David Rauchenperger und Peter Leykauf mit Namen. Auch sie waren heimwärts unterwegs, nach einem Ziel, das nur eine halbe Wegstunde jenseits von Raabs flußabwärts gelegen war: der Burg Kollmitz am Ufer der Thaya.

Im Vorüberfahren blickt der Leykauf, der die Zügel hält, etliche Male auf den Magister, deutet schließlich auf ihn und redet mit seinem Gesellen. Der lacht. Wie sie nun aber herein gegen die Leinstetten kommen, halten sie an und steigt der Rauchenperger vom Wagen. So warten die beiden, bis der Wagen des Hiezscholt herankommt und dessen Fuhrmann Paul Hofpaur murrend Anstalten machen muß, im Bogen um sie herumzufahren. Dabei hört der Magister den Leykauf sehr laut zu seinem Kameraden sagen: "Schau, mein Kerl, was hab ich gesagt: Was der Mensch für einen Knebelbart hat! So einen hab ich mein Lebtag noch keinen gesehen. Ich denk, man könnt' ein sehr großes Maul damit knebeln."

"Nein, beim heiligen Nepomuk", sagt der andere und verzieht keine Miene, "ich hab's nicht für möglich gehalten. Aber doch hast du recht: ein ganz erstaunlicher Bart! Aber darf man so aussehn, wenn man durch eine friedliche Landschaft fährt? Das nenn ich die Leute grundlos verärgern. Man muß dem Herrn das auseinandersetzen. Und wenn er den Knebelbart sich abnehmen läßt, hier auf der Stelle, dann ist es gut; wenn nicht, dann muß man ihm, mit Verlaub, ordentlich darauf scheißen."

Das hört der Hiezscholt nicht gern. Er springt vom Wagen, noch eh' der Fuhrmann, der auf einem der beiden Pferde sitzt, brummend anhalten läßt.

"Wer seid ihr oder was habt ihr für Mängel an meinem Bart, daß ihr auf offener Landstraß' in meines gnädigen Herrn Jurisdiktion mich schimpflich antasten dürft?" fragt der Magister die beiden. Der Rauchenperger hat auf nichts anderes gewartet. "Wer hat hier die Jurisdiktion?" schreit er. "Wenn du's nicht weißt, wollen wir es dir gleich weisen, du Hundsfott!" Und schon zieht er sein Rapier. "Was ich geredt hab, hab ich geredt und red es noch einmal und spuck es dir auf deinen vermaledeiten Knebelbart. Steck's ein, du Geißbock, oder wir wollen's ausmachen, hier auf der Stell!" Dabei rückt er seinem Gegner schon auf den Leib und schlägt ihm das Rapier über Schuh und Knie, so daß der Hiezscholt zu seinem Wagen zurückweichen muß und darinnen rückwärtstastend nach seinem Feuerrohr sucht. Unterdem ist aber sein Fuhrmann, ein breitbrüstiger, bärtiger Kerl, von seinem Pferd abgestiegen und trennt die beiden, indem er sie unsanft auseinanderstößt. Daraufhin mischt sich der Leykauf ein, bringt ein Büchsenrohr gegen den Magister in Anschlag und geht Schritt für Schritt auf ihn zu. "Peter", sagt er in großer Erregung, "bring dich hier nicht ins Unglück mitsamt deinem Gesellen durch das Gefrett, das ihr beiden da anfacht auf freier Straßen. Wo ihr doch besser wißt als ein andrer, wie die Sachen eures Jungherrn von Hofkirchen stehn bei meinem gnädigen Herrn."

Daß er erkannt und beim Namen genannt ist, scheint dem Leykauf gegen die Rechnung zu gehen. Er stellt sich, als wär er betrunken und als wäre nichts weiter bisher geschehn als eine Rempelei vor dem Wirtshaus. "Hick", sagt er, "woher kennt mich denn der Herr mit dem Knebelbart, und warum nennt er mich Peter, wo ich doch Paul getauft bin. Ich hab ihn mein Lebtag noch nicht gesehn, sonst hätt ich ihm seinen Bart nicht so mitten im Gesicht stehen lassen, sondern ihn ausgerupft und ihm, mit Verlaub, anderswo hingesteckt." Und er lacht und taumelt von einem Fuß auf den anderen.

"Man kennt dich wohl, Peter Leykauf, und wird dich auch wieder zu finden wissen", gibt der Magister zur Antwort und steigt auf seinen Wagen, der Fuhrmann wieder auf sein Roß, und so wollen sie fahren.

Der Rauchenberger als der Hitzigere aber will es dabei nicht bewenden lassen und schreit: "Soll man den Schelmen so laufen lassen, ungestutzt? Soll er die Kinder schrecken dürfen im Dorf mit seinem Knebelbart?"

"Ein Schelm bist du selber und bleibst es, bis du's nicht anders dartun kannst", antwortet ihm der Magister.

Drauf der Rauchenperger: "Duz mich nicht, Scheißkerl! Ich bin einer von Adel!"

Und der Magister: "Wer wollt das glauben? Wenn das wahr ist, dann bin ich es auch. Wie man aber in den Wald hineinschreit, so schallt es wider."

Da zieht der Rauchenperger aufs neu sein Rapier, springt herzu und packt den Magister, dessen Wagen schon in Gang ist, am Bart und setzt ihm die Waffe auf seinen Rock. Und wer weiß, wohin er sie ihm weiter gesetzt hätte, wenn nicht der handfeste Fuhrmann sich von seinem Gaul herabgebeugt und ihn ein zweites Mal beiseitegestoßen hätte. Kaum aber hat sich der gekränkte Magister im nunmehr rasch davonfahrenden Wagen wieder aufgerichtet und sich das Wams geordnet, so ruft er nach hinten hinaus:

"Wenn ihr zwei ehrbare Leute seid, was wohl nicht sein wird, so sollt ihr in Oberndorf beim kalten Brunnen mich treffen. Ich will dort auf euch warten und dann wollen wir sehen, wer ehrbar ist und wer nicht!"

In Oberndorf wollte der Fuhrmann nicht halten. Als er es auf mehrmaliges Geheiß des Magisters Hiezscholt dennoch tat, verging eine Weile, ohne daß die beiden Hofkirchenschen Diener kamen. Wer aber statt ihnen schließlich des Weges kam, das waren die beiden jungen Herren von Puechheim, Andreas und Hartmann, die dort unweit ihres Raabser Schlosses mit ihrem Diener Gabriel Perger im Spazierengehen begriffen waren. Den jungen Herren konnte nichts willkommener sein als das, was sie nun hörten. Das Spazieren war ihnen leid, und der Diener konnte sie nicht so bald zurückhalten, als sie auch schon hinter dem Hofkirchenschen Wagen, der einen Seitenweg eingeschlagen hatte, her waren und ihm die Straße versperrten.

Der Puechhaimsche Diener griff den Rössern in den Zaum und brachte sie in der Höhe der protestantischen Kirche zum Stehen. Als der Rauchenperger ihm mit der Gerte über die Hand fahren wollte, zogen die beiden jungen Herren ihre Waffen und befahlen den beiden auf dem Wagen, ihre Namen, den ihres Herren sowie ihr Geschäft auf Puechhaimschem Grund und Boden zu nennen. Das wollten die aber nicht tun und schlugen unter Beschimpfungen auf ihre Pferde ein, um sie wieder in Gang zu bringen. Unterdessen war auch der Wagen des Hiezscholt wieder herangekommen, und der Fuhrmann schob diesen nun quer über die Straße.

"Ihr werdet uns die Gefälligkeit tun und absitzen von eurem Wagen. Den wird unser Diener in Verwahrung nehmen. Ihr aber kommt mit auf das Schloß, wenn ihr hier uns nicht Red stehen wollt", sagte Andreas, der ältere der beiden Brüder, und fügte hinzu: "Und legt eure Hand nicht auf das Rapier, das rat ich euch gut, sonst wird man euch tragen müssen, die Füße voran. Geh, Gabriel, meld es der Mutter, was für einen Fang wir im Spazierengehen gemacht haben. Sie soll, weil der Vater nicht im Haus ist, sagen, was mit den beiden geschieht. Geh schnell oder lauf, denn Leute kommen herzu. Wer weiß, wie lange wir die davon abhalten können, den beiden Schelmen die Ohren zu stutzen, da sie den Puechhaimschen Namen unflätig gebraucht haben und sich unserer Jurisdiktion widersetzen."

Der Diener gab einem der hinzugekommenen Dorfbewohner die Zügel des Wagens und lief bergab gegen das Raabser Schloß zu, um bald darauf mit ein paar Knechten wieder zu kommen und den Befehl der Freifrau auszuführen, der lautete: Man solle die Malefikanten in' Turm führen. Dies geschah nicht ganz ohne Gegenwehr und trotz eines Schocks schwerer Verwünschungen, die erst ein Ende fanden, als der jüngere Puechhaim dem Peter Leykauf mit dem Handrücken über das Maul schlug.

Als der Herr von Hofkirchen, der sich in den vergangenen Wochen auch durch eine lustig lärmende Hochzeit nicht von seinen Streithändeln mit dem Raabser Nachbarn hatte abbringen lassen, von dem neuen Zwischenfall in Oberndorf erfuhr, war er vor Zorn schier nicht mehr zu halten. Mehr mit Händen und Armen als mit bittenden Worten vermochte die junge Frau den jähzornigen Mann daran zu hindern, noch am selben Abend hinüber nach Raabs zu reiten, um seine beiden Diener aus dem Gewahrsam derer von Puechhaim zu fordern. Da aber, wie er wußte, der Freiherr Niklaus von Puechhaim über Land gefahren war, ließ er sich schließlich bei dem Gedanken beruhigen, daß dieser nach seiner Rückkehr die Frechheit seiner Söhne und die Dummheit seiner Frau nicht billigen würde und zu den Auseinandersetzungen um Wegmarken, Grenzsteine und Waidrechte nicht auch noch die Reibereien der Diener kommen lassen wollte. Als aber der von Puechhaim heimgekehrt war und einen Boten des Kollmitzer Nachbarn schroff abgewiesen hatte, da ließ der am anderen Morgen schon bei Sonnenaufgang sein Pferd satteln und ritt in gestrecktem Galopp hinüber nach Theras zu seinem Schwager Ferdinand von Schönkirchen, dem Bruder seiner Frau, um dessen Beistand gegen die Herausforderung der Protestantischen einzufordern und mit ihm auf einen Plan zu denken, wie dem alten Puechhaim und seinen frechen Söhnen die Schmach heimzuzahlen wäre.

Der von Schönkirchen erbot sich, um die Sache doch noch gütlich zu schlichten, in eigener Person nach Raabs zu reiten. Ihm war an größeren Händeln zwischen seinen Nachbarn im Nordwald nichts gelegen, denn alle saßen sie doch, wenn auch verschiedenen Glaubens, im Landtag auf einer Herrenbank und hatten oft gemeinsam gegen Ansinnen oder Übergriffe aus Wien sich zur Wehr zu setzen. Er überließ also seinem hitzigen Schwager den Schlüssel zu seinem Weinkeller, wo er sich abkühlen mochte, und begab sich nach Raabs. Schon vor dem Einnachten aber kam er mit hochrotem Kopf zurückgeritten und meldete auf Befragung, daß er sich mit dem halsstarrigen alten Puechhaim über die Sache völlig zerstritten hätte und sie schließlich mit Injurien bis auf den Punkt gekommen seien, daß sie miteinander im Zorn die Hüt' getauscht hätten.

"Siehst du!" rief der Hofkirchen, den der gute Wein seines Schwagers keineswegs zur Ruhe gebracht hatte, "was hab ich dir gesagt von dem alten Hurensohn. Mit dem muß man anders reden, wenn er einen hören soll."

"Wir müssen nach Wien, um dort beim Erzherzog Ernst gegen den Puechhaim vorstellig zu werden", antwortete der von Schönkirchen, der noch immer auf eine friedliche Regelung hoffte.

"Und wenn man uns da nicht anzuhören geruht? Man will keinen Aufruhr mit den Lutheranern. Hat mich vielleicht einer nur der hochmächtigen rechtgläubigen Herrn bisher angehört, wenn ich eine Klage einbrachte gegen einen von Wildberg, von Karlstein oder von Horn? Nein, nein! Ich muß schon selber wissen, wie ich mir mein Recht zu verschaffen habe."

Immerhin ließ sich der von Hofkirchen bestimmen, mit seinem Schwager nach Wien zu reisen und von dort aus die Sache weiter zu betreiben. Während der von Schönkirchen nun in den Wiener Vorzimmern wartete, ging der von Hofkirchen andere Wege. Nicht daß ihm an der raschen Freisetzung seiner Diener noch allzuviel gelegen war — mochten die vorlauten Burschen ruhig ihren Denkzettel haben — wichtig war nun allein, die Gelegenheit nicht mehr aus dem Griff zu lassen, die sich hier bot, dem alten Puechhaim herzhaft ans Leder zu gehen. Und so schrieb der Herr von Hofkirchen einen Brief an seinen Diener David Rauchenperger, den er eilends bestellen ließ auf das Schloß in Raabs und der, nachdem er geprüft worden war, dem Gefangenen mit erbrochenem Siegel ausgehändigt wurde. Der Brief aber lautete so: "Edler, lieber Rauchenperger, wie man mit euch verfahren, das ist mir zu Ohren gekommen. Ich ermahn dich bei Gott, deinem ehrlichen Geschlecht und eigner Ehr, wollst dich nicht mit deinem Wirt auf einen Vertrag, Revers oder dergleichen einlassen, sondern erwart, was ich dir weise. Ich verbiete dir auch hiermit bei meiner Ungnade, anders auf Befragung zu antworten, als daß ich dein Herr sei und du mir und keinem andern Herrn Antworten schuldest. Den Peter tröst. All Ding währen nur eine Weil; wenn die Bäume ausschlagen, so hebt euer Haupt und denkt gewiß, daß der Sommer nah sei "

Auf dem Kohlmarkt in Wien arbeitete ein Schwertfeger mit Namen Matthies, der auch kunstvollere Arbeiten wie Vergoldungen von Degengriffen und Einlagen für Dolchscheiden in Auftrag nahm. Zu dem kamen allerhand inländische und ausländische Leute, um Waffen zu kaufen oder zu tauschen und nebenbei, wenn es der Zufall ergab, einen Handel auszukundschaften, bei welchem man die Klingen erproben konnte. Den Mann hatte der von Hofkirchen bald ausgeforscht und schickte seinen Lakaien Hermann zu ihm in die Werkstatt, um dort ein paar handfeste Kerle anzuwerben. Zwei Gesellen des Matthies waren gleich mit von der Partie. Die brachten auch noch drei Trompeter hinzu, einer von ihnen in Diensten des Erzherzogs Ernst, die anderen beiden bei dem von Harrach im Brot. Endlich kamen dazu noch zwei niederländische Soldknechte und ein Büchsenmacher aus Wien, Paul Kleinwasser mit Namen, dem für sein Handwerk die Zeiten zu ruhig waren. Den lud der Hermann zusammen mit den beiden Niederländern zum Essen und danach auch ein wenig zum Trinken, wobei das Weib eines der Trompeter bei Tisch aufwartete, damit kein fremdes Ohr Wind von der Sache bekäme, wenn es laut hergehen sollte. Der Hermann ließ sich zuerst von dem Kleinwasser die Feuerkunst lehren, welche dieser von einem Franzosen bekommen hatte, staunte über die neue Mechanik, meinte aber, so etwas könne einer erst kaufen, wenn er es in vivo ausprobiert habe. Fragte den Kleinwasser, ob er nicht mitsamt seinem Rohr auf eine Hochzeit fahren wolle, bei der scharf getanzt werde und wo man leicht einen Batzen Geld einstreifen könne. Der Kleinwasser sah keinen Grund, allzu viele Fragen zu stellen. Das Essen schmeckte ihm gut, der Wein noch besser, und die Frau des Trompeters beugte sich so freundlich über ihn hin, wenn sie ihm nachgoß.

Also ritt er am anderen Morgen auf einem von des Hermann Pferden neben diesem zur Therasburg und hinter ihnen drein kamen zwei gemietete Wagen, auf denen außer den Niederländern, den Schwertfegergesellen und den Trompetern noch ein Franzose und zwei

Furlaner von einer wällischen Compagnie saßen, die vorgaben, kein deutsches Wort zu verstehen und von denen man dem Aussehen nach nichts Gutes erwarten konnte. In Seitzersdorf hielten sie an und machten ein Frühstück, wie der Hermann es nannte, wohl weil es keinen Wein mehr gab so wie am Abend zuvor. In Hollabrunn lagen sie über Nacht und kamen erst am anderen Mittag nach Theras. Bald nach ihnen langten auch die Herren von Hofkirchen und von Schönkirchen ein, und in ihrem Gefolge kam der junge Felician von Harmanstein, den sie unterwegs von seiner Burg geholt hatten, ohne ihm recht zu eröffnen, wohin es ging. Die drei sprachen fortan fast nur mehr italienisch untereinander, zeigten sich aber freundlich und freigiebig zu den angeworbenen Männern und versicherten sie, daß keiner sich langweilen würde in den kommenden Tagen. Den Paul Kleinwasser aber, als den Ältesten, zogen sie ins Vertrauen, und der Herr von Schönkirchen führte ihn durch das Schloß, die Gesindehäuser und Ställe und besprach dabei mit ihm, was geschehen sollte. Der Kleinwasser, als der den Namen Puechhaim hörte, machte Einwände und warnte, man würde, wenn die Sache angeklagt werde, und daran werde es nicht fehlen, den Herrn von Hofkirchen und seine Mitverflochtenen gut und gern um tausend Taler strafen. Das solle er dem von Hofkirchen nur selber sagen, meinte der Hausherr und führte ihn hinauf zum Herrentisch. Der von Hofkirchen aber wollte von solchen schlappschwänzigen Einwänden nichts hören. Darum, rief er mit hochrotem Kopf, solle sich nur kein anderer scheren. Er wisse schon, was er tue, und habe auch in Wien nicht untätig gesessen. Aber dem Schönkirchen war nicht ganz so leicht zumute und er sagte:

"Hörst du das, Schwager, was der Paul sagt? Er meint, daß ich und der Felician ebenso in der Straf sein werden wie du, wenn wir dich nicht abbringen von der Sach und auf einem Wagen mit dir fahren!" "Ei was Straf! Porco Dio, mi rompi le palle, Ferdinando! Soll mir der Hurenkerl, der Puechhaim, vielleicht ungestraft auskommen?" "Das soll er nicht", räumte der Kleinwasser ein, "aber es mögen bei so einer Straf am End auch tausend Taler nicht klecken, sondern man hat auch schon Herren wegen kleinerer Ursach aus dem Land geschafft."

"Hörst du das, Schwager! Das ist kein Scherz. Da müßten wir Kollmitz und Drösiedl und Harmannstein und Therasburg und noch ein paar andere Häuser stehen lassen, da wo sie sind."

"Un cazzo!" schrie nun der von Hofkirchen aufs äußerste erzürnt. "Wenn man mich straft, so bin ich auch schon gefaßt mit dem Geld, und ihr sollt mir sehen, daß der Hofkirchen nicht nur Gewalt üben kann und sich sein Recht schafft, sondern auch für das Strafgeld aufkommt danach. Und jetzt ist genug mit dem Hosenscheißen! Den möcht ich sehen in Wien, der mir die Hand aufhält, wenn ich so einem hundsföttischen Kirchenschänder und Ketzer ans Fell will! Den möcht ich sehen, der mich aus dem Land treibt, nur weil ich mir meine rechtschaffenen Diener nicht in ein protestantisches Loch einmauern laß!"

Daraufhin zuckte der von Schönkirchen die Achseln, der von Harmannstein, ein blutjunger Raufbold, der nicht viel von all dem verstand, lachte und hielt sich an seinen Wein. Der Kleinwasser ging langsam die Treppen hinab.

Als es dann gegen Abend ging, wurden drei Wagen auf den Hof gezogen und die Pferde aus den Ställen geführt. Der von Hofkirchen sagte, als er über die Freitreppe ging:

"Ich hab meine Posten schon vorausgeschickt, Schwager. Kopf hoch, Schwager. Jetzt ist es auch schon zu spät. Dein Wein schmeckt recht gut, aber Rache schmeckt besser. Corpo di Bacco!"

Die Wagen wurden geschirrt, die Waffen obenauf geworfen, sechs Reiter schwangen sich auf die Pferde. Und als die Räder zu rollen begannen, löste sich die Bedrückung auch von denen, die nicht mit ganzer Lust bei der Sache waren. Es flogen grobe Sprüche und fremdländische Flüche hin und her, die den Mut wieder anfachen sollten. Einer der beiden Furlaner — er trug ein gesprenkeltes Wams, und ein altmodisches Feuerrohr lag über seinen Knien — fing an, ein wällisches Lied zu singen, von dem die meisten nicht viel verstanden, das aber den Hofkirchen lachen machte.

"Ich will gern sehen", rief er, "was der von Puechhaim sagen wird, wenn ich so zu ihm kommen werde, wie auf eine Hochzeit. Es wird ihm gewiß seltsam vorkommen, denn er hat solche buntscheckigen Leute noch nicht viel gesehen. Er ist ein unversuchter Mann, kann keine Sprachen und ist noch nicht weit außer Landes gekommen. Wir aber wollen ihm aufspielen, daß ihm die Ohren schallen. Ich will meine Trompeter vom Kollmitzberg herab blasen lassen, die Schwertfeger sollen den Takt schlagen, die Niederländer und der Franzose sollen singen und die zwei Furlaner einen Tanz aufführen. So will ich meine zwei Gesellen heimbringen aus Raabs. Und wenn er nicht gern will, der Puechhaim, werden wir ihm das Tanzen lehren."

Als sie etwa zwei Landmeilen gefahren waren, kam der Pfleger des von Hofkirchen an den Wagen geritten und meldete, daß er in Erfahrung gebracht habe, daß der von Puechhaim morgen nach Wien zu reisen gedenke, vermutlich gar in derselben Sache. Wenn man also heute nacht die Gefangenen nicht ledig machen könne, so sei es vorbei mit der Gelegenheit. Ein Tischler aus Raabs war in seiner Begleitung, der in den letzten Tagen viel im Schloß gearbeitet hatte und alle Wege dort kannte. Dem befahl der von Hofkirchen, er solle sich zusammen mit dem Pfleger im Raabser Schloß um den Glockenstrick kümmern, daß keiner dort drinnen auf den Gedanken komme, Hilfe herbeizuläuten, wenn es brenzlig werde. Und als die beiden davongeritten waren, lehnte er sich in den Wagen zurück, schlug seinem Schwager aufs Knie und sagte:

"Du wirst schon sehen, wie alles geplant ist. Ich hab einen guten Freund an dem Pfarrer in Raabs. Der ist dem Puechhaim nicht grün und weiß auch warum. Mehr als nur einmal ist ihm der Ketzer mit seinen Söhnen quer durch eine Prozession geritten und hat die wenigen Leutlein, die sich in seiner Herrschaft noch in eine römische Kirche getrauen, auseinandergescheucht wie die Hühner. In Oberndorf hat er jüngst die leerstehende Kirche, die ihm lang als Kornschütte und Heuschober gedient hat, für seine protestantischen Messen einweihen lassen. Und wenn die Puechhaimischen Buben auf dem neuen Schießplatz, den sie auf ihrem Turnierplatz ober dem Schloß eingerichtet haben, ihre Büchsen erproben, dann klopfen dem Pfarrer die Kugeln nur so gegen die Fensterläden. Darum hält er sich auch, wenn er es heimlich tun kann, auf meine Seite und steht auf Schildwach in seinem Turm. Und so werd ich bald erfahren, wer alles aus und ein gegangen ist im Schloß Raabs in den vergangenen Tagen. Ich weiß auch sonst fast alles, was an der Puechhaimschen Tafel geredet wird, und manches auch aus seinen Betten. Denn es gibt dort immer noch Leute, die lieber zu einem rechtgläubigen Pfarrer in die Beichte gehen."

Als sie durch Eibenstein fuhren, kam ein Hofkirchenscher Lakai an den Wagen, in welchem die drei Herren saßen. Er hatte dort offenbar schon einige Zeit auf sie gewartet. Er trug ein schmuckes veilchenfarbenes Gewand mit einem samtenen Kragen nach der Art der Diener hoher Herren aus der Residenzstadt und meldete, er habe die Herren dem Freiherrn von Puechhaim avisiert, und dieser ließe sagen, Ihre Gnaden seien auf seinem Schloß willkommene Gäste, wenn sie vorliebnehmen mit dem Geringen, was ihnen ein so bescheide-

ner Wirt an Annehmlichkeiten bieten könne. Was er ihnen aber geben könne, das gebe er gern.

Da lachte der von Hofkirchen aus vollem Hals und rief: "Das nenn ich nun einmal höflich zu mir gesprochen. Er wird sich wundern, der Puechhaim, was wir gesonnen sind, uns bei ihm zu nehmen, ob er's nun gern gibt oder nicht gern."

Und zu dem Büchsenmacher, dem das Maul offenstand vor Erstaunen, sagte er: "Nun, Signor Paul, auf wen, meint er, daß der Herr von Puechhaim wartet mit seinem Essen?"

Darauf der Kleinwasser: "Werden doch nicht etwa Euer Gnaden in Raabs auch noch zum Essen bleiben?"

Und der Hofkirchen schlug sich auf den kräftigen Bauch und lachte: "Nein, gegessen wird heute zu Haus auf Kollmitz, wo meine Hausfrau schon allzu lang auf mich wartet. In Raabs aber machen sie die Tore weit auf für den Grafen von Montecuccoli und den Obriststallmeister Octaviano von Cabriani!"

Jetzt war der biedere Büchsenmacher doch ein wenig entsetzt und wagte zu fragen: "Was aber werden diese Herren wohl sagen, wenn sie erfahren, daß Euer Gnaden auf solche Weise ihre Namen gebrauchen!"

"Bei denen will ich es wohl verantworten, was ich heut tun muß. Sie sind meine günstigen und sehr katholischen Herrn und Patrone und werden des Hofpossens, den ich dem Puechhaim spiele, nur lachen."

Das war die Antwort und rascher ging nun die Fahrt der Thaya entlang gegen Raabs.

Auf dem Schloß über dem Thayafelsen war ein eifriges Rufen und Rennen um diese Stunde. Der Herr Niklaus von Puechhaim selbst kümmerte sich um die Vorbereitungen für den Empfang der unerwarteten Gäste. Bei so hochgestellten Herren wurde ein größeres Gefolge vermutet und darum wurden Leintücher aus den Truhen geholt und Betten gemacht, soviel als nur in den Gastzimmern Platz war. Ein Tisch wurde gedeckt für die Herrschaften und andere Tische geschrubbt fürs Gesinde. In den Ställen wurde Platz geschaffen für Wagen und Pferde. Auf den Treppen wurden Lichter angezündet. In der Küche wurden die Herde gescheuert und geheizt, die Zinnpfannen und Kupferkessel geputzt und die Teller poliert. Die Lakaien mußten Livree anlegen, und die jungen Herren wurden zu ihrer Mutter befohlen, die nachsehen wollte, ob sie auch saubere Wäsche am Leib trügen und das Haar ordentlich gestriegelt hatten. Mehr als einmal lief Herr Niklaus in einen der hinteren Räume und hielt Ausschau nach Osten, ob die angekündigten Wagen nicht kämen. Endlich, gegen zehn Uhr in der Nacht, meldete ihm der Diener vom Auslug, daß drei Wagen, von Reitern begleitet, vom Markt den Berg herauf führen.

Der von Puechhaim läßt Windlichter anzünden und eilt mit einem Schock von Dienern seinen Gästen entgegen. Die Zugbrücke, die vom Vorhof den Weg zur inneren Burg sichert, wird in den Ketten niedergelassen, die äußeren Tore werden auf seinen Befehl geöffnet. Zwei der in der Einfahrt haltenden Wagen werden von den Lakaien mit Windlichtern in den Vorhof geleitet. Der dritte Wagen, auf dem der von Schönkirchen mit dem von Harmannstein und dem Wiener Büchsenmacher sitzen, wendet draußen auf solche Art, daß er jede weitere Zufahrt zum Schloß von außen versperrt. Drinnen springt der von Hofkirchen vom ersten Wagen und tritt dem Herrn von Puechhaim entgegen, dem es vor Schrecken die Sprache verschlägt.

"Hab nicht gedacht, daß ich so freundlich mit Lichtern empfangen werde, Herr von Puechhaim. Ihr wart Euch wohl nicht versehen, mich so bald schon auf Eurem Schloß zu begrüßen. Darum stockt Euch die Red. Leider kann ich die angebotene Bewirtung diesmal nicht annehmen. Es ist schon spät in der Nacht, und wir haben selber auf Kollmitz eine kleine Freudenfeier vorbereitet. Ich hab nämlich meiner Frau versprochen, daß ich nicht ohne meine zwei Diener, den Rauchenperger und den Leykauf, heimkommen werde."

"Wenn das der Grund des Besuchs ist, dann kommt herein. Wir werden drinnen im Schloß weiter über die Sache sprechen", antwortet sehr blaß und mit belegter Stimme der von Puechhaim.

"Nein! Keinen Schritt geh ich von hier. Jetzt wirst du sie mir geben, hier auf der Stell. Und wenn du's verweigerst, werd ich dich selber binden und auf meinen Wagen werfen und mit nach Kollmitz bringen", schreit der von Hofkirchen.

"Da bin ich", antwortet der von Puechhaim, geht auf den von Hofkirchen zu und packt ihn mit beiden Fäusten am Wams. Der eine von den beiden Furlanern, die ihm zunächst stehen, hebt seine Büchse und gibt dem unbewaffneten Mann von der Seite her einen Schuß, der ihm durch den linken Arm in die Brust fährt. Niklaus von Puechhaim läßt seinen Gegner fahren und fällt in die Knie. Der von Hofkirchen faßt am Rücken in seinen Gürtel und hat nun auch eine Feuerwaffe in seiner Hand. Es fallen nun mehrere Schüsse auf den in seinem Blut liegenden Schloßherrn und über diesen hinweg in die Schar seiner wild durcheinanderlaufenden Diener. Die Windlichter werden gelöscht, im Schloß entsteht Lärm. Der von Hofkirchen rennt durch das Tor des Vorwerks hinaus und zurück in den Hof, wo schon die beiden Wagen mit den aufgeschreckten Pferden im Wenden begriffen sind. Und ehe eine Hand sie zurückhalten kann, verlassen die Angreifer, immer noch schießend, den Schloßhof, jagen den Berg hinauf gegen Oberndorf zu und verschwinden im Dunkel der Nacht.

Als die jungen Herren von Puechhaim und hinter ihnen ihre verzweifelte Mutter endlich aus dem oberen Hof über die Zugbrücke an den Tatort gelangten, fanden sie den Freiherrn von Puechhaim tot. Nach dem erneuten Anzünden der Windlichter entdeckte man auch die auf dem Boden liegenden verwundeten Diener. Von den Hofkirchenschen Leuten aber war nicht einer von den waffenlosen Lakaien ergriffen worden. Man wußte jedoch, wo sie zu suchen seien und verzichtete auf die Verfolgung bei Nacht. Schloß nur die Tore und trug den Toten hinein.

Die drei Wagen waren indessen nicht zur Burg Kollmitz gefahren, sondern nach Drösiedl, das nicht weit davon gegen Süden liegt. Der von Hofkirchen, dem das Blut noch in Wallung war, ritt mit den anderen Herren zu Pferde voran. Er fluchte viel unterwegs. Auf dem Schloß in Drösiedl wurden nach seiner Ankunft rasch die Tische gedeckt und für alle Speisen bereitet und Wein ausgeschenkt. Es zeigte sich aber, daß wenig gegessen und viel getrunken wurde. Der von Hofkirchen sagte, die Leute, die eigenen wie auch die fremden, sollten guter Dinge und fröhlich sein und nicht weiter viel denken. Er werde für einen jeden, der bei ihm bleiben wolle, sorgen als ein guter Patron, der keinen im Stich läßt. Dann aber, nachdem er einen Becher leergetrunken hatte, ging er allein auf sein Zimmer, um dort zu essen, und ließ sich für den Rest der Nacht nicht mehr ansehn.

Von den anderen aber wollte kaum einer schlafen, eh' ihn nicht der Wein niederlegte, auf den Boden, unter den Tisch oder ins Stroh, wie es sich traf.

Der von Schönkirchen hielt sich an den Büchsenmacher und schlug ihm vor, er solle bei ihm bleiben, wenn er demnächst nach Mähren ginge. Es gäbe nicht immer so unfromme Arbeit wie die heute nacht. Der Kleinwasser blieb einsilbig, während der andere lamentierte, und meinte endlich, es liefe doch immer auf einen Schuß hinaus, wenn einer ein Feu-

errohr schmiedete und ein anderer ihm viel Geld dafür böte. Es war den beiden recht philosophisch zumute. Der von Harmannstein schwieg. Er hatte noch nicht viel Blut fließen gesehen und begriff in seiner Einfalt wohl nicht, was an diesem Abend geschehen war. Am lautesten lärmten die beiden Furlaner, die sich mit ihren Flüchen keinen Zwang anzutun brauchten. Der mit dem gefleckten Wams brüstete sich, daß er es war, der den ersten Schuß abgefeuert hatte, und der eine Trompeter verdeutschte den anderen die Sprüche, die er darauf tat und sich damit als einen echten Banditen berühmte. Gegen Morgen gab der von Schönkirchen dem Kleinwasser zweiundvierzig Dukaten auf die Hand und sagte, ehe er sich zurückzog, er solle das Geld nach seinem Gutdünken unter die Leute verteilen. Nun waren wieder die Wällischen die ersten, die sich herandrängten und einen besseren Anteil als die anderen forderten. Als sie von dem bedrängten Büchsenmacher dennoch nicht mehr zu ergattern vermochten als die Lakaien, Fuhrleute, Trompeter, die Niederländer und der Franzose, fingen sie an zu fluchen. Von Huren und Henkern und Schweinen war da die Rede, wie der Trompeter verdeutschte, und endlich schlugen sie mit den Degen und Feuerrohren auf die Teller und Tische, um noch einmal Streit zu suchen. Der Büchsenmacher aber warf seinen Anteil am Geld auf den Tisch, griff nach seinem französischen Rohr und wandte sich zum Gehen. Eh' er die Türe hinter sich ins Schloß warf, sah er, wie sich die Niederländer und die Furlaner über den Tisch warfen und sich zu rempeln und zu schlagen begannen. Dann verließ er das Schloß und machte sich, da eben die Sonne aufging, auf seinen Weg zurück nach Wien.

Von denen von Hofkirchen, Schönkirchen und Harmannstein hat man danach nicht viel mehr vernommen. Das vom Erzherzog Ernst eingesetzte Gericht sprach sie schuldig. Aber sie waren unterdessen nach Mähren geflohen und von dort, als die Suche nach ihnen drängender wurde, nach Polen gewichen. Dort erhielten sie Schutz, und ihre Auslieferung wurde von den Gerichten des Erzherzogs vergeblich gefordert. Ihre Schlösser aber, und was darin niet- und nagelfest war, mußten sie lassen.

Den Pfarrer von Raabs, den hochwürdigen Herrn Anton Stromayr, hatte der dritte Sohn dessen von Puechhaim noch in der Mordnacht aus seinem Pfarrhof geholt und ihn in das Burgverließ geworfen. Von dort führte er ihn am anderen Tag unter starker Bewachung nach Wien, da auf ihn als den Erzfeind des Toten der erste Verdacht der Mithilfe an dem Überfall fallen mußte. Er dachte, ihn vor ein Gericht zu bringen, das nicht ansehen würde, wes Glaubens einer wäre, sondern dem Opfer zu seinem Recht verhülfe gegen seine Mörder und deren Helfer. Der Pfarrer aber berief sich auf das kanonische Recht, nach welchem er allein dem bischöflichen Ordinariat von Passau Rechenschaft schuldig war, und von diesem wurde er endlich auch gerichtet und freigesprochen. Dies allerdings unter der Auflage, daß er nach seiner Rückkehr freiwillig auf die Pfarre in Raabs Verzicht leisten würde, um weiteren Anfeindungen zu entgehen.

Vergessen aber waren über den blutigen Folgen eines spöttischen Schimpfwortes auf einen Knebelbart die beiden Gefangenen im Raabser Verließ, über deren Verbleib auf keinem Blatt mehr etwas zu lesen steht.

# Waldviertler und Wachauer Kulturberichte

Altenburg

### Troger-Fresken gerettet

Ein gewaltiges Holzgerüst wird in den nächsten drei Jahren anstelle der berühmten Troger-Fresken das Aussehen der Altenburger Stiftskirche prägen: Für die Restaurierung der von Mikroorganismen und Salz angegriffenen Kunstwerke wurde ein komplett abschließender "schallgedämpfter Fußboden" am Beginn der Kuppelwölbung errichtet, der die Arbeiten bei gleichzeitiger Offenhaltung der Kirche ermöglicht. "Unser Hauptproblem sind ein brauner und ein weißer Schimmelpilz, die teilweise tief in den Putz vorgedrungen sind", so Abt Bernhard Naber. "Vorerst einmal werden 40 der 740 Quadratmeter großen Kuppel mit einer speziellen Methode restauriert, nach einer Begutachtung dieser Probefläche durch das Bundesdenkmalamt wird man weitersehen."

Aber auch die Salzschäden durch direkten Wassereintrag (kaputtes Dach) sind nicht ohne: Der Lorbeerkranz um die Laterne ist praktisch nicht mehr zu erkennen, von der rechten Gruppe der "24 Ältesten" sind ganze Gesichtshälften verschwunden. Ein eigenes Problem wird schließlich die Neuinstallation der Kirchenheizung. Die derzeitige Bankheizung muß weg: Sie ist eine der wesentlichen Ursachen für die Entstehung der Mikroorganismen in der Kuppel. Die Restaurierungskosten werden rund sechs Millionen Schilling — das Gerüst allein 1,2 Millionen — betragen. Davon übernimmt das Land ein Drittel, vom Wissenschaftsministerium erhofft sich Abt Bernhard 25 Prozent der Kosten. Den Rest muß das Stift selbst aufbringen.

\*\*Josef Pfleger, Kurier — Waldviertel extra, 12, 2, 1992\*\*

Engelmannsbrunn/Kirchberg am Wagram

### Sensation! Erdrutsch gab plötzlich den "Menschen im Löß" wieder frei

Der mittlerweile schon zur Legende gewordene "Ötzi" hat nun in Ostösterreich ein Gegenstück bekommen — den "Lössi" in Engelmannsbrunn!

Die Bergung des Skeletts — auf Grund der exponierten Lage der Fundstelle nicht ganz ungefährlich! — erfolgte noch am Freitag im Rahmen einer sogenannten "Notbergung". Einerseits weil der sandig-lehmige Boden weiter abzustürzen drohte, andererseits, weil Raubgrabungen befürchtet wurden. Vor allem, nachdem Medien über die Funde in Engelmannsbrunn berichtet hatten.

Über das genaue Alter des menschlichen Skeletts konnten und wollten die Fachleute des Bundesdenkmalamtes, das für die Grabungen verantwortlich war, am Fundort keine Auskunft geben. Nur soviel steht fest, daß es sich um ein Kind von etwa zehn Jahren und einer Körpergröße von 1,15 m gehandelt hat, das hier regulär bestattet worden ist.

Der Bestand eines Gräberfeldes in Engelmannsbrunn wird eher ausgeschlossen, im näheren Umfeld wurden keine weiteren Grabstellen gefunden. Nähere Aufschlüsse sollen genaue Untersuchungen geben.

Günter Rapp, Neue NÖN — Kremser Zeitung, 4. 2. 1992

Gars

#### Der Traum vom Feuerwehrmuseum soll nun endlich realisiert werden

"Während andere Wehren mit Nachwuchsproblemen kämpfen, kann die FF Gars diesbezüglich ruhigen Gewissens in die Zukunft blicken, auch wenn natürlich jeder junge Mann bei uns gern gesehen ist", meinte Kdt. BR Albert Groiß bei der Mitgliederversammlung im GH Höchtl.

Der Wunsch von BR Groiß zum heurigen 120jährigen Bestandsjubiläum (28./29. Mai Int. Wandertag, 30./31. Mai Jubiläumsfeier): Die schon jahrelang erträumte Errichtung eines Feuerwehrmuseums soll realisiert werden.

Neue NÖN — Horn-Eggenburg, 23. 1. 1992

#### Volkshochschule eröffnete Bücherei

Die Volkshochschule unter dem Leiter Martin Fritz und Stellvertreterin Hilde Strobl konnte im 30. Jahr des nicht immer aktiven Bestehens eine Leihbücherei in Räumlichkeiten der ehemaligen Gemeindeverwaltung gegenüber der Volksschule eröffnen.

Bei dieser Gelegenheit legte Martin Fritz einen abrißartigen Tätigkeitsbericht der VHS ab 1983. Nach der Einwohnerzahl zählt sie zu den kleinsten gemeldeten VHS NÖs. Trotzdem konnten nach gewissen Anlaufschwierigkeiten in den letzten neun Jahren 113 Kurse, 22 Vorträge, 19 Filmvorführungen, zwei Ausstellungen und 17 sonstige Veranstaltungen etwa 4000 Personen zur Weiterbildung animieren.

Ab 1990 stehen zwei Räume im Besitz der Gemeinde zur Verfügung. Zahlreiche freiwillige Arbeitsstunden brachten sie in einen akzeptablen Zustand. In ihnen ist auch die Bücherei untergebracht, die jeden Sonntag von 9.30 bis 10.30 Uhr unter der fachkundigen Anleitung von Christine Trudak und Franz Henschling die Welt der Nachfahren Gutenbergs eröffnet. Durch die großzügige Spende des Landes von 600 Exemplaren und der von Privatpersonen stehen momentan 752 Titel zur Auswahl.

Neue NÖN — Horn-Eggenburg, 6. 2. 1992

Gmünd

### Zwanzig Jahre "Wissenschaftliche Bibliothek"

Wenig bekannt ist, daß Gmünd über ein kulturelles Kleinod verfügt, das heuer den 20jährigen Bestand feiern kann: Neben der städtischen Bücherei gibt es nämlich auch eine "wissenschaftliche Bibliothek", die durch ein Dokumentationszentrum für Waldviertler Literatur ergänzt wird.

Als vor mehr als 20 Jahren die Idee auftauchte, in Gmünd ein einzigartiges Glasmuseum zu errichten, entschied man sich auch, im gleichen Gebäude ein Dokumentationszentrum für das Waldviertel unterzubringen. Viele Druckwerke aus dem gesamten Waldviertel aber auch aus dem übrigen Niederösterreich wurden hier gesammelt. Unter den rund 1200 Büchern sind viele Dissertationsarbeiten heimischer Studenten. Das umfangreiche Archivmaterial (alte Fotos, Zeitungen, Urkunden und Nachlässe von Heimatforschern) wird immer wieder von Historikern, Buchautoren, Heimatforschern, aber auch Studenten, gesichtet. Ausstellungen und das Buch "Randbedingungen" sind daraus hervorgegangen.

Sollte jemand Interesse haben, ebenfalls nachzuforschen, so kann er dies ab Juli d. J. in der Wissenschaftlichen Bibliothek in der Waltherstraße 2 tun. Die Bibliothek bekommt nämlich anläßlich ihres Jubiläums eine neue Heimstätte. Neu ist, daß man das gesamte Archiv nun per Computer "durchschnüffeln" kann.

Neue NÖN — Gmünder Zeitung, 10. 1. 1992

Heidenreichstein

### Graphiken von Emil Jaksch fanden beim Publikum enormen Anklang

Die Ausstellung "Graphiken von Emil Jaksch" wurde am 31. Jänner von Bürgermeister Johann Pichler in Anwesenheit des Künstlers im Kassensaal der Volksbank Heidenreichstein eröffnet.

Emil Jaksch, der auch als Kalligraph und Heraldiker weit über die Grenzen Österreichs hinaus bekannt und seit 22 Jahren Wahl-Waldviertler ist, skizzierte kurz seine künstlerische Laufbahn.

Dem Anliegen der Volksbank, ihre Räumlichkeiten neben Diskussionsveranstaltungen auch kulturellen Belangen zur Verfügung zu stellen, konnte mit dieser Ausstellung voll entsprochen werden.

Neue NÖN - Gmünder Zeitung, 6. 2. 1992

# Horner Museen unter neuer Leitung Wichtiger Teil des "Kulturparks Kamptal"

Im Vorjahr verstarb der langjährige Horner Museumsleiter Dr. Ingo Prihoda. Zum neuen Leiter des seither verwaisten Höbarth- und Madermuseums wurde der bisherige stellvertretende Leiter Dr. Erich Rabl bestellt, der auch Leiter des Horner Stadtarchivs ist. Dr. Rabl ist Lehrer am Bundesgymnasium und Bundesaufbaugymnasium Horn und unterrichtet die Fächer Geschichte und Geographie. Seit 1985 ist Dr. Rabl Präsident des Waldviertler Heimatbundes, seit 1988 redigiert er die regionalkundliche Zeitschrift "Das Waldviertel". Aus seiner Feder liegen mehr als 70 wissenschaftliche Arbeiten zur Geschichte Niederösterreichs und zur Stadtgeschichte Horns vor. Stellvertretender Museumsleiter wurde der ebenfalls als Lehrer tätige Franz Wagner.

Den Horner Museen wird im Rahmen des kulturellen Regionalisierungsprojektes "Kulturpark Kamptal" große Bedeutung zukommen. Seit kurzem steht fest, daß Horn anstelle von Stift Altenburg das Eingangstor "Kultur" präsentieren soll. Auch die Themen "Reformation" und "Landwirtschaft" sollen als Schwerpunkte in Horn ausgebaut werden. Weiters ist geplant, die in den letzten Jahren erfolgreichen Sonderausstellungen (Antikensammlung vom Feldmarschall-Leutnant Arthur Novak und "Bilderbuch der Musik. 400 Jahre Horner Musikleben") fortzusetzen.

NÖ Landeskorrespondenz, 29. 1. 1992

### Das Kulturprogramm hat im Vereinshaus Vorrang!

100 000 Personen besuchten das Horner Vereinshaus seit der Eröffnung im Jänner des Jahres 1989. Allein im Vorjahr, als 110 Veranstaltungen angeboten wurden, konnten über 35 000 Besucher begrüßt werden.

Ein buntes Veranstaltungsprogramm von Konzerten, Bällen, Theateraufführungen und Ausstellungen wurde auch für heuer bereits konzeptiert.

"Schwerpunkte werden auch 1992 die kulturellen Veranstaltungen sein", hat Anton Kurz auch schon einige Leckerbissen bereit: Ein Kabarettabend mit Jo Harriet im März, erstmals ein Muttertagskonzert und der Höhepunkt am 4. Juni: Ludwig Streicher, der begnadete Baßgeiger, wird in Horn ein Konzert geben. Schon zur Tradition gehören die Jeunesse-Konzerte, der Jazz Brunch, und auch das Kindertheaterfestival wird heuer wieder in Horn gastieren.

Schon jetzt wurden 65 Veranstaltungen terminisiert; mit 140 Veranstaltungen wäre laut Kurz das Haus voll ausgelastet. Immer beliebter wird das Vereinshaus auch für landesweite Veranstaltungen. So werden heuer die Offizierstagung und das ARBÖ-Landestreffen in Horn stattfinden.

Neue NÖN — Horn-Eggenburg, 13. 2. 1992

Kottes

### In Eigeninitiative Marterl renoviert

In neuem Glanz erstrahlt seit 1988 das Rochus-Marterl in der Pfarre Kottes, des Patrons der Steinarbeiter, die in Marbach zahlreich vertreten sind. Nach einer Kulturversammlung über die Aktion "Niederösterreich schön erhalten — schöner gestalten" ergriff nämlich Manfred Schweiger aus Marbach an der Kleinen Krems die Initiative und begann den bereits sehr verfallenen Bildstock unentgeltlich und in vielen Arbeitsstunden zu restaurieren. Finanziell unterstützt wurde er dabei von der Dorfgemeinschaft Marbach, dem Kulturverein Els-Marbach, dem Verschönerungsverein Albrechtsberg, dem Tennisverein Kottes und dem EVG Wanderverein Markt Kottes.

Neue NÖN — Zwettler Zeitung, 26. 3. 1992

### Der Kirchenmusikverein beendete Doppeljubiläum

Mit Ende 1991 hat der 1981 gegründete Kirchenmusikverein auch sein zweites "rundes" Jubiläum — fünf Jahre Kirchenkonzerte — beendet, das untrennbar mit dem Namen des früheren Obmannes Mag. Paul Schilling verbunden bleiben wird.

41 (!) Konzertveranstaltungen mit tausenden zufriedenen Musikfreunden sind die wahrlich stolze Bilanz, die von unerschütterlichem Arbeitsengagement, grundlegend durchdachter, erfolgsorientierter Vereinsführung und echtem Glauben an den Grundwert der "musica sacra" zeugen.

Waren die Aktivitäten bis zum Jahr 1987 ausschließlich auf Konzerte mit der neuen Orgel in der Stadtpfarrkirche St. Veit konzentriert, werden inzwischen auch andere Kirchen des Kremser Stadtgebietes (Evangelische Heilandskirche, Piaristenkirche und die beiden Pfarrkirchen St. Paul und St. Severin/Lerchenfeld) als Orte kirchenmusikalischer Begegnungen herangezogen.

International renommierte Ensembles wie auch einheimische Klangkörper haben vielen Kremser — wie ebenso vielen auswärtigen — Musikfreunden unbeschreiblich schöne Stunden höchster musikalischer Qualität bereitet. Die neue Orgel in der Stadtpfarrkirche St. Veit, ein Juwel zeitgenössischer Orgelbaukunst, wurde bisher von insgesamt 19 Künstlern, größtenteils internationaler Reputation, in ausschließlichen Orgelkonzerten des Kirchenmusikvereines bespielt.

Neue NÖN — Kremser Zeitung, 20. 3. 1992

# "Countup" für Millennium läuft

Der Countdown — eigentlich ist es ja ein Countup — läuft: Vor 997 Jahren erfolgte in einer Belehnungsurkunde von Otto III. die erstmalige Nennung von Krems als "Chremisa", sodaß es nur noch drei Jahre bis zum "Millennium" dauert. Die Stadt an der Donau ist urkundlich somit sogar um ein Jahr älter als "Ostarrichi".

1992 laufen die Vorbereitungen zum "Fest aller für alle" (Bgm. Grabner) konzentriert an. Das Stadtoberhaupt kündigte die Einsetzung von neun Arbeitskreisen für Kultur, Sport, Schulen, Bauangelegenheiten, Religionsgemeinschaften, Wirtschaft, Gesellschaft und Soziales, Ökologie sowie Medien an. Derzeit wartet er auf das "Okay" der in Aussicht genommenen Arbeitskreisleiter, die nicht nur aus Politikerkreisen kommen sollen.

Ideen liegen ja schon jetzt viele auf dem Tisch. Sie reichen von Sonderbriefmarke und Silbermünze über die Rekonstruktion des alten Stadtparkbrunnens, Sanierung des Musikpavillons, Neubau des Kettensteges über die Krems bis hin zur neuerlichen Restaurierung des Pulverturms, Revitalisierung der Gozzoburg und Neubau des Veranstaltungszentrums, das in den Überlegungen schon als "Millenniumshalle" betitelt wurde. Karl Pröglhöf, Neue NÖN — Kremser Zeitung, 14. 1. 1992

### Weingartennamen in und um Krems

Seit jeher war Weingartenarbeit eine händische, dies bis in die Jahre von Lenz Moser Hochkultur mit dem größeren Reihenabstand. Auch brachte der dadurch mögliche maschinelle Einsatz die Zusammenlegung kleinerer Grundstücke. Bis in die 30er Jahre waren aber große, geschlossene Weingärten äußerst selten; viele Familien lebten von 1 bis 2 Vierteln (14-28 Ar). Seit alters sind die Weingärten in "Rieden" eingeteilt, Grundstücke verschiedener Größe mit spezifischen, sehr weit zurückreichenden Namen. So führen die Weinzierlberger ihren Namen auf das Jahr 1309 zurück (Weinzierlperch). Aber in alten Urkunden, Schenkungen, Weingartenordnungen lesen wir schon früher heute noch bekannte Riednamen<sup>1)</sup>: Wartberg (1137), wahrscheinlich der Wachtberg (Markgraf

<sup>1)</sup> Anton Kerschbaumer, Geschichte der Stadt Krems, 1885, S. 393/394: Weingartenordnung vom 30. 8. 1548, mitgeteilt in Kinzl's Chronik von Krems und Stein.

Leopold IV. überließ tauschweise dem Bischof von Passau einen Weingarten auf dem Wartberg), Taillant (Thalland), Scherfespeunt (1264), Laimgrub, Sandgrub, Marthal (1215), Limperg (1120), Pfaffenberg (1263), Mitterpeunt auf dem Geblinge (Peunt oder Point war immer ein einem bestimmten Zweck gewidmetes, meist eingefriedetes Grundstück, daher kommt der Name häufiger vor), Frechau (1291), Wolfgraben (1300 — Urbarium von Kremsmünster), Gelblinch (1307 — heute Kremser und Rohrendorfer Gelbling), Kremsleiten (1310), Goldberg, Lermaist, Melker Peunt (1344).

In einem pfarrlichen Dienstbüchel<sup>2)</sup> von 1344 kommen die Namen vor: Gelbling bei Radendorf (Rohrendorf), Lintobel, Taylant, Marichgassen, In der Schütt, Purgleiten bei Rechberg, An der Loterpeunt, Peuchsl, Vohenlueg.

In einem Grundbuch<sup>2)</sup> dieser Jahre sind zu finden: Kerschbaum, Windleiten, Wieden, Kühberg, Steinweg, Hunzweingarten, Galgenberg, Loterberg, Kirtzborz, Spatzengrub, Greisthan, Setzler, Wüpperlberg, Kirchgassen.

Erwähnt werden: In der Petschen (vielleicht Partschen), die Jüdin (1362), Füllpach (1405), Sumerleiten (1414), Wolfsgraben (1415), Freunpach (1435 — Frauenbach), Regensburgerin (1439), Sätz (1453), Gspött (1458), Hatras (1463).

Im Benefizien-Verzeichnis aus 1559<sup>3)</sup> kommen außer schon erwähnten Riednamen folgende vor: Die Justingerin, Sperlweg, Moßbergerin, die Holzgassen, Puechleiten, Frauenbach, Kremserl, Weinthal, Korngris, Kögl, Im Hund, die Leuthäuse, Stratzenbach, Rathleser, Kobl, Englstein bei Rechberg, der heilige Stein, Zwettler Spendelweg, Gärtl, Stöckl, Pechpfann, Grillenparz, Wismath bei Landersdorf. Hofstetten zu Imbach.

Viele dieser Riednamen bestehen noch heute; ältere Hauer können sich an den einen oder anderen Namen erinnern und kennen die Lage. Eine Reihe von ihnen ist längst vergessen.

Der Magistratsbereich von Krems kennt seit 1980 folgende Großfluren:

A <sub>1</sub> Kremser Pfaffenberg	B <sub>1</sub> Kremser Sonnleithen
A <sub>2</sub> Kremsleiten	B <sub>2</sub> Kremser Thalland
A <sub>3</sub> Kremser Sandgrube	B <sub>3</sub> Kremser Pulverturm
A4 Kremser Goldberg	B <sub>4</sub> Kremser Herrentrost
As Kremser Kogl	B <sub>5</sub> Kremser Frauengrund
(geschlossene Fluren)	(offene Fluren)

Diese Flurbezeichnungen wurden am 7. Oktober 1980 beschlossen und umfassen über 200 Rieden.<sup>4)</sup>.

Hans Frühwirth

Limbach (Marktgemeinde Schweiggers)

### Arbeit an der "Teufelsluke"

In der zur Marktgemeinde Schweiggers gehörenden Ortschaft Limbach wurde mit der Gestaltung eines sagenumwobenen Platzes, der sogenannten "Teufelsluke", begonnen.

Derzeit wird mit Siegfried Steininger an der Spitze von einigen Ortsbewohnern bereits fleißig an der Mauerung des ehemaligen Einganges zum Silberbergwerk gearbeitet. Die Genehmigung zur Gestaltung dieses sagenumwobenen Platzes erfolgte vom Grundbesitzer Berger aus Limbach. In der weiteren Folge wäre mit Unterstützung der Zukunftsinitiative Schweiggers eine Aufarbeitung der vorhandenen Sagen vom Silberbergwerk bzw. vom Ritter Rolf von Schauenstein auf Tafeln und in einer

<sup>2)</sup> Pfarrarchiv der Pfarre St. Veit, Ältestes Dienstbüchel der Kirche in Krems aus 1355.

<sup>3)</sup> Anton Kerschbaumer, Namen von Weingärten aus dem Stadtarchiv, 1882, S. 54.

<sup>4)</sup> Landesgesetzliche Angelegenheit, Verordnung erlassen durch den Bürgermeister (Stadtsenat) am 7. 10. 1980, aufliegend im Landwirtschaftsamt der Stadt Krems.

Broschüre gedacht. Zu letzterem plant der in der Initiative mitarbeitende Künstler Willi Engelmayer die Gestaltung eines aus der Erde ragenden Riesenkopfes, der in der Sage Erwähnung findet.

Neue NÖN — Zwettler Zeitung, 19. 3. 1992

Litschau

#### Die Sonderschauen lockten im Vorjahr mehr Besucher ins Museum

Die Arbeitsgemeinschaft Heimatmuseum konnte im abgelaufenen Jahr eine Steigerung der Besucherzahlen erzielen. Es war gelungen, neben den ständigen Ausstellungen und der seit 1990 bestehenden Schau "Fauna des Waldviertels" eine zweite Sonderschau einzurichten. Sie hatte die Bauernkriege in und um Litschau zum Inhalt.

NÖN — Gmünder Zeitung, 27. 2. 1992

Marbach/Walde

#### Getreidespeicher wird revitalisiert

Mit dem Feuer im ehemaligen "Jugendheim" ging eine erfolgreiche Phase der Vereins- und Jugendarbeit in Marbach am Walde (Stadtgemeinde Zwettl) zu Ende.

Bis jetzt war man auf der Suche nach einem geeigneten Ersatz. Aber auch im Meierhof des Verbandes Waldviertler Fleckviehzüchter in Rottenbach wütete die Feuersbrunst, ein neuer Musterhof mußte errichtet werden. Eines der nun noch bestehenden Altgebäude, der Getreidespeicher, wurde von der Gemeinde Zwettl mitsamt 1,32 ha Grund erworben und dem im Winter gegründeten Dorferneuerungs- und Verschönerungsverein zur Verfügung gestellt.

Als erste und wesentliche Aufgabe hat sich der Verein den Aus- und Umbau des "Körnerkastens" in ein Jugend- und Vereinshaus zum Ziel gesetzt, in weiterer Folge ist auf dem Areal die Errichtung von Sport- und Freizeiteinrichtungen geplant.

Konrad Kurz, Wir erneuern unser Dorf (Mitteilungsblatt zur NÖ Dorferneuerung) 2/92

Melk

#### Weitere 60 Millionen für Stiftsrestaurierung nötig

Die Außenrenovierung des Stiftes soll bis 1996, dem 1000-Jahr-Jubiläum Österreichs, abgeschlossen sein. Das ist der Wunsch von Landeshauptmann Siegfried Ludwig. Ursprünglich war das Ende der Renovierungsarbeiten für 1997 ins Auge gefaßt worden.

Bei der vorwöchigen Kuratoriumssitzung zur Restaurierung des Stiftes, die unter dem Vorsitz des Landeshauptmannes in Melk stattfand, wurde auch der weitere finanzielle Fahrplan erstellt. Bis heuer wurden von Bund, Land und Stift rund 150 Millionen Schilling zur denkmalpflegerischen Erhaltung aufgewendet.

"Die restlichen Mittel werden, auf fünf Jahre aufgeteilt, einen jährlichen Finanzbedarf von rund 12 Millionen Schilling ergeben", bestätigte Pater Dr. Wolfgang Mayrhofer, zuständig für die wirtschaftlichen Belange im Stift.

Mit den Vermessungsarbeiten wurde an der Südseite bereits begonnen. Die Vorbereitungsarbeiten sollen Ende 1993 bzw. Anfang 1994 mit dem Gerüstaufbau abgeschlossen sein.

Spätestens im März 1994 wird die Renovierung des Südtraktes von der Altane bis zur Kaiserstiege beginnen. Anschließend wird — von der Stadt aus betrachtet — der rechte Teil der Südfassade wieder in die ursprüngliche Form gebracht.

Bis zum Ostarrichijahr sollen auch die Ostfassade mit dem Einggangstor, die Basteien und die gesamte Südfassade im neuen Glanz erstrahlen.

Karl Lahmer, Neue NÖN — Melker Zeitung, 4. 3. 1992

#### Eine Lesezone für Zeitungsleser Neue Serviceleistung der NÖ Landesbibliothek

Die Niederösterreichische Landesbibliothek hat mit Jahresbeginn 1992 für ihre Leser eine neue Serviceleistung eingeführt: Im Lesesaal befindet sich ab sofort eine Leseecke (Lesezone), in der — gewissermaßen im Selbstbedienungsweg — die aktuellen Ausgaben von 100 der wichtigsten Tagesund Wochenzeitungen sowie Monats- und Vierteljahresschriften aus dem Besitz der NÖ Landesbibliothek zur Verfügung stehen. Weiters liegen in der Lesezone sämtliche Amtsblätter des Landes Niederösterreich sowie aller Bezirke Niederösterreichs auf. Zudem hat der Leser nun auch einen bequemen Zugriff auf jene wirtschaftlich, politisch und kulturell orientierten Periodica, die sich im aktuellen Bestand der NÖ Landesbibliothek befinden.

Die NÖ Landesbibliothek hat etwa 2500 laufend gehaltene in- und ausländische Periodica in ihren Beständen, darunter auch alle niederösterreichischen Gemeindenachrichten und Pfarrblätter. Die Benützung der Zeitungen und Zeitschriften im Lesesaal erfolgt völlig unbürokratisch und ist zu den Öffnungszeiten der Landesbibliothek (Montag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag 8 bis 15.30 Uhr, Dienstag 8 bis 19 Uhr) möglich.

NÖ Landeskorrespondenz, 10. 1. 1992

Ottenschlag

#### Der Umbau im Schloß geht zügig voran

Zügige Fortschritte zeigt der vor rund vier Jahren begonnene Umbau des Schlosses Ottenschlag für die Zwecke der Landwirtschaftlichen Fachschule, Fachrichtung ländliche Hauswirtschaft. Derzeit befindet sich die Schule in einem angemieteten Gebäude, wobei wegen Platzmangels einige Schülerinnen in einem Privathaus wohnen. Die hufeisenförmige Schloßanlage mit drei Ecktürmen wird mit einem Gesamtkostenaufwand von rund 101 Mio. Schilling zu einer zeitgemäßen, den heutigen Anforderungen entsprechenden Schule umgebaut.

Neben den erforderlichen Klassen sind ein EDV-Raum, ein Näh-, ein Bügelraum sowie eine Lehrküche und ein Raum für Gartenpraxis vorgesehen. Die Internatsräumlichkeiten werden 62 Schülerinnen Platz bieten.

Die Fertigstellung dieses Projektes ist für kommenden Sommer vorgesehen, sodaß die Schülerinnen bereits das Schuljahr 1992/93 als "Schloßbewohnerinnen" beginnen können. Aufgrund der bereits laufenden Schüleranmeldungen ist großes Interesse an der "Fachschule für ökologische Landund Hauswirtschaft" festzustellen.

Neue NÖN — Zwettler Zeitung, 26. 3. 1992

Persenbeug-Gottsdorf

#### "Alte Schule Gottsdorf" Einstieg in Dorferneuerung

"Alte Schule Gottsdorf", so heißt der örtliche Dorferneuerungsverein. Die Sanierung der alten Schule ist auch das Einstiegsprojekt für die Gottsdorfer Ortsbildgestaltung.

Eines ist sicher, das alte Schulgebäude, das seit 1985 nicht mehr für den Unterricht in Verwendung ist, bleibt erhalten.

Aber auch zwischenzeitlich soll das zukünftige "Kulturhaus" als Ort der Begegnung genützt werden.

850 Jahre Pfarre Gottsdorf werden im kommenden Jahr gefeiert. Im Zuge der Vorbereitungen auf dieses große Fest wird auch der Platz rund um die Kirche neu gestaltet. Bis dorthin soll auch die "Alte Schule" wieder ein neues Gesicht und ein zeitgemäße Funktion erhalten.

Karl Lahmer, Neue NÖN — Melker Zeitung, 25. 3. 1992

#### Musikschule Südliches Waldviertel gegründet

Die Gemeinden Münichreith/Laimbach und Pöggstall gründeten den Gemeindeverband der Musikschule Südliches Waldviertel mit dem Sitz in Pöggstall. Die Schüler der Gemeinden Münichreith/Laimbach gaben kürzlich ihren 1. Vorspielabend im Musikheim in Münichreith, bei dem die Schüler beachtliche Leistungen boten.

Bürgermeister Josef Riegler war bestrebt, auch in seiner Gemeinde eine Musikschule zu gründen, da schon viele Schüler seiner Gemeinde zum Unterricht nach Pöggstall fuhren. Nach Besprechungen mit Bürgermeister Josef Nagl und Musikschulleiter Johann Höllerschmid wurde die Musikschule Südliches Waldviertel gegründet.

Neue NÖN — Melker Zeitung, 12. 2. 1992

#### Raahs

#### Weikertschlager Chor konzertierte mit Kinderstreichorchester

Im Pfarrsaal von Weikertschlag fand am 28. März ein Frühjahrskonzert statt. Und just an diesem Tag schlug das Wetter wie zum Trotz Kapriolen — von Frühjahr keine Spur.

Dessenungeachtet ließen sich die Mitwirkenden keineswegs aus der Fassung bringen — musikalisch kehrte an diesem Tag, wenn auch nur für eineinhalb Stunden, das Frühjahr ein.

Die Zusammensetzung der beiden Klangkörper war allein schon Grund genug für das zahlreiche Erscheinen des Publikums — erstmals gab der Gemischte Chor Weikertschlag unter der Leitung von Dr. Josef Buchebner ein gemeinsames Konzert mit dem Ersten Waldviertler Kinderstreichorchester aus Waidhofen unter Maria Steinkogler. Und was dem musikbegeisterten Publikum geboten wurde, waren unbeschwerte Darbietungen in Musik und Gesang.

Geboten wurden Kinderlieder in Chorfassung sowie einfache Musikstücke für Violinen. Es zeigte eine sehr engagierte Dirigentin und von der Streichmusik begeisterte junge Musiker im Alter von 6 bis 12 Jahren.

Beeindrucken konnte auch der Chor, der mit seinem Gesang viel Freude und Begeisterung ausstrahlte, besonders gut gefielen dabei die Quodlibets, kleine Potpourris.

Daß der Reinerlös zur Renovierung der Pfarrkirche beitragen soll, rundete die Veranstaltung auch aus finanzieller Sicht zufriedenstellend ab.

Neue NÖN — Waidhofner Zeitung, 2. 4. 1992

#### Sachsendorf

#### Grabungen auf Burganlage gehen weiter

Demnächst läuft die Grabung in der Burganlage von Sachsendorf wieder an. Ermöglicht wird das durch eine weitere Förderung durch den Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung, der die archäologische Tätigkeit der Krahuletz-Gesellschaft anerkennt und unterstützt.

Schon bei den ersten Probegrabungen 1987 ließ sich die wissenschaftliche Sensation erahnen. Univ.-Prof. Dr. Herwig Friesinger und der spätere Grabungsleiter Martin Krenn sahen, daß sich hier ein archäologisches Dokument mittelalterlichen Lebens auftat. So kann hier, durch die Ungestörtheit der Schichten, von der heutigen Zeit — wie beim Rückwärtsblättern eines Geschichtsbuches — durch schichtweises Tiefergraben die Geschichte der Burg Sachsendorf bis ins 10. Jahrhundert dokumentiert werden.

Unterstützt von der Krahuletz-Gesellschaft, der Stadtgemeinde Eggenburg und öffentlichen Stellen, setzte Martin Krenn mit seinem Team zur planmäßigen Erforschung der Burganlage, die vielleicht Stammsitz des Minnesängers Ulrich von Sachsendorf war, an. Die Einmaligkeit dieser "mittelalter-archäologischen" Grabung in Österreich wie auch die wissenschaftlichen Ergebnisse der ersten

Saison waren ausschlaggebend für Unterstütztung durch den Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung.

Zwei Jahre wissenschaftliche Arbeit folgten. Sie ist aber noch lange nicht beendet. Im Februar 1992 wurde mit der Zusage der Unterstützung der Startschuß für zwei weitere Grabungsjahre gegeben. Zugleich wurde damit auch die wissenschaftliche Tätigkeit der Krahuletz-Gesellschaft bestätigt und unterstrichen.

NÖN — Horn-Eggenburg, 27. 2. 1992

#### St. Marein/Frauenhofen

#### 72 jähriger hat einzigartiges Dia-Archiv

Da reiht sich eine Fiakerfahrt anno 1910 an einen Frauenchor und an eine Feldpostkarte mit besten Grüßen aus Galizien: Doch diese drei Motive sind nur eine winzige Kostprobe dessen, was man in der Diasammlung des Heimatforschers Gottfried Habenicht aus Groß Burgstall alles finden kann.

10 000 alte Bilddokumente hat er fotografiert und nicht wenige der Originale sind historische Raritäten aus dem vorigen Jahrhundert.

Doch die Bilder allein reichten schon bald nicht mehr aus, um seine Neugier zu befriedigen. Also begann er Schulchroniken zu kopieren und von Kurrent in Lateinschrift zu übertragen, ohne jemals mit einer Schreibmaschine Bekanntschaft gemacht zu haben. Es folgten die Kirchenchorgeschichte, ein Heimatkundebuch und ein 760seitiges Tagebuch. Gebunden liegt die Geschichte der Umgebung jetzt bei ihm zu Hause — doch der agile 72jährige ist weiterhin neugierig.

Kurier — Waldviertel extra, 29. 1. 1992

Senftenberg

#### Archäologie-Sensation bei Krems

Eine Fundgrube für Archäologen eröffnete sich dieser Tage in Senftenberg bei Krems: Eine Zisterne, vollgestopft mit "entsorgten mittelalterlichen Gegenständen", wurde auf der Burgruine entdeckt. Ein Wissenschafterteam arbeitet nun an der Hebung der "Schätze" und an deren Auswertung.

Schon mit der Entdeckung des Schöpfschachtes einer Sickerzisterne, wie man sie bisher, laut Aussage eines Archäologen, in Niederösterreich noch nicht gefunden hat, war die Sensation für den Kurort Senftenberg perfekt. Nun, da der Schöpfschacht mit einem Meter Durchmesser schon über sieben Meter tief ausgeschachtet ist, werden stündlich neue Gegenstände gehoben.

Zutage kommen außer gemeißelten Tor-Fragmenten und Türbögen keramische Gegenstände und Kacheln, die mit bunten Glasuren versehen sind. Getöpferter Hausrat und solcher aus Eisen häuft sich am Grabungsort. Wo bislang an der Westkante des Burggeländes die Reste eines Wohngebäudes standen, stießen die Mitarbeiter der "Archäologisch-Sozialen Initiative Niederösterreichs", kurz ASI-NOE, in der Mitte des planierten Geländes auf die alte Zisternenmauer.

Kurier — Waldviertel extra, 5.2. 1992

Thaya

#### Jubiläumsjahr beim Museumsverein

Im Vorstand des Kultur- und Museumsvereines ist man mit der im Vorjahr geleisteten Arbeit sehr zufrieden. Es war ein "kleines" Jubiläumsjahr, denn man konnte "10 Jahre Heimatmuseum Thaya" feiern.

Dies wurde zum Anlaß genommen, die Sonderausstellung 1991 besonders informativ und reichhaltig zu gestalten, was mit der Dokumentation zur Geschichte des regionalen Feuerwehrwesens auch gelungen war. Eine Vielzahl von Exponaten, einige davon sind bereits Unikate, legte Zeugnis von der hohen Leistungs- und Einsatzbereitschaft der Feuerwehren im Bezirk Waidhofen seit 1890 ab. Mit dieser Ausstellung wurde wieder eine überregionale Kulturaktivität gesetzt und gleichzeitig dem Feuerwehrwesen im Bezirk eine verdiente Anerkennung ausgesprochen. Das von den Besuchern aus dem In- und Ausland gezeigte Interesse ließ erkennen, daß die Ausstellungsgestaltung als gelungen bezeichnet werden konnte.

Neue NÖN — Waidhofner Zeitung, 16. 1. 1992

#### Traunstein

#### "Goldenes Ehrenzeichen" für "Künstlerpfarrer" Josef Elter

Konsistorialrat Pfarrer Josef Elter wurde am Dienstag, dem 21. Jänner, von Landeshauptmann Siegfried Ludwig im Großen Sitzungssaal des NÖ Landtages in Anerkennung seiner Leistungen für seine Heimat das "Goldene Ehrenzeichen für Verdienste um das Bundesland Niederösterreich" verliehen.

Für den Fremdenverkehr in Traunstein hat Pfarrer Josef Elter, der auch Stein- und Holzbildhauer und weit über die Grenzen der Gemeinde und des Bezirkes hinaus als "Künstlerpfarrer" bekannt ist, sehr viel beigetragen. Er hat den Umbau und die Gestaltung der Pfarrkirche in Traunstein geleitet und hatte auch wesentlichen Anteil an der Errichtung des St. Georgshauses.

Der Entwurf des Kriegerdenkmales sowie der Entwurf des Traunsteiner Wappens sind weitere auszeichnungswürdige Verdienste von Josef Elter. Zahlreiche Ausstellungen seiner Werke in seinem Atelier in Traunstein sind auch wichtige Beiträge zum Fremdenverkehr in Traunstein.

Neue NÖN — Zwettler Zeitung, 30. 1. 1992

#### Wachau-Nibelungengau/Ysper-Weitental

#### Tourismusregion soll für neuen Aufschwung sorgen

Der Zusammenschluß der Verbände Wachau-Nibelungengau sowie Ysper- und Weitental zur gemeinsamen Tourismusregion ist perfekt. Im Rathaus in Stein wurde bei einem Festakt die "Ehe" vollzogen.

Das neue nö. Tourismusgesetz forderte diese Maßnahme zur gemeinsamen Werbung und Verkaufsförderung. Gleichzeitig sollen die lokalen Interessen besser mit denen des Landes koordiniert werden. Aber auch bessere Beratung und Betreuung hinsichtlich Freizeitwirtschaft ist zu erwarten.

72 Prozent der Regionsdelegierten werden vom Verband Wachau-Nibelungengau gestellt, 28 Prozent vom Verband Ysper-Weitental. Zu 50 Prozent kommen die Delegierten aus der Freizeitwirtschaft. Zweimal pro Jahr gibt es eine ordentliche Generalversammlung. Das Verhältnis im Vorstand lautet 9:4.

Fritz Miesbauer, Neue NÖN — Melker Zeitung, 21. 1. 1992

#### Waidhofen/Thaya

#### Museumsverein blickt auf ein erfolgreiches Jahr zurück

Der Verein, der schon längst zu einem kulturellen Aushängeschild Waidhofens avanciert ist, konnte auch 1991 mit einer reichhaltigen Veranstaltungspalette das kulturelle Leben unserer Stadt wesentlich bereichern. An Höhepunkten, um deren Zustandekommen sich insbesondere der Obmann des Museumsvereines, Herr Komm.-Rat Walter Biedermann, und der Museumsleiter, Herr Dir. Eduard Führer, verdient gemacht haben, sind die "Nostalgische Feuerwehrübung" im Mai und die Jubiläumsveranstaltung "100 Jahre Eisenbahn" im Juni hervorzuheben.

Über tendenziell steigendes Publikumsinteresse konnten sich die sehr engagierten Veranstalter auch bei ihren als durchwegs gelungen zu bezeichnenden Arrangements diverser Ausstellungen im Heimatmuseum in der Schadekgasse freuen: etwa der Präsentation von Aquarellen Prof. Arnulf Neuwirths unter dem Titel "Waidhofen, die Stadt, das Land, die Thaya", die Ausstellung der Hobbykünstlerin Luise Rohrbeck und der ansprechenden Inszenierung von "Veduten aus dem Waldviertel" von Prof. Emil Jaksch. Nicht unerwähnt sollen die zugkräftige Ausstellung "Waidhofen im Zeitalter Josephs II." und die eindrucksvolle Präsentation der Dauerausstellung "Zünfte, Handel, Handwerk und Gewerbe" bleiben. Wertvolle kulturpolitische Trends wurden vom Museumsverein erkannt, aufgegriffen und unterstützt bzw. durchgeführt, so etwa bei der Verwirklichung des vom Land NÖ geförderten Regionalkonzepts der "Waldviertler Textilstraße" oder bei der Intensivierung von grenzüberschreitenden kulturellen Kooperationen mit dem Telčer Museumsverein. Diese Initiative kann als einer der ersten Schritte zur Städtepartnerschaft mit Telč gewürdigt werden.

Winfried Dimmel, Neue NÖN — Waidhofner Zeitung, 6. 2. 1992

Waldenstein

#### Fünfzig Aktivitäten mit mehr als 3800 Besuchern

Das Bildungs- und Heimatwerk Waldenstein hatte im Jahr 1991 fünfzig verschiedene Aktivitäten, die von mehr als 3800 Personen besucht wurden.

Es gab acht Diskussionsrunden u. a. über folgende Themen: "Der Krieg um Kuwait und sein Öl", "Was sagen Sie zum österreichischen Fernsehprogramm?", "Europäischer Wirtschaftsraum — Vorund Nachteile".

Sieben Vorträge informierten die Besucher: "Lebenskrisen", "Die Bezirkshauptmannschaft stellt sich vor", "Gesund mit Pfarrer Kneipp", "Krankheit und Seele", "Osteoporose — eine Volkskrankheit?" und "Bluthochdruck, Cholesterin, Arterienverkalkung, Herzinfarkt und Krebs" sowie "Bio-Landwirtschaft".

17 Kurse wurden angeboten: Ein Töpfer-, ein Seidenmal-, ein Schnitz-, ein Tschechisch-, ein Ortswüstungskurs und 12 Musikkurse.

Die Bildungsreise führte in die ČSFR, und zwar nach Kloster, Telč, Brünn und Znaim.

Von den 18 anderen Aktivitäten wurden besonders gerne die acht Singabende "Wir singen alte Lieder" besucht. Die "Dorfabende" in Albrechts und Großhöbarten boten den einheimischen Dichtern, Musikern und Hobbykünstlern Gelegenheit, ihr Können zu zeigen.

Der "Waldensteiner Kulturbrief" (vierteljährlich) wurde in mehr als 2000 Exemplaren versandt. Einige gingen auch nach Deutschland, Italien, Schweden, Australien, in die Tschechoslowakei und in die USA.

Neue NÖN — Gmünder Zeitung, 30. 1. 1992

#### Waldviertel/Horn

#### Waldviertel-Bibliothek ins Höbarthmuseum

Regionale Bibliotheken, die mit ihren Beständen in kultureller, historischer oder soziologischer Hinsicht auf ein Gebiet abgestimmt sind, haben in Österreich noch Seltenheitswert. Im Höbarthmuseum Horn entsteht nun eine solche auf die Wissensbedürfnisse der Waldviertler maßgeschneiderte Bibliothek. Die Pläne für diese "Waldviertel-Bibliothek" reichen, wie der Präsident des Waldviertler Heimatbundes, Mag. Dr. Erich Rabl, nun ausführt, bereits in das Jahr 1985 zurück.

Die Bibliothek entsteht durch Vereinigung einer umfangreichen privaten Büchersammlung mit der Vereinsbibliothek des Waldviertler Heimatbundes und der Bibliothek des Museumsvereines Horn im Höbarthmuseum. Mit der Aufstellung wurde bereits begonnen. Sie soll in diesem Jahr abgeschlossen werden.

Wie Rabl in dem zusammen mit Mag. Ralph Andraschek-Holzer herausgegebenen Band "Höbarthmuseum und Stadt Horn. Beiträge zu Museum und Stadtgeschichte" ausführt, bildet besonders die Privatbibliothek von Dr. Walter Pongratz einen wichtigen Baustein. Der im Vorjahr verstor-

bene Geschichtsforscher, er war einer der führenden Bibliothekhistoriker Österreichs, hatte seine private Büchersammlung ursprünglich im Stift Zwettl untergebracht; erst 1989 entschloß sich Pongratz, seine heimatkundliche Bibliothek dem Waldviertler Heimatbund mit Sitz in Horn zu vermachen.

NÖN — Horn-Eggenburg, 10. 1. 1992

Weitra

#### War Keller einmal ein Wasserzisternenraum?

Ein historisches Kleinod wurde bei Bauarbeiten in der Altstadt von Weitra entdeckt.

Auf der Suche nach einem geeigneten Abstellplatz für die Glas- und Metallcontainer wurde in einem ehemaligen Lagerkeller, gegenüber der Bäckerei Hohl am Rathausplatz, ein sensationeller Fund gemacht. Im hinteren Teil des Kellers bot sich Stadtrat Drobonik, der die Räumlichkeiten zuerst untersuchte, ein Raum mit gotischem Rippengewölbe dar.

Fachleute des sofort zur Untersuchung angeforderten Bundesdenkmalamtes stellten fest, daß es sich dabei mit größter Wahrscheinlichkeit um einen ehemaligen Wasserzisternenraum aus dem frühen 13. Jahrhundert handelt, der vermutlich aus dem Brunnen im Keller des in der Oberen Zeile liegenden Restaurants "Schloßgarten" gespeist wurde, wofür auch der aus dem Keller in Richtung Zisterne führende in den Fels gehauene Gang spricht.

Mit diesem Fund hat die Altstadt von Weitra ihren Besuchern sicherlich wieder eine neue Attraktion zu bieten, was besonders im Hinblick auf die NÖ Landesausstellung 1984 von Bedeutung sein wird. Bis dahin wird man diese alte Wasserzisterne zugängig machen, wofür verschiedene Maßnahmen (Licht) notwendig sind.

Neue NÖN — Gmünder Zeitung, 20. 2. 1992

#### "Kulturstammtisch" der Waldviertel-Akademie

In einer geglückten Verbindung von hohem wissenschaftlichem Standard der Vortragenden und publikumswirksamer, allgemein verständlicher Präsentation wurden die "Glasgeschichten aus dem Waldviertel" zu einem überaus erfolgreichen "Kulturstammtisch" der Waldviertel-Akademie in der Alten Textilfabrik, der sich auch eines außergewöhnlich großen Publikumsinteresses erfreuen konnte.

Nach der Begrüßung durch Dir. Dr. Wolfgang Katzenschlager und die so überaus ambitionierte Leiterin und Betreuerin des Museums, Dr. Andrea Komlosy, war zuerst der Hausherrr am Wort. Univ.-Prof. Dr. Albert Hackl verstand es meisterhaft, das Entstehen des Glases aus der Sicht des Chemikers nahezubringen. Vor allem hinsichtlich der Farbgebung erfuhr man sehr viel und konnte sich anschließend davon bei der Ausstellung "Bauernsilber" gleich ein Bild machen. Verspiegeltes, versilbertes Glas wurde auch in unseren Hütten mit großer Kunstfertigkeit für den sakralen wie den profanen Bereich hergestellt und ersetzte in hoher kunstgewerblicher Qualität das "echte" Edelmetall.

Universitätsassistent Dr. Thomas Winkelbauer hat sich in mehreren Publikationen bereits mit der Geschichte des Waldviertler Glases beschäftigt. In seinen bedeutsamen und trefflich formulierten Ausführungen setzte er sich mit den Menschen auseinander, mit den Berufen, die in einer Glashütte notwendig waren und mit den Lebensbedingungen der in der Glaserzeugung Beschäftigten.

Universitätsprofessor Dr. Herbert Knittler setzte folgerichtig fort mit dem Glas, das von den Menschen im Alltag verwendet wurde, also mit einfachen Formen, die durch Lichtbilder bestens illustriert wurden.

Die ausgezeichneten, stilvollen Darbietungen der Blockflötenspielerinnen, Leitung Mag. Heide Brunner, waren gelungene Überleitung zu Dr. Duna Panenkowa, die aus der erst in den Ansätzen erfolgten Aufarbeitung südböhmischer Glasmacherkunst hochinteressante Beispiele vorstellte.

Neue NÖN — Gmünder Zeitung, 26. 3. 1992

# Buchbesprechungen

Impressionen aus Prag. Einleitender Essay und Zeittafel zur Geschichte Prags von Willy Lorenz, Fotos von Herbert Pirker (Innsbruck: Pinguin-Verlag 1991) 10 Seiten Text und 54 Seiten Fotos, öS 298.—

Das künstlerische Buch "Impressionen aus Prag" ist in der Reihe "Impressionen aus . . . " erschienen. Im sehr kurzen einführenden Essay skizziert Willy Lorenz vor allem das künstlerisch-historische Bild von Prag im Verlauf der vergangenen Jahrhunderte. Er widmete die Aufmerksamkeit den Ereignissen, die nach seiner Meinung nicht nur für die Hauptstadt Prag, sondern auch für das gesellschaftliche Leben in Böhmen wichtig waren. Der Autor des Essays ist von den Prager Sehenswürdigkeiten begeistert. Sein Essay stellt einen intimen Spaziergang über die Prager Brücken, Kirchen, Paläste, Straßen und Gassen, Plätze, Bürgerhäuser und durch den Hradschin dar. Am Ende des Essays fügte Lorenz eine sehr kurze Zeittafel bei. Der Inhalt dieser Tafel ist nicht nur historisch-künstlerisch, sondern auch an den wichtigsten Daten der Prager Geschichte orientiert. In einigen Zeitangaben und auch in ihrer Interpretation erscheinen aber leider grobe Fehler. Herzog Vratislav II. erhielt für seine Unterstützung der Politik Kaiser Heinrichs IV. von diesem ad personam den Königstitel schon im April 1085 — nicht im Jahr 1086 — (S. 13); im Mai 1086 wurde er höchstwahrscheinlich gekrönt. Die Verhandlungen zwischen den Hussiten und der Römischen Kurie begannen in Basel im Jänner 1433, aber die Basler Kompaktaten wurden erst im Juli 1436 im mährischen Jihlava [Iglau] verkündigt (S. 14). Die Confessio Bohemica des Jahres 1575 wurde niemals durch den böhmischen König Maximilian II. schriftlich bestätigt. Sie wurde nur mündlich den böhmischen Ständen versprochen, aber gleich durch denselben König abgerufen. Den Hauptteil des Buches bilden die wunderschönen farbigen Fotos der Sehenswürdigkeiten von Prag.

Den hervorragenden künstlerischen Inhalt des rezensierten Buches vermindern die erwähnten und andere Fehler in den Daten der historischen Ereignisse oder in ihrer Interpretation. Es wäre sehr nützlich, und ich hatte darauf schon in meiner Rezension des Buches von Johannes Jetschgo über Südböhmen aufmerksam gemacht, in solchen Fällen populär-wissenschaftlicher oder künstlerischer Texte die fachliche Unterstützung der böhmischen Historiker in Anspruch zu nehmen. Väclav Bůžek

Arnold Busson, **Biedermeier-Steingläser** (1817-1842). Glas aus dem National-Fabriksprodukten-Kabinett, Bd. 1 (Wien: edition TMW 1991) 239 Seiten, viele Zeichnungen und Fotos, öS 660,—

Das Glas der Biedermeierzeit stellt, zumindest was die Vielfalt der Veredelungstechniken anbelangt, vielleicht den Höhepunkt in der zweitausendjährigen Geschichte der abendländischen Glaskunst dar. Einen besonders großen Anteil an diesem Höhenflug hatte das österreichisch-böhmische Glas. Sowohl die Glasmaler (Gottlob Samuel Mohn, Anton Kothgasser!) als auch die Glasschleifer und Glasschneider (am bedeutendsten: Dominik Bimann sowie der zunächst in Mähren und seit etwa 1818 in Gutenbrunn im Waldviertel tätige Franz Gottstein — in Gutenbrunn, wo bereits von spätestens 1787 bis zu seinem frühen Tod 1808 der aus dem böhmischen Isergebirge stammende Johann Joseph Mildner gewirkt hatte, der in der Fachwelt zurecht als einer der bedeutendsten Glasdekorateure aller Zeiten gilt) haben neben Massenprodukten zahllose unvergleichliche Meisterwerke hinterlassen. Technische Neuentwicklungen der Biedermeierzeit waren etwa die in Friedrich Egermanns Glasmalereiwerkstatt in Blottendorf bei Haida in Nordböhmen verwendeten Lasurfarben. Berühmt wurde Egermann insbesondere durch die rubinierten Gläser, die nur der Fachmann von in der Masse gefärbten Gold- oder Kupferrubingläsern unterscheiden kann. Besonders ansprechend für das moderne ästhetische Auge sind die in einer Art Sgraffitotechnik aus Gläsern, deren Wandung aus zwei bis drei verschiedenen Farben geschichtet ist, erzeugten Überfanggläser. Die bekannteste, auf die Konkurrenz des englischen, belgischen und französischen geschliffenen Bleikristallglases in großer Experimentierfreude antwortende Innovation, war aber wohl die Entwicklung des sogenannten Steinglases — sowohl des in der Masse gefärbten (Steinglas im engeren Sinne, vor allem Hyalith und Metallglas) als auch des (mittels Fabbeizen) in der Oberfläche gefärbten, Edel- und Halbedelsteine imitierenden Steinglases (Lithyalin).

Nachdem das Österreichische Museum für Kunst und Industrie (das heutige Museum für angewandte Kunst) 1922 erstmals rund 1000 Prachtexemplare von Empire- und Biedermeiergläsern gezeigt hatte, war das Glas der Biedermeierzeit in den letzten Jahren immer wieder in Ausstellungen zu bewundern (z. B. 1988 im Wiener Künstlerhaus). 1991/92 präsentierte das Wiener Technische Museum in einer großen Glasausstellung neben geschliffenem Kristallglas (vor allem aus der Harrach'schen Glasfabrik in Neuwelt im Riesengebirge) seine einzigartige Sammlung von Steingläsern, die auf die Sammeltätigkeit des als Muster- und Lehrsammlung beim 1815 gegründeten Polytechnischen Institut in Wien (dem Vorgänger der Technischen Universität) eingerichteten "National-Fabriks-Producten-Cabinetts" zurückgeht sowie auf die Sammlung des Kronprinzen Ferdinand, die dem "Cabinett" nach dessen Regierungsantritt übergeben und 1842 mit diesem zum technologischen Kabinett vereinigt wurde. Aus Anlaß dieser Ausstellung erschien das vorliegende, mit exzellenten Farbfotos ausgestattete Katalog-Buch. Es ist übrigens sehr zu hoffen, daß die Sammlungen des Fabriksprodukten-Kabinetts in den Schausammlungen des in den kommenden Jahren "generalüberholten" Technischen Museums den ihnen gebührenden Platz einnehmen werden.

Busson gibt zunächst grundlegende Informationen über die Technologie und Chemie der vorindustriellen Glaserzeugung, um dann detailreich und höchst informativ die einzelnen Techniken, die bei der Erzeugung von Steingläsern angewandt wurden, zu besprechen. Die minutiösen Beschreibungen der verschiedenen Produktionsprozesse beruhen auf der Fachliteratur (auch, ja insbesondere der tschechischen!) sowie auf eigenen Forschungen. Ich beschränke mich im folgenden im wesentlichen auf die Produktion in den Waldviertler Glashütten Joachimsthal und Schwarzau, die Glasmeister Joseph Wenzel Zich († 1824) und sein Sohn Joseph Zich von 1788 bzw. 1806 bis 1835 von der Herrschaft Weitra (Joachim Landgraf zu Fürstenberg) in Pacht hatten. Eine anschauliche, von Busson nicht erwähnte zeitgenössische Schilderung des Hüttenbetriebs gibt der Wiener Hofschauspieler Johann Anton Friedrich Reil, der die Zich'schen Glashütten im Jahre 1815 besuchte, in seinem zuerst 1823 in Brünn erschienen Reisetagebuch "Der Wanderer im Waldviertel". Im selben Jahr 1823 erhielt Joseph Zich ein Privileg für das in der Glashütte Schwarzau erzeugte (schwarze) Metallglas, das dem in den Buquoy'schen Hütten Georgenthal und Silberberg im nahen Südböhmen seit 1816 oder 1817 produzierten Hyalith ähnlich ist. Den in zahlreichen Farben in Joachimsthal erzeugten Beinglaskompositionen, die 1832 privilegiert wurden, gab Zich jun. den Namen "Steingläser". Man weiß, daß die gräflich Harrach'sche Glashütte in Neuwelt in den Jahren 1834 bis 1836 "Steingläser" in Joachimsthal kaufte und zu Lithyalinen veredeln ließ. Im Katalog ist neben zehn in Schwarzau hergestellten, unter anderem mit figuralem und ornamentalem Golddekor verzierten schwarzen Metallglasobjekten und 15 in Joachimsthal erzeugten, durch Schliff und Schnitt veredelten Steingläsern auch ein altrosa gewölkter Steinglas-Flacon aus der Joachimsthaler Produktion beschrieben (Kat.-Nr. 66), den der böhmische Glashändler und Verleger M. A. Bienert an die Sammlung Kronprinz Ferdinand geliefert haben dürfte.

Neben den Zich'schen Gläsern ist Bussons Buch vor allem den schwarzen und roten Hyalithgläsern und den Lithyalingläsern aus den Buquoy'schen Hütten Georgenthal und Silberberg sowie den in hunderterlei Arten (siehe die Muster, Kat.-Nr. 53 bis 57) hergestellten Lithyalinen Egermanns gewidmet, der die geschliffenen Grundgläser für das ihm 1829 privilegierte Verfahren (Auftragen und Einbrennen von Farbbeizen aus Metallsalzen, vor allem Silber- und Kupferbeize) unter anderem von der Glasfabrik Neuwelt bezog.

Bei den von Museumsdirektor (!) Rebernik im Vorwort pauschal als "Glaspokale" apostrophierten gläsernen Objekten handelt es sich im übrigen um Becher, Kaffeeschalen, Krüge, Kannen, Teller, Leuchter, Flacons, Zuckerschalen, Pfeifenköpfe, Ostereier und anderes (z. B. eine Zündmaschine/Feuerzeug, Kat.-Nr. 31) — die zwei einzigen echten Pokale (Kat.-Nr. 61 und 71) gehen auf die ästhe-

tisch wenig glückliche Idee zurück, aus einem Becher durch Ansetzen von Schaft und Fuß einen Pokal zu machen.

Leider enthält das Buch keine Karte mit den im Text genannten Glashütten und Werkstätten. Es ist jedenfalls ein neues Standardwerk und wird — trotz seines Preises und trotz relativ zahlreicher Druckfehler, besonders bei den tschechischen Ortsnamen — den Weg in die Bibliothek jedes Glasfreundes finden.

Thomas Winkelbauer

Herbert Dachs, Peter Gerlich, Herbert Gottweis, Franz Horner, Helmut Kramer, Volkmar Lauber, Wolfgang C. Müller und Emmerich Tálos, **Handbuch des politischen Systems Österreichs** (Wien: Manzsche Verlags- und Universitätsbuchhandlung 1991) 870 Seiten, öS 760,—

Das soeben erschienene "Handbuch" ist zweifellos mehr geworden als eine Fortsetzung des 1974 vom jetzigen Nationalratspräsidenten Heinz Fischer herausgegebenen Standardwerkes "Das politische System Österreichs". Es leistet eine durchaus auch für Nichtfachleute verständliche, kompaktumfassende Gesamtdarstellung des politischen Systems Österreichs und richtet sich damit nicht nur an Wissenschafter und Praktiker, Lehrende und Studierende, sondern an hoffentlich sehr viele interessierte Bürgerinnen und Bürger. Die Analyse des hochkomplexen und auf mehreren Ebenen funktionierenden Zusammenspiels zwischen Gemeinden, Regionen, Bundesländern und Gesamtstaat stellt auch für Regional- bzw. Heimatforscher eine unabdingbare Voraussetzung zum Verständnis ihrer wissenschaftlichen Fragestellungen dar.

Das Leitmotiv der unterschiedlichen Studien in diesem Band heißt Veränderung, Transformation und Restrukturierung. Es geht darin um die Beschreibung umfangreicher Prozesse tiefgreifenden Wandels seit Beginn der frühen achtziger Jahre. Parallel mit den weitreichenden außenpolitischen Veränderungen, den Revolutionen im Osten u. a. gehen auch neue Erwartungen und Anforderungen an das politische System im Inneren. Parteien, Verbände, Wähler und Parlament haben sich in den vergangenen zehn Jahren, so die Diagnose der vorwiegend politikwissenschaftlichen Autoren des Bandes, grundlegend geändert und zum Teil voneinander weg entwickelt. Die Forscher konstatieren einerseits eine rasante Dynamik des Wandels, der auf der anderen Seite, und das erklärt viele Spannungen und Konflikte, eine Politik des Beharrens und teilweise allzu starre Organisationsstrukturen gegenüberstehen.

Dieses Spannungsverhältnis von "Kontinuität und Wandel" steht im Mittelpunkt des ersten Kapitels dieses Handbuches und zielt vor allem auf historische Dimensionen der Politik ab. Der zweite Abschnitt widmet sich der Verfassung und den "zentralen Institutionen des Staates", also dem österreichischen Parlamentarismus, der Regierung, dem Amt des Bundespräsidenten, der Bürokratie, der Gerichtsbarkeit sowie dem Verwaltungs- und Verfassungsgericht. Es folgen drittens das Parteiensystem und die neuen sozialen Bewegungen, dabei werden die Parteiprogramme und die Ideologien ebenso untersucht wie Fragen der Demokratiebedrohung durch Rechtsextremismus, demokratiebelebende Entwicklungen durch "neue soziale Bewegungen" und die zunehmende Bedeutung der "Frauen in der Politik".

Der kritischen Reflexion über die Vor- und Nachteile der Sozialpartnerschaft folgt im fünften Kapitel die Behandlung der "politischen Kultur Österreichs und seiner Institutionen": der Massenmedien, der Schulen, Kirchen und Religionsgemeinschaften, der politischen Kultur der Bevölkerung und des Wahlverhaltens.

Weiters werden unterschiedliche "Politikfelder" dargestellt, also etwa die Bereiche Wirtschaftsund Finanzpolitik, Industrie-, Sozial-, Justizrechts-, Bildungs-, Umwelt-, Energie-, Landwirtschafts-, Minderheiten- sowie Technologiepolitik. Ein Kapitel ist der österreichischen Außenpolitik gewidmet, der Abschnitt acht dürfte für Heimatforscher von besonderem Interesse sein: Er behandelt die "Bundesländer und Gemeinden" Österreichs. Was Wahlen und Meinungsumfragen in den letzten Jahren immer wieder gezeigt haben, das vorliegende Buch liefert die wissenschaftliche Fundierung: Die österreichische Bevölkerung ist mobil geworden. "Die Wähler haben zu wählen begonnen", heißt es im entsprechenden Kapitel über politische Mobilisierung. Lager- und Parteibindung nehmen ab, eine neue, dynamische Unberechenbarkeit macht sich bemerkbar. Das schafft naturgemäß Probleme für die großen Parteien und Institutionen und bringt Vorteile für neue Bürgerbewegungen und kleinere Parteien. Das Ergebnis dieser Entwicklungen wird als verstärkte Demokratisierung des politischen Systems interpretiert, die Herausbildung einer neuen demokratischen Kultur ist ihr Ergebnis; Pluralisierung, Medialisierung, Internationalisierung heißen ihre Schlagworte.

Die Herausgeber schließen ihr exzellentes Buch mit dem Wunsch nach aktiver Demokratie und der Hoffnung auf dafür politisch gebildete und mündige Bürger. Die Lektüre dieses Bandes sollte sie garantieren.

Hannes Haas

Oliver Rathkolb, **Führertreu und gottbegnadet.** Künstlereliten im Dritten Reich (Wien: Österreichischer Bundesverlag 1991) 303 Seiten, zahlreiche Abbildungen, öS 348,—

Dieses Buch hat sich zum Ziel gesetzt, "über Beziehungsgeflechte und Abhängigkeiten zwischen prominenten Künstlern und Künstlerinnen des Film-, Sprech- und Musiktheaters und dem nationalsozialistischen Regime" (S. 7) zu handeln, und zwar nicht zuletzt aufgrund der Notwendigkeit, "den Schleier der Verniedlichung bzw. Verdrehung oder Leugnung zu lüften" (S. 267), was nach Ansicht des Autors ein solches Buch auch "46 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges" (S. 266) rechtfertigt.

Und wirklich, der Autor — ein gebürtiger Litschauer — hat mit diesem Buch die wichtige Aufgabe erfüllt, am konkreten Beispiel der nationalsozialistischen Herrschaft, allerdings auch unter Berücksichtigung bereits früher vorhandener Strukturen (in Österreich während der Epoche des Ständestaats), auf Phänomene mit dem Charakter historischer Konstanten (wieder) aufmerksam zu machen: Künstler und Kulturinstitutionen in ihrem Verhältnis zur Politik bzw. zu deren Trägern. Dabei werden allerdings keine "Urteile" über z. T. hinsichtlich ihrer Tätigkeit während der bewußten Epoche auch heute noch "unantastbare" Publikumslieblinge gefällt, sondern mehrmals in wissenschaftlich seriöser Weise deren Stellenwert und Äußerungen "offiziellen" Charakters mit später gemachten Angaben konfrontiert und letztere dabei nicht selten widerlegt.

So konnte es dem Autor gelingen, u. a. "Mythen" zu widerlegen, wonach "es ausschließlich die Angst vor dem Regime war und die Unmöglichkeit, auf den Beruf zu verzichten, die politische Repressivität und den häufigen Opportunismus hervorriefen" (S. 271).

Einem logisch strukturierten Gliederungskonzept folgend, untersucht Rathkolb zunächst die administrativen bzw. institutionellen Grundlagen nationalsozialistischer Kulturpolitik, die rassistische Standespolitik und — als Fallstudie — die nationalsozialistische Kulturpolitik in Wien 1938-1945. Danach wendet er sich der Funktionalisierung von Musik- und Sprechtheater zu; schließlich werden "politbiographische" Skizzen von exemplarisch ausgewählten "Künstlereliten" geboten.

Gerahmt werden die drei Hauptabschnitte von einer Einleitung und einem zusammenfassenden Epilog; ein gutes Personenregister bildet nach dem Anmerkungsapparat den Abschluß. Gerade weil es sich hier um ein äußerst verdienstvolles Buch handelt, sollten m. E. einige Dinge in einer eventuell erfolgenden Neuauflage berücksichtigt werden:

Die Überschriften der drei Hauptkapitel könnten aufgrund der — sich zwangsläufig ergebenden — häufigen inhaltlich-strukturellen Überschneidungen eigentlich entfallen, zumal die Unterkapitel dem Leser ohnedies eine genaue inhaltliche Orientierung ermöglichen.

Es gibt kein (Quellen- und) Literaturverzeichnis. Gerade bei einem Werk mit Anspruch auf "demokratische Bewußtseinsbildung" (S. 272) wäre ein solches, am besten aufgeschlüsselt bzw. kommentiert, sehr wertvoll.

Im Anmerkungsapparat fehlen Querverweise, was bei der großen Anzahl der Anmerkungen das Auffinden eines weiter vorne genannten Zitats sehr erschwert.

Auch sollten zitierte Tagebuchstellen stets — und nicht nur, wie hier geschehen, in Einzelfällen — mit Angabe des jeweiligen Tages zitiert werden.

Ferner sind einzelne Zitate ergänzungsbedürftig, so etwa die in Anm. 54 ohne Jahresangabe genannte Seminararbeit.

Rathkolb geht in mehreren Stellen seines Buchs auf Äußerungen namentlich genannter Autoren ein (so etwa S. 83, 108 und 206), allerdings ohne auf diese gesondert im Anmerkungsteil zu verweisen (und diese eventuell im wörtlichen Zitat zu nennen, was ja wohl eine Hauptaufgabe eines solchen Apparates darstellt).

Inhaltliche Unstimmigkeiten wären zu bereinigen, so etwa die Angaben S. 140/141, wo Göring im Zusammenhang mit Ereignissen des Jahres 1937 mißverständlicherweise einmal als "Reichsmarschall" bezeichnet wird (was er erst 1940 wurde) und wenig später als "Generalfeldmarschall" (was er wiederum 1938 geworden war).

Einige wenige Satz- und Interpunktierungsfehler wären noch zu beseitigen sowie stilistische "Schnitzer" zu tilgen. Ebenso stören m. E. "Wortschöpfungen" wie "(Un-)Kulturpolitik", die, wenngleich inhaltlich richtig, in einer wissenschaftlichen Untersuchung dieses Anspruchs wegen ihres tendenziellen Charakters eher deplaziert erscheinen.

Der Rezensent würde eine solcherart "überarbeitete" Fassung dieses wertvollen Buchs nur begrüßen, vermag es doch gerade in einer Zeit fortgesetzter "revisionistischer" Bemühungen gewisser Kreise manches klar- und richtigzustellen und — wie unbequem es auch erscheint — mit einigen tiefverwurzelten Irrmeinungen aufzuräumen.

\*\*Ralph Andraschek-Holzer\*\*

Georg Clam Martinic, Österreichisches Burgenlexikon. Burgen und Ruinen, Ansitze, Schlösser und Palais (Linz: Landesverlag 1991) 496 Seiten, 35 Farbtafeln, öS 690,—

Der Autor hat hier eine nach Bundesländern und innerhalb derer alphabetisch geordnete umfangreiche Auswahl von Burgen und anderen Relikten aristokratischen Bauens zusammengetragen und in der Art lexikalischer Werke zu erfassen getrachtet. Das Ergebnis ist allerdings eher eine Parodie auf tatsächlich die Bezeichnung "Lexikon" verdienende Werke: Das einzige, was formell an solche erinnert, ist die konsequente Nennung der jeweiligen Bezirkshauptmannschaft, Gemeinde und Katastralgemeinde, in welcher sich das jeweilige Objekt befindet, sowie die Gepflogenheit, nach dem jeweiligen Stichworttext Angaben zu Eigentümer und Literatur zu machen.

Was nun von einem echten Lexikon erwartet wird, hier aber fehlt, ist erstens die verläßlich nach einer festgesetzten Struktur erfolgende Stichwortgestaltung und zweitens ernstzunehmende bibliographische Hinweise.

Zum ersten Punkt sei gesagt, daß sich der Autor einer geradezu erschreckenden Sorglosigkeit bei der Gestaltung der eigentlichen Stichworttexte befleißigt: Zwar erfährt man in den meisten Fällen etwas über erhaltene Bausubstanz, nur selten aber etwas über deren Datierung (Beispiel: Gars/Thunau, wo die erhaltenen Teile ihrem Baualter nach genau differenziert aufgeführt werden müßten); zudem sind oft wesentliche Architekturelemente bei der Beschreibung ausgelassen worden (so etwa die Arkaden im Ranaissancehof von Schloß Greillenstein). Was man bei einem echten Lexikon nicht gerade schmerzlich vermissen würde, ist die Information, wo und seit wann in einem Bauwerk welche Ämter untergebracht sind; was aber darin stehen sollte, ist die Angabe, ob und inwieweit das jeweilige Objekt für den Besucher auch zugänglich ist.

Zum zweiten Punkt (bibliographische Angaben): Der Leser muß entsetzt feststellen, daß die bibliographischen Angaben ausgerechnet für die niederösterreichischen Objekte ausschließlich auf den "Dehio" beschränkt sind, wo doch etliche wissenschaftliche Werke (die erschienenen Bände Kunsttopographie, das Werk Pipers, die Bände der Birken-Reihe usw.) sowie populäre (etwa die Bücher von G. Stenzel) fundierte Auskunft zu verschiedenen Objekten bzw. Hinweise auf solche bei Clam Martinic nicht zu findende geben können. Ja, in punkto Vollständigkeit begegnet der Leser hier sogar dem Phänomen, daß der Autor Objekte unberücksichtigt läßt, die im "Dehio" sehr wohl behan-

delt werden, etwa die Ruinen Thurnberg, Stein am Kamp, Kamegg, Pernegg und Steinegg (um nur einige Beispiele zu nennen): Auch nicht gerade etwas, das den Anspruch dieses Buchs, ein "Lexikon" sein zu wollen, besser erfüllt.

Kurz, dieses Werk ist keinesfalls, wie der Präsident des Bundesdenkmalamtes in seinem hymnischen Geleitwort behauptet, eine "Einstiegshilfe zu einem verwirrend vielfältigen Bereich historischer Bauwerke", sondern es ist eher dazu angetan, noch mehr Verwirrung zu stiften, denn — und dies gleichsam als Summe — es bietet für den nichtinformierten Leser nur "Appetithäppchen"; für den informierten Leser aber ist es völlig unzureichend. Wolfgang und Ralph Andraschek-Holzer

Werner Lamm (Red.), Niederösterreich neu entdeckt. Band 4 (Wien: Handelskammer Niederösterreich 1991) 135 Seiten, 38 Schwarzweißabbildungen.

Der vierte Band der Reihe "Niederösterreich neu entdeckt" beinhaltet — wie schon drei Bände vorher — eine Reihe von Beiträgen über verschiedenartige Themen zu Niederösterreichs Kultur und Geschichte (insgesamt 38), die allesamt in der von der Handelskammer Niederösterreich herausgegebenen Wochenzeitung "Niederösterreichische Wirtschaft" auf der jeweils letzten Seite erschienen sind. Die Redaktion des vorliegenden Bandes besorgte Dr. Werner Lamm.

Im ersten Abschnitt "Vier Viertel sind ein Ganzes" beschäftigen sich sechs Beiträge mit dem Waldviertel. Schloß Raabs/Thaya, die Stadt Drosendorf, Schloß Greillenstein, Stift Zwettl, Burg Krumau am Kamp und die Volksschule Weißenkirchen in der Wachau stehen im Mittelpunkt der Darstellungen. Eigentlich muß man auch den Beitrag über Niederfladnitz noch zum Waldviertel rechnen. Die jeweils etwa drei Druckseiten umfassenden Beiträge, stets durch eine passende Abbildung illustriert, stellen kurz und prägnant eine historische Lokalität mit bestimmten Ereignissen dar — nicht unter wissenschaftlicher Fragestellung, sondern einfach beschreibend, wie es auch dem Untertitel des Buches "Reisebilder" entspricht.

Auf ähnliche Art werden im zweiten Abschnitt ("Heimat bist du großer Söhne") aus dem Waldviertel Robert Hamerling (verfaßt vom WHB-Vorstandsmitglied Dir. Eduard Führer), Schloß Peigarten mit Vicki Baum sowie die Schlösser Lichtenau und Rastbach mit den Freiherren von Ehrenfels und Imma von Bodmershof (beide Beiträge von Peter Soukup) vorgestellt.

Der dritte Teil "Von Gewerbe- und Handelsfleiß" behandelt aus dem Waldviertel das Handelshaus Kiennast in Gars/Kamp und die Konditorei Schmid in Maissau. Im Beitrag "Tuch fürs Militär" wird auch auf die Waldviertler Wirtschaftsentwicklung (Heimarbeit, Graf Mallenthein in Groß-Siegharts,...) eingegangen.

Zwei Fehler haben sich auf S. 24 eingeschlichen: Der letzte Babenberger war Herzog Friedrich II. (und nicht der IV.); das Privilegium minus sprach der Schwester Friedrichs II., Margarethe, nicht automatisch das Erbrecht zu (deshalb gab es ja die Streitigkeiten ab 1246). Auch das Scheitern von Graf Mallenthein ist nicht in erster Linie auf seine soziale Reformtätigkeit (S. 122) zurückzuführen, sondern steht im Zusammenhang mit der Ostindischen Handelscompagnie.

Insgesamt liegt ein netter Band vor, der — erleichtert durch ein Orts- und Namensregister — Lust auf kulturhistorische Reisen macht und dafür einen guten Einstieg bietet. Die Umschlagseite ziert übrigens ein prachtvolles Farbbild von Schloß Raabs.

Harald Hitz

Michaela Lochner, Studien zur Urnenfelderkultur im Waldviertel — Niederösterreich. (= Mitteilungen der Prähistorischen Kommission, Band 25, Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1991) 340 Seiten, ungefähr 400 Abbildungen, Karten, Tabellen, Typtentafeln, Skizzen, Fotos und 107 Tafeln, öS 840,—

Es handelt sich um die gedruckte Dissertation der Autorin Michaela Lochner, die 1986 zum Doktor der Ur- und Frühgeschichte an der Universität Wien promovierte.

Am Beginn soll vorausgeschickt werden, daß sich in der Urnenfelderzeit die Sitte, die Verstorbenen zu verbrennen, wahrscheinlich zusammen mit neuen religiösen Vorstellungen vom Balkan bis nach Frankreich durchgesetzt hat. Die Urnenfelderzeit wird in den Zeitraum von 1300/1200 bis 750 v. Chr. angesetzt.

Nun zum Buch selbst: Nach einer kurzen Einleitung umfaßt das 2. Kapitel eine ausführliche Forschungsgeschichte, die die wichtige Rolle Waldviertler Persönlichkeiten für die Anfänge der Österreichischen Urgeschichtsforschung aufzeigt. Als erster Vertreter dieses Interessensgebietes gilt Candidus Ponz von Engelshofen (1803-1866), da er planmäßige Aufsammlungen, u. a. im Waldviertel, durchführte und auch dokumentierte. Schriften über die Urgeschichte des Waldviertels wurden von Anton Hrodegh, Josef Bayer, Angela Stifft-Gottlieb und Richard Pittioni verfaßt. In neuerer Zeit forscht und schreibt Hermann Maurer zu diesem Thema. An Heimatforschern werden von der Autorin, wie erwartet, Johann Krahuletz (1848-1928) und Josef Höbarth (1891-1952) erwähnt. Der Hauptteil der Sammlung von Engelshofen, darunter auch Funde der Urnenfelderzeit, befindet sich heute auf Schloß Rosenburg. Im Horner Höbarthmuseum sind ebenfalls viele Funde dieser Epoche, v. a. durch die Aufsammlungen Höbarths auf der Heidenstatt bei Limberg und der Holzwiese bei Thunau, aufbewahrt, während das Eggenburger Krahuletz-Museum seinen Schwerpunkt in der Paläontologischen Sammlung hat.

Den dritten Punkt der Arbeit bildet der Katalog. Als Grundlage der Materialaufnahme dienten M. Lochner die Sammlungen der Prähistorischen Abteilung des Naturhistorischen Museums in Wien und die Urgeschichtlichen Sammlungen bzw. Museen in Niederösterreich. Der Katalog ist alphabetisch nach Katastralgemeinden geordnet und fortlaufend numeriert. Umfaßt eine Katastralgemeinde mehrere Fundstellen, so werden diese noch zusätzlich mit Nummern versehen. Zu jeder der 160 Fundstellen wird, soweit es möglich war, auf die genaue Fundstelle, die Fundgeschichte, den Befund, den jetzigen Verwahrungsort, die Zeitstellung, die verfügbare veröffentlichte Literatur und natürlich auf die Funde selbst näher eingegangen. Abbildungen aus vorhandenen Quellen finden sich im Text, die von der Verfasserin aufgenommenen Objekte sind in 107 Tafeln am Ende des Buches abgebildet. Eine Übersichtstabelle auf den Seiten 21-24 gibt in erläuterten Abkürzungen diese Informationen im Überblick wieder. Durch die Eintragung der Fundpunkte auf eine Landkarte kann der Leser die Fundhäufung im Südostteil des untersuchten Gebietes unschwer erkennen.

Im vierten Kapitel über die typologische und chronologische Gliederung des Fundmaterials wird von der Autorin durch eine sorgfältig ausgearbeitete Typengliederung eine Datierung anhand von Formvergleichen möglich gemacht, obwohl Befunde durchwegs fehlen. Für die Gliederung der Zeitabschnitte innerhalb der Urnenfelderkultur werden die Stufenbezeichnungen von H. Müller-Karpe — frühe, ältere, mittlere, jüngere und späte Urnenfelderzeit — verwendet. Das Waldviertel wird zusammen mit dem übrigen Niederösterreich, Südmähren und dem Burgenland zur mitteldonauländischen Urnenfelderkultur gerechnet, innerhalb der zwischen einem älteren (Velatitzer) und einem jüngeren (Podoler) Abschnitt unterschieden wird.

M. Lochner hält an den in den Bänden der Prähistorischen Bronzefunde (PBF) ausgearbeiteten Ansprache und chronologischen Stufengliederung fest. Die vorhandenen Metallgruppen werden tabellarisch nach dem Typ, dem zeitlichen Rahmen ihres Vorkommens, den Fundstellen, den Befunden und anschließenden Abbildungen dargestellt. Die Keramiktypen sind ausgehend von elf Grundformen in ihren Varianten umschrieben und abgebildet.

Im fünften Abschnitt dieses Buches, den Siedlungsarchäologischen Aspekten, wird mittels der naturräumlichen Gegebenheiten und der archäologischen Quellen ein Besiedlungsbild der Urnenfelderzeit für die verschiedenen Landschaften des Waldviertels nach dem heutigen Wissensstand aufgezeigt.

Im sechsten und letzten Kapitel dieser wegweisenden Arbeit faßt die Autorin die Ergebnisse ihrer Untersuchung zusammen: Von den 160 im Katalogteil angeführten Fundstellen konnten 45 als urnenfelderzeitliche Siedlungsstellen und 27 als Bestattungsplätze eingestuft werden. 14 Siedlungen und 9 Bestattungsplätze stammen aus den älteren Phasen der mitteldonauländischen Urnenfelderkultur. Dem jüngeren Abschnitt sind 17 Siedlungsstellen und 14 Gräberfelder zuzuweisen. Bei den verblei-

benden Fundpunkten handelt es sich großteils um Einzelfunde, für die kein Siedlungs- oder Bestattungsnachweis erbracht werden konnte. Durch die rege Forscher- bzw. Sammlertätigkeit am Boden des Waldviertels kann davon ausgegangen werden, daß diese Zahlen die damals herrschenden Besiedlungsverhältnisse im groben Rahmen widerspiegeln. Somit deutet sich ein Bevölkerungsanstieg in der fortschreitenden Urnenfelderzeit an. Wie schon erwähnt, war fast ausschließlich die südöstliche Region des Waldviertels zwischen der Hochfläche westlich des Kamps und dem Ostrand des Manhartsberges besiedelt.

Ansiedlungen der älteren Abschnitte (Burgschleinitz, Maissau, Ravelsbach) konzentrieren sich am Ost- und Südostrand der Manhartsberghochfläche und im Horner Becken, das dann v. a. während der jüngeren und späten Urnenfelderzeit dicht besiedelt war (Maiersch, Horn, Thunau, Mühlfeld). Zu dieser Zeit wurde auch das Gebiet zwischen Limberg und Straning stark besiedelt (Limberg-Heidenstatt), der Burgstall von Schiltern westlich des Kamps kann hier ebenfalls erwähnt werden. Sowohl in Schiltern als auch in Thunau sind Abschnittsbefestigungen in Form von Wällen mit zum Teil vorgelagerten Gräben nachgewiesen.

Damit kann eine gebietsmäßige Trennung zwischen Siedlungen der älteren und jüngeren Urnenfelderzeitabschnitte getroffen werden, welche bei der Verteilung der Gräberfelder nicht in dieser klaren Unterscheidung möglich ist. Es gibt bis jetzt kaum Siedlungen aus der älteren Urnenfelderzeit, die bis in die jüngeren Abschnitte durchgehend bestanden haben. Jungurnenfelderzeitliche Freilandsiedlungen dauern oft bis in die anschließende Hallstattzeit, während die meisten Höhensiedlungen am Beginn dieser nächsten Periode abbrechen. Die Verfasserin meint, daß diese Frage, warum sich kleinräumig gesehen keine durchgehende Besiedlung während der gesamten Urnenfelderzeit findet, sondern zum Großteil die Siedlungsgebiete der älteren Urnenfelderzeitabschnitte später ausgenommen wurden, wahrscheinlich nur durch eine genaue Rekonstruktion der damaligen Umweltbedingungen bzw. Veränderungen beantwortet werden kann. An religiöse Vorstellungen, die ein Wiederbesiedeln alter Siedlungsstellen verbieten, kann auch gedacht werden.

Größere Gräberfelder der älteren Periode befinden sich in Horn und in Baierdorf, solche des jüngeren Abschnittes wurden in Haindorf und Hadersdorf am Kamp entdeckt. Wie bereits angedeutet, sind die zu Gräberfeldern gehörenden Siedlungsplätze nicht immer bekannt — und umgekehrt.

Betreffend die Bestattungssitte erfahren wir, daß der Leichenbrand in einfachen Flachgräbern (nur selten mit Steinsetzungen) niedergelegt wurde. Ab der älteren Urnenfelderzeit wird es immer mehr üblich, diesen in Tongefäßen zu deponieren.

Aufgrund der materiellen Hinterlassenschaften kann die Autorin weiters Handelsbeziehungen in die Poebene sowie in den baltischen Raum nachweisen. Auf der "Heidenstatt" bei Limberg wird aufgrund entsprechender Funde ein metallverarbeitendes Zentrum vermutet.

Michaela Lochner arbeitet in dieser Veröffentlichung mit archäologischen und naturwissenschaftlichen Methoden. Das Buch vermag nicht nur dem Fachpublikum, sondern allgemein dem kulturinteressierten Leser eine Vorstellung von einem vergangenen, schriftlosen Zeitabschnitt des Waldviertels vermitteln.

Monika Griehl

**Dorferneuerungswegweiser Waldviertel** (= Club Niederösterreich Interessengemeinschaft ländlicher Raum 3/4/1991, Wien 1991) 124 Seiten mit zahlreichen Abbildungen und einer Landkarte, öS 90,—

In dieser letzten Ausgabe des Club Niederösterreich zeigen die Autoren die verschiedenen Aspekte und Probleme der Dorferneuerung im Waldviertel.

Es werden Themen wie "Bewahrung und Erneuerung", "Veränderung der Dorfformen", "Komassierung" und "Die Dorferneuerung als Chance für die Landwirtschaft" ebenso wie "Naturzerstörung durch Dorferneuerung" kritisch untersucht.

An Hand von bereits durchgeführten Beispielen, wie in Kautzen, werden die Probleme und Möglichkeiten der Dorferneuerung anschaulich aufgezeigt. Auch die historische Entwicklung der Baumaterialien und damit verbunden die Veränderung und Vereinheitlichung der Architektur und der Kulturverlust in unseren Dörfern werden drastisch geschildert.

Im Anhang der Broschüre sind Kulturinitiativen und Dorferneuerungsaktivitäten im Waldviertel, zitiert und realisierte und geplante Projekte sowie deren Kontaktadressen und ein Plan aufgelistet, und so ist das Heft somit auch ein Nachschlagewerk für alle diejenigen, denen dörfliche Kultur am Herzen liegt.

Oswald A. Eschelmüller

Die Zeit, in der wir leben. Festschrift Abt Burkhard Ellegast OSB zum 60. Geburtstag. Herausgegeben vom Konvent des Stiftes Melk (Melk: Konvent des Stiftes o. J. [1991]) 300 Seiten mit Farb- und Schwarzweiß-Illustrationen, öS 350,—

Zum 60. Geburtstag des Abtes des Stiftes Melk, Dr. Burkhard Ellegast, hat der Konvent des Klosters eine Festschrift herausgebracht, die sich sehen lassen kann. Zum Teil recht prominente Persönlichkeiten (darunter viele ehemalige Schüler des Stiftsgymnasiums) haben dazu in den Rahmen des recht weit gesteckten Themas "Die Zeit, in der wir leben" passende Aufsätze und Bilder beigesteuert.

Eine Reihe brillanter Aufsätze gibt dem Buch Wert und Niveau. Dabei stehen religiöse, politische und historische Themen im Vordergrund. Aus aktuellem Anlaß schreibt Erzbischof Kardinal DDr. Franz König über den "Zusammenbruch des Kommunismus und was wir daraus lernen können", wobei er feststellt, daß der fundamentale Irrtum des Kommunismus sein wirklichkeitsfremdes Menschenbild ist. Unsere abendländische und demokratische Gesellschaftsordnung und das dazugehörige Menschenbild, das Freiheit, Eigenverantwortung und Mitverantwortung für den Nächsten miteinschließt, mehr zu schätzen und in Zukunft besser zu schützen, ist daher das Gebot der Stunde.

Auch der Erste Präsident des Österreichischen Nationalrates, Dr. Heinz Fischer, widmet sich in seinem Beitrag über "Andrej Amalrik und die Sowjetunion" diesem Themenbereich. Schon Mitte der sechziger Jahre hatte der aufgrund des "Erlasses über den verstärkten Kampf gegen Personen, die ein parasitäres und gesellschaftsfeindliches Leben führen" nach Sibirien verbannte Schriftsteller den Untergang der Sowjetunion vorausgesagt, die Folgen, die dieser nach sich ziehen sollte, konnte er jedoch nicht mehr erleben. Viele große Probleme stehen nun an, die — im Sinne Amalriks — ohne Anwendung von Gewalt gelöst werden müssen, denn — so fügt Heinz Fischer hinzu — eine schlechte politische Lösung eines Problems ist immer noch besser als die beste militärische Lösung.

Auch der Beitrag von Altbundespräsident Dr. Rudolf Kirchschläger befaßt sich mit der Ostproblematik — freilich auf einer ganz anderen Ebene —, wenn er über "Benediktus, Kyrill und Method — Patrone und Symbole Europas" schreibt. Die Päpste Paul VI. und Johannes Paul II. haben Europa unter den Schutz des heiligen Benedikt und der heiligen Kyrill und Method gestellt, was nicht nur eine religiöse, sondern auch eine europa-politische Bedeutung hat. Damit waren die genannten Päpste der geschichtlichen Entwicklung auf diesem Kontinent um mindestens ein Jahrzehnt voraus und haben dadurch "eine geistige Konzeption… vorgezeichnet, die durch Jahrzehnte verschlossen schien und die nunmehr dabei ist — wenn auch unter Geburtswehen — Wirklichkeit zu werden" (S. 153). Benedikt, Kyrill und Method können in dieser Zeit der Wende den Weg weisen zu einem "harmonischen und in christlichem Frieden lebenden Europa" (S. 154).

Mit dem heiligen Benedikt selbst und der vita contemplativa des benediktinischen Mönchtums befassen sich die Beiträge von Sr. Dr. Michaela Puzicha OSB von der Abtei Varensell ",Du bist der Gesegnete" — Das Leben Benedikts — Bilder des Heilens" und ",Benedikt wohnte bei sich selbst unter den Augen Gottes" (Gregor der Große, Dialoge II, 3)" von Sr. Dr. Pia Luislampe OSB von der Abtei Dinklage — beides wohlfundierte Aufsätze, welche einer benediktinischen Festschrift in jeder Hinsicht zur Ehre gereichen. Und P. Dr. Johannes Gartner vom Stift Seitenstetten beschäftigt sich mit dem Kapitel 60 der Benediktusregel, das die Aufnahme von Priestern in die Klostergemeinschaft behandelt, und versucht philologisch zu beweisen, daß sich das dort stehende Bibelzitat "Freund, wozu bist du gekommen?" nicht auf Judas, sondern auf den ohne hochzeitliches Gewand zum Hochzeitsmahl gekommenen Gast bezieht. Msgr. Dr. Franz Sidl wiederum setzt sich mit der für ein benediktinisches Kloster so wesentlichen "Pastoral der Gastfreundschaft" auseinander.

Einen der Höhepunkte des Buches bilden zweifellos die "Bemerkungen eines mit seinem Latein und Griechisch schön dastehenden Mannes" von Robert Löffler, besser bekannt als "Telemax". Bei allem Understatement zeugt der geistreich-witzige Artikel nicht nur vom Humor, sondern auch von der gediegenen Bildung des Journalisten. Der Essay sollte zur Pflichtlektüre aller Schüler an humanistischen Gymnasien gemacht werden. Über den Lehrerberuf schreibt dann am Schluß des Buches der Direktor des Melker Stiftsgymnasiums, Hofrat Dr. Ernst Wegscheider, wenn er die Frage stellt: "Prometheus und Sisyphus: zwei Lehrerschicksale?"

Sehr aufschlußreich und interessant ist der Beitrag von Univ.-Prof. Dr. Ernst Bruckmüller "Das 'liberale' Kloster", der sich mit der Geschichte des Stiftes Melk beschäftigt. Es ist eine exakt belegte, leicht lesbare wissenschaftliche Abhandlung über das Leben im Stift Melk zur Zeit der Äbte Wilhelm Eder und Alexander Karl in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Damals gab es eine Höchstzahl von Konventualen: stets um 90, 1872 sogar 95. Die Zeitgenossen bezeichneten das Stift Melk und dessen Äbte als ausgesprochen liberal, und der christlich-soziale Politiker und St. Pöltner Theologieprofessor Joseph Scheicher schrieb in seinen Memoiren über Abt Alexander Karl: "Der Mann war und zeigte sich unverhohlen als liberal, empfing lieber jüdische Journalisten als kohlschwarze Anhänger des katholischen Schulvereins, ja er haßte Lueger geradezu und liebte uns Christlich-Soziale alle zusammen nicht." (S. 21)

Vom Prodekan der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien Univ.-Prof. DDr. Johann Reikerstorfer stammt der in einer nicht gerade leicht lesbaren wissenschaftlichen Diktion verfaßte Artikel "Zum Heilsauftrag der Kirche", in dem er feststellt, daß sich die Kirche heute "nicht dem Bewußtsein der Freiheit entziehen kann, das sich mittlerweile in den profanen Bereichen des Lebens weitgehend durchgesetzt hat und deshalb auch im Gottesverhältnis von grundlegender Bedeutung sein muß" (S. 245). In einer so verstandenen Eigenverantwortlichkeit darf aber das Gewissen nicht nur nicht eliminiert werden, sondern es muß "vor allem das diesen Freiheitssinn fundierende Heilswort als Prius aller theoretisch-theologischen Vermittlung wie auch der praktischen Lebensbewährung in der Welt transparent bleiben" (S. 255). Das "als noch anstehende Verheißung hörbar und verstehbar zu machen, gehört mit zum Heilsauftrag der Kirche" (S. 256).

Aus dem Italienischen übersetzt werden mußte der ebenfalls streng wissenschaftliche Artikel des Rektors des Pontificio Ateneo S.Anselmo Prof. Dr. Pius-Ramon Tragan "Der Glaubende und die "Welt" in den johanneischen Schriften". Der österreichische Botschafter in der Schweiz Dr. Franz Parak aber schreibt recht persönlich über seine Erfahrungen und über die Probleme der "Zeit, in der wir leben". Ein ausgesprochen wertvoller Beitrag!

Ja, und dann gibt es neben den recht modern wirkenden Illustrationen (darunter 13 Seiten "Skizzen zu "Der Mann von La Mancha" von Mag. Thomas Strohmaier) einen Aufsatz über "Zahlen und ihre Symbole in der Orgelwelt an Hand des Prospektes der Westorgel in der Stiftskirche Melk" von Dr. Rupert Gottfried Frieberger aus dem Prämonstratenserstift Schlägl und einen Beitrag zur apparativen medizinischen Diagnostik "Vom Röntgenkabinett zum Institut für bildgebende Systeme" vom ehemaligen Vorstand des Röntgendiagnostischen Zentralinstitutes der Landeskrankenanstalten Salzburg Hofrat Univ.-Prof. Dr. Hellmuth Ellegast. Es ist führwahr ein reichhaltiges Pasticcio, das die Festschrift bietet. Und wenn man schließlich auch noch darüber aufgeklärt wird, daß der derzeitige Papst einen "klar erkennbaren diktatorischen Führungsstil" hat (S. 49) und der jetzige St. Pöltner Diözesanbischof "Herr Krenn" heißt (S. 133), dann kann man nur sagen: Nicht zu glauben, was alles unterzubringen ist unter dem mit Riesenlettern an den Anfang des Buches gesetzten benediktinischen Wahlspruch "Ut in omnibus glorificetur deus".

Claudius Caravias, Ybbs an der Donau — Biographie einer Stadt (Ybbs an der Donau: Stadtgemeinde 1991) 272 Seiten, 184 SW-Fotos, 16 ganzseitige Farbfotos, öS 250,—

Das vorliegende Buch ist das Ergebnis einer fast sechsjährigen intensiven Beschäftigung mit der romantischen Stadt Ybbs an der Donau. Als Architekt der Ybbser Altstadtsanierung (1987-1989) war

es dem Autor möglich, sich mit den Gebäuden der Stadt bis ins kleinste Detail auseinanderzusetzen. So ist es auch verständlich, daß von ihm oft in erster Linie die Bauwerke der Stadt als Quellen bzw. "Zeugen der Geschichte" herangezogen und erst dann die in den alten Gemäuern, Kellern, Dachböden usw. erfahrenen historischen Wahrheiten im Archiv nachgelesen und allenfalls korrigiert wurden. Die besonderen Interessen des Autors, der in Wien Architektur, Geschichte und Kirchenmusik studiert hat, sind im Buch deutlich zu erkennen.

Der erste Teil des Buches schildert die Anfänge der Stadt bis herauf ins Mittelalter. Die Entstehung von Ybbs, das seine Entwicklung und Bedeutung seiner reizvollen Lage am Ausgang des Strudengaues und am Kreuzungspunkt zweier wichtiger historischer Handelsstraßen verdankt, wird ebenso beschrieben wie der lange Weg zum Stadtrecht, die Wichtigkeit der Wirtschaft als Faktor für den Aufschwung der Stadt und die Nachbarschaft zum Kloster Säusenstein.

Die ausführliche Behandlung bedeutender Besucher und berühmter Ybbser, von Musik und Wissenschaft im barocken Ybbs, der Einfluß Kaiser Karls VI. ("erster Ybbser Stadtsanierer") und des Reformkaisers Joseph II. sowie die Auswirkung von Brand- und Hochwasserkatastrophen auf die Erneuerung der Stadt sind nur einige Themen aus dem zweiten Abschnitt des Buches, der unter dem Titel "Vom Kirchenbau zur Stadtsanierung" die Entwicklung in der Neuzeit beschreibt, wobei immer wieder interessante Vergleiche mit der Stadt Wien angestellt werden.

Daß es in Ybbs tatsächlich gelungen sein dürfte, im Zusammenhang mit der Altstadtsanierung eine Entwicklung einzuleiten, die zu einer Bewußtseinserneuerung der Donaustadt führt, verschiedene historische Zusammenhänge aufspürt, die Hintergründe der Stadtentwicklung erfragt und damit tief in die kulturellen Bereiche der Stadt hineinreicht, bezeugen das alljährliche Ybbser "Altstadtfest" mit Schwerpunkten aus der Ybbser Stadtgeschichte (seit 1987), das Kabarett- und Kleinkunstfestival "Ybbsiade" (seit 1989), verschiedene Ausstellungen und nicht zuletzt das vorliegende Buch.

Abgesehen von einigen wenigen Satzfehlern sollten bei einer Neuauflage folgende Korrekturen durchgeführt werden: Seite 37: Die Pfarre Ybbs wurde nicht "erst 1784 der Diözese St. Pölten eingegliedert", sondern gehört seit 1785 zu der in diesem Jahr (!) neu errichteten Diözese St. Pölten. Seite 66: Die Schlacht am Ybbsfeld (788) war zwölf (nicht zwei) Jahre vor der Kaiserkrönung Karls des Großen! Seite 74: Die Jahreszahl auf dem Grabstein des Ritters Jans von Ybbs lautet "m. ccc. lxviii."/=1368 (nicht "v. ccc.lxviii.").

Ein ausführliches Sach- und Personenregister sowie ein Verzeichnis der Stadtrichter und Bürgermeister der Stadt Ybbs beschließen das recht gefällig gestaltete und gut gelungene Heimatbuch und Nachschlagewerk, dessen Lektüre jedem Freund der schönen Donaustadt Ybbs empfohlen werden kann.

\*\*Herbert Neidhart\*\*

Robert Streibel, **Plötzlich waren sie alle weg.** Die Juden der "Gauhauptstadt Krems" und ihre Mitbürger. Mit einem Vorwort von Erika Weinzierl und einem Beitrag von Gabriele Anderl (= Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes Band 33, Wien: Picus 1991) 295 Seiten, 80 Abbildungen, öS 298,—

Die Zeit des Nationalsozialismus ist zweifellos eine der intensivst erforschten Epochen der neuesten österreichischen Geschichte, doch gilt diese Feststellung nur für die gesamtstaatliche Ebene; über die konkreten Verhältnisse im regionalen Bereich herrscht jedoch — fast immer geboren aus Verdrängung — noch große Unkenntnis. Inzwischen ist vornehmlich in der jüngeren Generation die Einsicht gewachsen, daß sich das Unrecht dieser Zeit in vielfältiger Weise auch mit dem lokalen Geschehen und mit jedermann bekannten Namen verbindet.

Robert Streibel, gebürtiger Kremser und durch mehrere wichtige Publikationen ausgewiesener Zeithistoriker, setzt sich in dem hier vorzustellenden Buch mit einem von der historischen, vor allem der landeskundlichen Forschung vernachlässigten Themenbereich auseinander: der Vertreibung und Ermordung der jüdischen "Mitbürger" in einer überschaubaren Gemeinde.

Der vorliegende Band gliedert sich in vier Abschnitte. Im Kapitel "Vom Alltag zur Vertreibung" wird versucht, die Geschichte der Juden und ihrer "Mitbürger" in Krems vor 1938 darzustellen. Die Darstellung reicht vom alltäglichen Antisemitismus bis zum sozialen, religiösen und kulturellen Leben der blühenden jüdischen Gemeinde. Die Vertreibung der Juden nach dem "Anschluß" ist Gegenstand des Kapitels "Vom theoretischen zum praktischen Antisemitismus". Fallbeispiele von "Arisierungen" zeigen, wie der Autor in der Einleitung mit Recht feststellt, die "unausgesprochene Komplizenschaft zwischen den durchführenden Organen und Personen und den Nutznießern, machen aber auch deutlich, welche sonderbaren Koalitionen die Auseinandersetzung mit dieser Geschichte nach 1945 gehemmt oder verhindert haben" (S. 13).

In den Abschnitten "Lebendige Geschichte" und "Tagebuch einer Flucht" wird der unberechenbar gewordene jüdische Alltag im Nationalsozialismus dokumentiert. Vielschichtig und nuancenreich eröffnen sich dem Leser die unterschiedlichen Herkunftsmilieus der Befragten, ihre Kindheit und Jugend in der Ersten Republik, das Familienleben und die mit unterschiedlicher Intensität betriebene Pflege der religiösen Traditionen, ihr politisches Engagement für die Sozialdemokratie und schließlich ihre gemeinsame Erfahrung existentieller Bedrohung und Verfolgung im "Dritten Reich".

In allen Lebensgeschichten wird jedoch deutlich, daß die traumatischen Erlebnisse von den Betroffenen nie mehr wirklich verarbeitet werden konnten. "Wir könnten die Aufregung bei diesem Besuch nicht verkraften. Man würde dann nur davon sprechen, was gewesen ist und was heute noch in Österreich los ist. Wir leben hier so in Frieden und hören nie etwas Antisemitisches, und da wir beide schon 65 Jahre alt sind, ist es gar nicht wichtig, was sich in Österreich oder Krems tut", heißt es in einem Brief einer ehemaligen Kremser Jüdin an den Autor.

Im Abschnitt "Tagebuch einer Flucht" wird der Weg eines Kremser Juden nach Palästina dokumentiert. Die Flucht der Familie Nemschitz nach Palästina wird von der Historikerin Gabriele Anderl in den Kontext der Versuche jüdischer Organisationen gestellt, Flüchtlinge über die Donau nach Palästina zu retten.

Streibels Buch ist ein wichtiges Buch, es darf als eindringliche Warnung vor der Wiederrichtung totalitärer Machtstrukturen verstanden werden.

Ernst Bezemek

Franz Fux, "Garmans pei Gföhl." 750 Jahre Dorfgemeinde Garmanns (Gföhl 1991) 112 Seiten, zahlreiche Abbildungen, öS 150.—

Wieder einmal hat sich der verdiente Heimatforscher, Ökonomierat Franz Fux, der Geschichte eines Dorfes angenommen. Zum 750-Jahr-Jubiläum von Garmanns, heute einer Katastralgemeinde der Stadt Gföhl, wurde von dieser das vorliegende Bändchen herausgegeben.

Franz Fux, dessen Vorarbeiten zur Dorfgeschichte vorerst rein privatem Interesse entsprangen, da seine Vorfahren auch aus Garmanns stammten, beginnt nach einer allgemeinen Einleitung und Charakterisierung von Garmanns, mit der Frühgeschichte und ersten Nennungen sowie urkundlichen Erwähnungen dieses Ortes. Seit der Errichtung der Pfarre Gföhl war Garmanns immer dieser zugehörig, die Pfarre Gföhl war auch für den überwiegenden Teil des Dorfes Grundherrschaft und hatte das Bezugsrecht für den "Kleinen Zehent" vom gesamten Dorf inne. Das Stift Lilienfeld war jedoch Zehentherrschaft für den "Großen Zehent" des ganzen Dorfes. Die Vogteirechte über die Kirch- und Pfarrholden waren wiederum der Herrschaft Gföhl in Jaidhof übergeben. Daß diese obrigkeitlichen Verhältnisse zu Kompetenzstreitigkeiten der Herrschaften untereinander führen mußten, ist daraus unschwer zu erkennen. Die Folgen dieser Streitigkeiten waren für die Dorfbewohner äußerst bedrückend. Wenn zum Beispiel der Abt des Stiftes Lilienfeld den Kirch- und Pfarrholden verbot, Robotleistungen der Herrschaft Gföhl zu erbringen, wurden sie als Robotverweigerer in Arrest genommen oder in Ketten gelegt. Erst 1629 wurde der Rechtsstreit die Robotpflicht betreffend zugunsten der Herrschaft Gföhl entschieden. Kaum hundert Jahre später brach neuerlich ein Streit um die Robot aus. Nun ging es um den Holztransport zur Donau, welcher von den Untertanen verweigert wurde. Dieser Streit, welcher mehr als 15 Jahre dauerte, wurde vor der NÖ Landesregierung ausgetragen, und endete damit, daß der gefürchtete Holztransport als Robotleistung abgewendet werden konnte. Im Kapitel über die Selbstverwaltung der "Gemain" nennt der Autor die Dorfrichter, beginnend 1643, und beschreibt deren Amtstätigkeiten aber auch die Verwaltung der "Gemain". Die sozialen Unterschiede der Dorfbewohner werden im Kapitel über die dörfliche Sozialstruktur beschrieben, die Namen von Inwohnern aus Herrschaftsakten und Pfarrmatriken angeführt. Handwerk und Gewerbe, die in bescheidenem Maße hier vertreten waren (Schneider, Leinenweber, Wagner), werden von wenigen Familien ausgeübt und weitervererbt, da das kleine Dorf ja doch auf Landwirtschaft ausgerichtet war. Schließlich werden die länger hier ansässigen Familien und deren Hausbesitz aufgezählt. Das V. Kapitel "Garmanns ab 1848" beinhaltet die Gemeindegeschichte bis zur Gegenwart. Der Geschichte der Dorfkapelle sowie der Geschichte der Häuser mit ihren Besitzerreihen sind die letzten beiden Kapitel gewidmet. Im Anhang sind die Dorfrichter und Bürgermeister, aber auch die Flurnamen aufgelistet. Ein reichhaltiges Quellenverzeichnis beschließt dieses Bändchen über die Geschichte von Garmanns, welches allen an dessen Dorfgeschichte Interessierten sehr zu empfehlen ist. Den Herausgebern und vor allem Franz Fux ist dazu zu gratulieren und zu danken.

Burghard Gaspar

Damenturnverein (Hg.), Kochrezepte aus Maissau (Maissau 1990) 412 Seiten, öS 230,-

Als Antwort auf die Frage der Mitglieder des Damenturnvereines Maissau "Was kochst Du morgen?" ist das vorzustellende Kochbuch entstanden. Die einzelnen Rezepte sind von der jeweiligen Köchin handgeschrieben in einer mit geschmackvollem Buntpapier und Leinen gestalteten Ringmappe angeordnet. Das Kochbuch ist in folgende Schwerpunkte geliedert: Suppen, Hauptspeisen (Rind-, Kalb- und Schweinefleisch), Hauptgerichte mit und ohne Fleisch, Fisch, Geflügel, Lamm, Wild, Beilagen, kaltes und warmes Büffet, warme Mehlspeisen, Kuchen, Torten und Rouladen, Bäckereien und Desserts. Rezepte für nicht alltägliche Suppen wie Wein-, Käse- und Germsuppen findet man genauso wie Angaben über die Herstellung von Blutwurst, Bratwürstl oder Leberkäse. Liebhaber von Knoblauch werden mit der Waldviertler Speise "Kotzngschroa" ihre Freude haben.

Anhänger der Vollwertkost finden bei Erdäpfel-, Dinkel- und Sojalaibehen oder Hirseauflauf Anregungen. Daß nicht nur die Frage nach dem "Kochen", sondern auch nach dem "Backen" beantwortet wurde, beweist der hohe Anteil an Kuchen- und Tortenrezepten. Eine Anleitung für die zeitaufwendige Süßspeise "Hermann" ist in dieser Rezeptsammlung ebenso zu finden wie zahlreiche Mohngerichte.

Im gesamten gesehen liegt ein interessantes Kochbuch vor, das offensichtlich die Kochgewohnheiten der Maissauer Haushalte widerspiegelt.

Pia Rabl

Helena Neuwirth (Hg.), Eggenburg und seine Ausstrahlung. Eine historische Einführung von Heinrich Reinhart. Bilder zur Stadt und ihrer Umgebung von Arnulf Neuwirth (Kautzen: Radschin-Verlag 1991) 48 Seiten mit 22 Abbildungen, öS 150,—

Was macht das Geheimnis einer Landschaft aus? Sind es die naturräumlichen Faktoren oder sind es die humangeographischen Bedingungen, die unsere Kulturlandschaft im Laufe der Jahrtausende geformt haben?

Was wir in diesem kleinen Büchlein über Eggenburg und seine Ausstrahlung vorfinden, ist aber mehr. Es ist verdichtete Dichte, die es schier unglaublich macht, was dem Textautor Heinrich Reinhart damit gelungen ist. Daß ein Flecken Heimaterde in der Größenordnung von etwa 60 Quadratkilometern eine unwahrscheinliche Fülle an Kostbarkeiten, an Einzigartigkeiten und Erwähnenswertem aufweist, die diese Gegend gegenüber anderen emporhebt. Den Reiz, die Anmut, die Bedeutungen in ihrem Gesamtzusammenhang richtig darzustellen, obliegt nur dem, der sich wahrhaft und mit Hingabe seines ganzen Lebens diesen Inhalten gewidmet hat. Jeder Satz ist durchdacht, jede Information wird zu einem schillernden Detail, die geschichtliche Darstellungen so lebendig werden läßt, als wenn wir sie selbst erlebt und mitempfunden hätten.

Reinhart läßt uns Eggenburg und seine Umgebung miterleben und spannt einen weiten Bogen von der 500 Millionen Jahre alten Entstehungsgeschichte über Johann Krahuletz bis hin zur einzigen österreichischen Friedensnobelpreisträgerin Bertha von Suttner.

Das Geschichtliche und Geistige der landesfürstlichen Stadt zeichnet Reinhart am Beispiel von drei Pfarrherren nach. Die Dramatik des Mittelalters personifiziert Pfarrer Andreas Plank, Kanzler von Albrecht V. Den humanistischen Aufbruch der Neuzeit repräsentiert Matthäus Lang von Wellenburg, Ratgeber bei Kaiser Maximilian I., und an der barocken Pracht der Gegenreformation delektiert sich Konrad Ferdinand von Albrechtsburg, der durch seine großzügigen Bauvorhaben eine schwere passive Verlassenschaft hinterläßt.

Die Geschichte der "Feste Eggenburg" wird dargestellt, genauso der Ursprung der Klosterkirche, deren Bau auf den Prediger Johann Kapistran zurückgeht. Die Stadt wird in ihrem Erscheinungsbild hinsichtlich ihrer Mentalität vom Lebensinhalt wie von der Lebensform ihrer Bürger geprägt. Stadtluft macht frei — nicht die Lehenspflicht, der eigene Besitz und die Familie nötigten zur Selbstbehauptung. So kündet die Bilderbotschaft des "Bemalten Hauses" selbstbewußt von der humanistischen Geisteshaltung eines dieser Bürger. Der gediegene Renaissancekern der Bausubstanz im Hauptplatzbereich läßt die kraftvollen Persönlichkeiten von damals erahnen.

Die Alltagsszene wird beherrscht von der bunten Vielfalt der Handwerker. Eggenburg als "Viertelsstadt" hatte neben Krems, Korneuburg und Mistelbach zusätzliche Bedeutung erlangt. Arbeiten der Bildhauer und Steinmetze am Beispiel von Jakob Seer zeigen einen großen Könner in der Verarbeitung des "Weißen Steins" aus den Zogelsdorfer Brüchen. Davon zeugen die Golgothadarstellung des Kühnringer und des Retzer Kalvarienberges, die bis heute den Charakter der Landschaft entscheidend mitprägen. Zogelsdorf erscheint als Ursprungsort einer weit über die Grenzen hinaus bekannten üppig ausgestalteten Sakrallandschaft. Der weiße Stein, für feine Bildhauerarbeiten das gesuchteste Material, wurde damals nur als Fertigware abgegeben, um sich selbst einen maximalen Verdienst zu sichern. Nach der Verödung im asketisch sparsamen Josephinismus erfolgte eine letzte Reaktivierung des Zogelsdorfer Steinbruchs durch Carl Freiherr von Suttner, von dem die Herkulesmythologie am Wiener Michaelerplatz zeugt.

Weiters weiß Reinhart noch viel Interessantes über Maria Dreieichen, Kühnring, Sachsendorf, Harmannsdorf, Burgschleinitz und Grafenberg zu berichten.

Die Aquarelle und Aquarell-Collagen Arnulf Neuwirths, die eigens für diese Publikation geschaffen wurden, bieten eine ideale Ergänzung zu diesem gelungenen Band. Norbert Müllauer

**Horner Kalender** 121. Jahrgang 1992 (Horn: Verlag Ferdinand Berger & Söhne Ges.m.b.H. 1992) 104 Seiten, illustriert, öS 40,—

Bereits im 121. Jahrgang erscheint der traditionsreiche Horner Kalender im Verlag Ferdinand Berger. An der bewährten Art des Kalenders wurde dabei nichts verändert.

Nach dem übersichtlichen Kalendarium mit Bauernregeln und Lebensweisheiten sowie freiem Platz für Notizen folgt eine "Kurze Chronik der Stadt Horn" von Erich Rabl. Die Zeitspanne reicht dabei — nach einer kurzen Bemerkung über die urgeschichtliche Situation — von 1050 bis zum Jahr 1991. Die kleine Chronik ist leicht lesbar geschrieben und ermöglicht auf acht Druckseiten einen guten ersten Überblick über die Stadtgeschichte. Das Schwergewicht liegt dabei auf den jüngsten Jahrzehnten (wer weiß wirklich auf Anhieb, wann die Südumfahrung Horns fertiggestellt wurde?). Eine nützliche Literaturauswahl beschließt den Beitrag.

Im Anschluß daran finden sich vielfältige Informationen über Niederösterreich, von den Strukturräumen bis zum Landeswappen. Von den darauf folgenden Beiträgen seien — als Beispiele — genannt: "Bilaterales Nationalparkprojekt Thayatal/Podyji" von Werner Katzmann (S. 61-72, sehr lesens- und bedenkenswert!), "Ein Spendenaufruf für den Straßeneinräumer Johann Reichart in Horn" von Hermann Maurer sowie "Wunderglaube" von Karl Wanko (mit historischen Bezügen).

In einen echten Hauskalender gehören seit jeher gesundheitliche und religiöse Ratschläge. Beiträge wie "Schlafen und wachen — der Rhythmus des Lebens", "Über die Gleichgültigkeit" (vom ehemaligen Mariazeller Wallfahrtsleiter P. Beda Döbrentei) oder "Zehn Gebote zur Gesundheit" tragen dem Rechnung. Verschiedene andere Texte runden das Angebot ab. Eine Anregung für 1993: auf der letzten Seite wäre oberhalb des Impressums Platz für ein Inhaltsverzeichnis.

Gerade der etwas antiquiert wirkende Ansatz des "Horner Kalenders" macht ihn heute wieder modern. Dem Hersteller ist für die Herausgabe dieser Horner "Spezialität" zu danken — mögen Leserinnen und Leser dieses Engagement auch unterstützen.

Harald Hitz

Arbeitskreis für praktischen Umweltschutz der Volkshochschule Horn (Hg.), **Bewußt einkaufen in Horn.** Ein ökologischer Leitfaden (Horn: Eigenverlag der VHS 1992) 40 Seiten

Erstaunlich, wie viele Informationen man auf 40 Seiten an die umweltbewußte Frau/an den umweltbewußten Mann bringen kann. Die Broschüre des Arbeitskreises für Umweltschutz der VHS Horn präsentiert einen gelungenen Leitfaden durch die Geschäfte und Bauernhöfe, in denen man umweltbewußt einkaufen kann. Es geht um Lebensmittel aus biologischem Anbau, um Wasch- und Putzmittel, Naturkosmetik, Spielzeug, Gebrauchsgüter ohne Verpackung, umweltgerechtes Büro- und Schulmaterial, Holzschutzmittel und um biologisches Düngen.

Das Heftchen läßt auch bei gestreßten Einkäufer/innen die Ausrede nicht mehr gelten, daß umweltbewußtes Einkaufen größeren Zeitaufwand mit sich bringe, denn bei jedem Kapitel findet sich eine Liste der Geschäfte oder Bauernhöfe, die die vorher besprochenen Produkte anbieten.

Die Broschüre kann als gelungener Beitrag zur Förderung unseres Umweltbewußtseins angesehen werden.

Magda Hitz

Norbert Müllauer, **Mit dem Motorrad allein um die Welt** (Zwettl: edition muno 1992) 112 Seiten mit 17 SW-Fotos und einer Karte, öS 150,—

Bestelladresse: 3910 Zwettl, Dr. Franz Weismann-Straße 26

Mag. Norbert Müllauer aus Kirchbach bei Rappottenstein, seit 1979 Professor für Geographie und Wirtschaftskunde sowie Leibesübungen am Gymnasium Zwettl, erfüllte sich im Schuljahr 1986/87 einen alten Traum: Er nahm unbezahlten Urlaub und fuhr auf seinem Motorrad "allein um die Welt". Diese Reise bildet die Grundlage für das Buch.

Die Reiseroute führte von Zwettl über Südosteuropa quer durch die Türkei, den Iran, Pakistan und Indien nach Nepal. Die Fortsetzung begann in Thailand, von wo er durch Malaysia nach Singapur gelangte. Nach einem Flug über den Pazifischen Ozean durchquerte er die USA von Los Angeles nach New York. Die Schlußstrecke führte von Belgien durch Deutschland zurück nach Zwettl.

Der Autor legt mit seinem Buch aber nicht einen üblichen Reisebericht vor. Die Stationen seiner monatelangen Reise sind sozusagen die Plattform, von wo aus er die Leser auch an seinen Gefühlen, Reflexionen und Meinungen teilhaben läßt. Deshalb ist es ein ehrliches Buch geworden. Für den geographisch Interessierten ergeben sich oft aus einem einzigen Satz wesentliche Aussagen (S. 48 schreibt er über Basare: "Immer wieder berauschen mich die unterschiedlichen Düfte und Farben, die in einer nie gekannten Vielfalt die Gemüter der Menschen bewegen."; S. 90 über die Stadtausfahrt aus Los Angeles: "Der unentwegte Verkehrsstrom, die achtspurigen Autobahnen lassen mich erschaudern").

Der Einzelreisende erfährt wiederum vieles über Probleme, die sich bei einem derartigen Unterfangen ergaben, weshalb neben genauer Planung immer wieder Improvisation nötig war.

Das Buch ist leicht lesbar geschrieben, der Stil flüssig und wortgewandt. Nicht zuletzt ist das Buch eine Parabel über das Streben des Menschen: Hinaus aus der Enge des Gewohnten, Aufnehmen neuer Eindrücke und Reflexionen darüber, schließlich die lang herbeigesehnte Rückkehr in die Heimat

(S. 109: "Ich bin zu Hause!"... "Es war die Reise meines Lebens, die ich nun mit meiner Familie durch mein weiteres Leben fortsetzen möchte").

Das Buch kann als Reisebericht eines Waldviertlers gelesen werden, es wird aber jeden auch zum Nachdenken über verschiedenste Problembereiche führen. Norbert Müllauers Buch verdient deshalb viele Leserinnen und Leser.

Harald Hitz

Rudolf Schierer, Groß-Sieghartser Pfarrgeschichte. 1. Teil (Groß-Siegharts: Stadtgemeinde Neuauflage 1991) II, 25 Seiten, öS 50,—

Ab 1991 werden die fünf Bände der Groß-Sieghartser Pfarrgeschichte (1952-1959) von Rudolf Schierer neu aufgelegt. Der 1. Teil ist bereits erschienen, die weiteren Bände werden demnächst folgen.

Das Kulturreferat der Stadtgemeinde Groß-Siegharts unter Stadtrat Hans Widlroither ermöglicht damit der interessierten Bevölkerung einen Zugang zu diesem bereits vergriffenen Werk.

Wenn im Anhang auf ergänzendes Bild- und Fotomaterial zur Groß-Sieghartser Pfarrgeschichte im Bildband "Groß-Siegharts in alten Ansichten" hingewiesen wird, wäre sicherlich auch eine Anmerkung zum Neudruck notwendig gewesen, da sich die Betrachtung und Interpretation historischer Ereignisse in den letzten 40 Jahren doch verändert hat. So sind zum Beispiel die Kapitel "Die Judenfrage" und "Hussiten" extrem einseitig dargestellt, die einer gegenwärtigen Darstellungsweise längst nicht mehr entsprechen.

Walter Exner, **Der von der Vogelweide.** Bemerkungen zur Walther-Forschung (Bad Wildungen: Siebenberg-Verlag 1991) 128 Seiten, öS 154,—

Vor diesem Buch des bekannten Publizisten Exner braucht nicht unbedingt gewarnt zu werden. Festzustehen scheint dem Rezensenten allerdings, daß es sich bei dieser Publikation weder um eine Einführung in wissenschaftliche Walther-Probleme noch um einen Forschungsbericht, noch um einen eigenständigen Beitrag zur Walther-Forschung handelt (obwohl der Autor ernsthaft eigene Ansichten zu diskutierenswerten Problemen erklärt, die wohl nicht gerade zu den Hauptanliegen der Walther-Forschung zählen). Dies alles trifft deshalb nicht zu, weil es dem Autor trotz einiger Literaturkenntnis an wissenschaftlicher Durchdringung einer Problematik mangelt, in welche einzudringen selbst dem Fachstudenten nicht leichtfällt. Es trifft ferner nicht zu, weil hier keine wissenschaftliche Systematik im eigentlichen Sinn verfolgt wird, und zwar weder bei der Auswahl der Einzelprobleme noch beim Referieren und Auswerten von Forschungsergebnissen.

Kurz, in diesem Werk werden nicht wissenschaftlich untermauerte Ansichten vertreten, wie der Untertitel nahelegen könnte; vielmehr wird hier — zum Teil nicht ungeschickt — zitiert, paraphrasiert, kommentiert und reflektiert, alles mit dem Anspruch des Nicht-Fachmanns, Fachleute womöglich seinerseits korrigieren zu können.

Das allein wäre aber noch nicht unmoralisch; dies ist vielmehr die Art und Weise des Umgangs mit Forschungsergebnissen, die beim informierten Leser den Verdacht erwecken muß, daß hier in den "Jagdgründen" der Wissenschaft eifrig "gewildert" worden ist.

Als beispielhaft kann hier das Kapitel "War Walther Waldviertler?" gelten, worin nicht nur verabsäumt wird, die Ergebnisse von universitärer und Heimatforschung zu trennen und besonders letztere als solche zu deklarieren, sondern nach langem, schwerem Zitieren das Ergebnis präsentiert wird: "Die Annahme, daß Walther aus dem heutigen Waldviertel stammte, muß nach dem Gesagten allen anderen Mutmaßungen vorzuziehen sein und die Frage "War Walther Waldviertler?" mit "Walther war Waldviertler' beantwortet werden." (S. 100) — Die letztgeäußerte Feststellung ist also plötzlich keine Annahme mehr, sondern Gewißheit: Zu diesem Mut könnte man dem Autor nur gratulieren!

Ralph Andraschek-Holzer

Alois Vogel, Nordöstliches Triptychon. Eine Passion. Gedichte. (St. Pölten: Literaturedition Niederösterreich 1991) 108 Seiten mit 12 Graphiken von Linde Waber, öS 248.—

Alois Vogel, dem aus Wien stammenden Weinviertler, ist der Band "Nordöstliches Triptychon" der 1991 neu gegründeten Literaturedition Niederösterreich gewidmet. Herausgegeben wird die Literaturedition Niederösterreich von der Dokumentationsstelle für Literatur in Niederösterreich in der Kulturabteilung der Niederösterreichischen Landesregierung, und sie versteht sich als eigener Verlag, der sich die Autorenförderung in Niederösterreich zum Ziel gesetzt hat. Jährlich werden vier Titel erscheinen, deren Themen, Genres und äußeres Erscheinungsbild so vielfältig wie möglich sein sollen, weshalb als Logo das Chamäleon gewählt wurde.

Die Ausstattung des Bandes ist prachtvoll. Jeder Autor kann sich glücklich schätzen, wenn sein Schaffen auf diese Weise subventioniert wird. Mit Alois Vogel als Autor eines der ersten Bände sind die Herausgeber kein Risiko eingegangen — ob es schon eine verfrühte Geschenkgabe zum 70. Geburtstag in diesem Jahr sein sollte, ist nicht erkennbar. Alois Vogel aber hat dieses Geschenk des Landes ehrlich verdient, ist er doch ein Dichter, der sich immer wieder von den landschaftlichen Reizen des Weinviertels inspirieren läßt, ohne jedoch den vordergründig topographischen Aspekten ein allzu großes Gewicht beizumessen.

"Eine Passion" nennt der Autor die Gedichtesammlung im Untertitel, sollen viele der Gedichte doch zum Ausdruck bringen, wie sehr er leidet unter manchem, was unsere Zeit — auch im nordöstlichen Niederösterreich — kennzeichnet, vor allem an dem, was heute der Natur angetan wird. Doch im ersten Teil "Das Auge spricht" bricht der elegische Ton nur gelegentlich durch. Er soll wohl der positive Mittelteil des Triptychons sein, der die negativen Aussagen der beiden Flügel wieder neutralisiert. Läßt das, was die Natur dem Auge bietet, einen doch vieles vergessen, was uns zu Klagen Anlaß gibt. Haben wir nicht oft an hybride geistige Höhensprünge gedacht,

"Doch dann trafen wir im herbstlichen Garten einen kleinen schillernden Käfer und sahen daß er eine Kugel Kot daß er die ganze Welt vor sich her rollte und sahen daß im herbstlichen Garten eine der Rosen immer noch blüht" (S. 30).

Auch wenn immer wieder das Motiv des Herbstes mit seinen Wehmutsgedanken anklingt, letztlich dringt doch die positive Sicht der Dinge durch.

Während also die Schönheit der Natur als erhebender Mittelteil des Triptychons erscheint, geben die beiden Flügel "Der Dorn im Fleisch" und "Den Knebel ausgespien" das wieder, woran der Dichter leidet. Da ist von der "Tragödie des Lebens" die Rede und von der Last des geschichtlichen Erbes. Bäume werden gefällt, und stählerne Masten treten an ihre Stelle, "ein Netz liegt über dem Land, gespannt aus Lüge und Habsucht" (S. 46). Galt einst das Gastmahl als Urform der menschlichen Gesittung, gibt es nun die Gepflogenheit der Stehpartys, und "die Austronauten essen bereits aus der Tube" (S. 48). In allen Kontinenten gibt es Betonpisten und Bohrtürme, und die Flüsse, Wälder und Meere sind "braune Sklaven" geworden (S. 54). Er sieht den Glanz und den Aufwand der Marchfeldschlösser und denkt an die Feste, die sich hier abgespielt haben. Doch

"Dann dieser November. Ein schmächtiger Mann besteigt einen Sonderzug." (S. 69). Sparsamer und ergreifender ist die Tragödie Kaiser Karls kaum anderswo besungen worden! Immer wieder wird die Habsucht der Menschen unserer Zeit angeprangert, und so beginnt der rechte Flügel mit

"Ich klage Ich klage an

Ich klage an die habgierigen Menschen" (S. 74).

Und auch bei der "Wallfahrt nach Maria Dreieichen" fällt ihm nur das Gebet ein: "Gott erhalte uns was wir besitzen" (Satzzeichen sind fast vollständig ausgespart). Viele Warnzeichen sind erkennbar.

"Keiner jedoch ändert den Kurs Lemminge sind unterwegs" (S. 81).

Der regulierte Bach wird zum Kanal, und von der Fabrik in der Au ergießt sich Staub über die ganze Landschaft,

"gleichmäßiger grauer Brei schwefelgelber Dividenden" (S. 89).

Was wiegt nun mehr: das, was sich dem Auge im Mittelteil bietet, oder die graue Sicht der Flügel. Dem aufmerksamen Leser ist es nicht entgangen: Alois Vogel ist kein wehleidiger Jammerer, er hat trotz aller Unbill unserer Zeit den Blick für das Positive nicht verloren. Und so schließt sich an das Triptychon dieses modernen literarischen Flügelaltars noch ein kurzer vierter Teil an. Es ist eine Sammlung von nur vier kurzen Epigrammen. Dem Autor aber schien es notwendig, sie zu bringen. Niemand, der dieses sein so schönes Buch weglegte, sollte ihn mißverstehen. Bei aller vorhandenen Zeitkritik sollte niemand dadurch die Freude am Leben verlieren, denn

"Noch unter dem Schnee finden scharrende Amseln die süßen Beeren" (S. 103).

Alois Vogel weiß, daß man auch banale Dinge poetisch ausdrücken kann, und er weiß auch, daß es für jede Aussage nur eine Formulierung gibt, die gültig ist. Und nach diesen Formulierungen hat er gesucht und so ein Werk geschaffen, in dem poetische Gestaltungskraft und geistige Aussage einander kongenial entsprechen.

Die Literaturedition Niederösterreich hat sich die Verbindung von Literatur mit zeitgenössischer bildender Kunst zum Ziel gesetzt, und so wurden dem Gedichtband ansprechende Graphiken beigegeben, die für sich schon das Buch zu einem kleinen Kunstwerk machen (auch wenn die direkte Beziehung von Wort und Bild nicht immer gegeben erscheint). Bei künftigen Ausgaben wäre es auch empfehlenswert, den Namen des Künstlers oder der Künstlerin, welche die Bilder geschaffen haben, im Titel anzuführen.

Alois Vogel und Linde Waber haben mit diesem Gedichtband ein Werk geschaffen, an dem jeder für die zeitgenössische Kunst Interessierte seine Freude haben kann und das sich auch als niveauvolles Geschenk eignet. Für Liebhaber bibliophiler Kostbarkeiten gibt es eine limitierte Sonderausgabe von 99 Stück, denen eine handsignierte Originalgraphik von Linde Waber beigelegt ist. Dem Land Niederösterreich aber gebührt der aufrichtige Dank dafür, die zeitgenössische Literatur so vornehm zu fördern.

Anton Pontesegger

# Mitteilungen des Waldviertler Heimatbundes

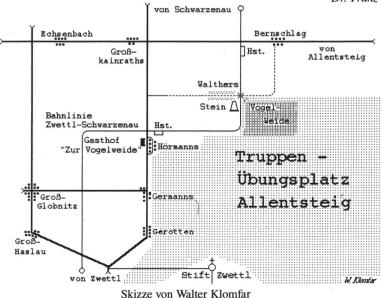
# 1. Waldviertler Walther-von-der-Vogelweide-Wandertag und die Wanderwoche "Auf den Spuren Walthers" des Bildungshauses Stift Zwettl

Den Ehrenschutz über diese Veranstaltungen haben Landeshauptmann Siegfried Ludwig und Seine Magnifizenz Rektor Prof. Dr. Alfred Ebenbauer von der Universität Wien übernommen. Die EVN Energie-Versorgung NÖ AG hat für jenen Teilnehmer, der zum Sternwandertag am 29. August 1992 aus der größten Entfernung anreist, einen Sachpreis in Form eines einwöchigen Aufenthaltes für zwei Personen (Vollpension) im Hotel-Restaurant Ottenstein zur Verfügung gestellt. Mit weiteren Sachpreisen kann gerechnet werden. Die vom Bildungshaus Stift Zwettl in der Zeit vom 24. August bis 30. August geplante Wanderwoche ist mit Senioren praktisch ausgebucht. Es sind aber noch schriftliche Anmeldungen bis 24. August für die Wanderung dieser Gruppe über den Truppenübungsplatz (Beginn: 29. August, 13 Uhr) möglich. Der Gedenkstein an der Bahnlinie zwischen Bernschlag und Hörmanns liegt seit 23. April bereit. Wer mit dem Auto anreist, kann dieses bei den Haltestellen Bernschlag oder Hörmanns abstellen. Die Wanderwoche findet am 30. August um 16 Uhr beim Waltherstein in Weitenegg an der Donaulände vor der Burgruine ihren Abschluß.

Auch hier liegt ein sehr schön strukturierter Stein bereit, der beim Bau des Donaukraftwerkes aus dem Flußbett der alten Donau geborgen wurde. In Weitenegg hat Walther von der Vogelweide bei seinem letzten Besuch in der Geburtsheimat der Überlieferung nach die "Alterselegie" vollendet. Allerdings ist diese Überlieferung wissenschaftlich nicht abgesichert. Das kann wohl auch von dem Sagenschatz der Wachau und des Nibelungengaues angenommen werden, und trotzdem werden diese Sagen mit Recht weitererzählt.

Zu beiden Veranstaltungen wird die interessierte Bevölkerung herzlich eingeladen. Für etwaige Geldspenden zur Durchführung steht das Konto-Nr. 7.004.971 bei der Raiffeisenbank Wien (BLZ 32900) des NÖ Bildungs- und Heimatwerkes, 1010 Wien, Wipplingerstraße 13, zur Verfügung. Nicht vergessen möge auf die Angabe des Verwendungszweckes "Walther von der Vogelweide" werden.

\*\*Dr. Franz Trischler\*\*



#### ANSCHRIFTEN DER MITARBEITER DIESES HEFTES

Mag. Ralph Andraschek-Holzer, 3580 Horn, Weinmanngasse 9

Wolfgang Andraschek jun., 3580 Horn, Raiffeisenstraße 9

Oberrat Dr. Ernst Bezemek, NÖ Institut für Landeskunde, 1014 Wien, Herrengasse 11

Prof. Dr. Richard Bletschacher, 2095 Drosendorf, Badstraße 9

Univ.-Doz. Dr. Bertrand Michael Buchmann, 1040 Wien, Wiedner Hauptstraße 40/41

Univ.-Doz. Dr. Václav Bůžek, Jihočeská Univerzita/Pedagogická Fakulta, ČS 371 15 České Budějovice

Prof. Mag. Oswald Eschelmüller, 3753 Raisdorf 36

Sparkassen-Dir. Eduard Führer, 3830 Waidhofen an der Thaya, Hans Wagner-Straße 7

HS-Dir. Hans Frühwirth, 3500 Krems, Kremstalstraße 58

VS-Dir. Burghard Gaspar, 3730 Grafenberg 63

Gerhard Grassinger, FI der Bezirkshauptmannschaft Horn, 3753 Dallein 53

cand. phil. Monika Griebl, 1150 Wien, Sechshauserstraße 11/28

Univ. Ass. Dr. Hannes Haas, Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien, 1180 Wien, Schopenhauerstraße 32

Edith Hahn, 3822 Karlstein an der Thaya, Griesbach 36

Prof. Dr. Harald Hitz, 3830 Waidhofen an der Thaya, Kroppusstraße 9

VL Magda Hitz, 3830 Waidhofen an der Thaya, Kroppusstraße 9

Hofrat Dr. Kurt Klein, Österreichisches Statistisches Zentralamt, 1033 Wien, Hintere Zollamtsstraße 2b

Walter Klomfar, 1120 Wien, Meidlinger Hauptstraße 8-10/4/4

Dr. Annemarie Kratochwill, 1190 Wien, Peter Jordan-Straße 94

HOL Friedel Moll, 3910 Zwettl, Waldrandsiedlung 63

Prof. Mag. Norbert Müllauer, 3910 Zwettl, Dr. Franz Weismann-Straße 26

HOL Herbert Neidhart, 3650 Pöggstall, Postfeldstraße 238

Universitätslektor Dr. Friedrich Polleroß, 1200 Wien, Klosterneuburger Straße 60/20

OStR. Dr. Anton Pontesegger, 3580 Horn, Hamerlingstraße 3

Prof. Dr. Erich Rabl, 3580 Horn, Giugnostraße 15

Prof. Mag. Pia Rabl, 3580 Horn, Giugnostraße 15

Bezirksschulinspektor i. R. Reg.-Rat Dr. Franz Trischler, 1130 Wien, Hagenbergstraße 21

Universitätsassistent Dr. Thomas Winkelbauer, Institut für österreichische Geschichtsforschung, 1010 Wien, Dr. Karl Lueger-Ring 1

Dr. Jiří Záloha, Státní oblastní archiv, ČS 38111 Český Krumlov

### Das Waldviertel

#### Zeitschrift für Heimat- und Regionalkunde des Waldviertels und der Wachau

(Begründet von Johann Haberl jun. 1927 in Waidhofen an der Thaya)

Der Verein "Waldviertler Heimatbund" bezweckt lokale Forschungen im und über das Waldviertel, die Förderung des Geschichtsund Heimatbewußtseins, die Vertiefung der Kenntnisse der Kunst und Kultur sowie die Bewahrung und Pflege erhaltenswerter
Zeugen der Vergangenheit, insbesondere auch die Förderung von Bestrebungen der Denkmalpflege und des Umweltschutzes im
Sinne der Erhaltung der Naturlandschaft und der -denkmäler. Die Tätigkeit des Vereins ist nicht auf Gewinn gerichtet. Jede parteipolitische Betätigung innerhalb des Waldviertler Heimatbundes ist mit den Vereinszielen nicht vereinbar und deshalb ausgeschlossen.

Namentlich gezeichnete Beiträge geben die persönliche Meinung des Verfassers wieder und stellen nicht unbedingt die Auffassung der Redaktion dar.

Vorstand: Präsident: Dr. Erich Rabl, Horn. 1. Vizepräsident: Univ.-Ass. Dr. Thomas Winkelbauer, Wien. 2. Vizepräsident: Dir. Burghard Gaspar, Grafenberg. Finanzreferenten: Mag. Rudolf Malli, Limberg, und Mag. Johann Fenz, Horn. Schriftführer: Dir. Burghard Gaspar, Grafenberg, und Dr. Friedrich B. Polleroß, Neupölla. Schriftleiter der Zeitschrift "Das Waldviertel": Dr. Erich Rabl, Horn, und stellvertretender Schriftleiter: Dr. Anton Pontesegger, Horn.

Redaktion: Mag. Ralph Andraschek-Holzer, Horn; Dr. Anton Pontesegger, Horn; Dr. Friedrich Polleroß, Neupölla; Dr. Erich Rabl, Horn und Dr. Thomas Winkelbauer, Wien. Mitarbeiter der Kulturberichte: Bezirk Gmünd: Edith Hahn, Griesbach. Bezirk Horn: Gerhard Grassinger, Dallein. Bezirk Krems: HS-Dir. Hans Frühwirth, Krems. Bezirk Melk: HOL Herbert Neidhart, Pöggstall. Bezirk Waidhofen an der Thaya: Dir. Eduard Führer, Waidhofen. Bezirk Zwettl: HOL Friedel Moll, Zwettl.

Redaktionsadresse und Bestellungen von Vereinspublikationen: Waldviertler Heimatbund (WHB), 3580 Horn, Postfach 100 oder Telefon 02982/3991 (Dr. Rabl).

Herausgeber und Medieninhaber (Verleger): Waldviertler Heimatbund (WHB), 3580 Horn. Satz+Druck: Malek Druck GesmbH, 3500 Krems, Wiener Straße 127.

Gedruckt mit Unterstützung des Kulturreferates der Niederösterreichischen Landesregierung.

ISSN 0259-8957

Das Höbarthmuseum, der Museumsverein in Horn und der Waldviertler Heimatbund laden Sie herzlich ein:

Samstag, 12. September 1992, 15 Uhr im Hof des Höbarthmuseums Horn

## **GRASELFEST**

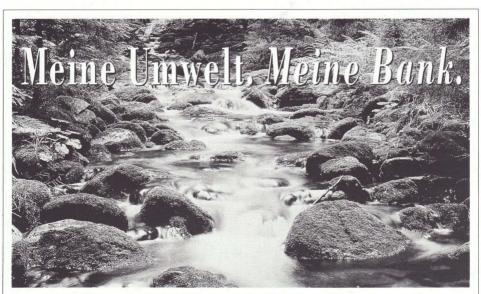
(MUSIK MIT GRASELGEIGERN)

## PRÄSENTATION DES BUCHES JOHANN GEORG GRASEL. RÄUBER OHNE GRENZEN,

HERAUSGEGEBEN VON HARALD HITZ

Büchertisch mit Sonderpreisen

Eintritt frei!



Kristallklares Wasser. Reine Luft. Eine gesunde, lebenswerte Welt, in der wir schon heute für morgen denken, planen, gestalten. Mit einer Bank, die viel für unsere Umwelt übrig hat. Und für die Verwirklichung von Ideen, die uns allen zugute kommen.

RAIFFEISENKASSE HORN